Mein Freund ist mein.

Betrachtungen

über das Hohelied

von

Ferdinand Herbst,
Pastor.

Zweite Auflage.

Barmen.
Verlag der Wupperthaler Traktat-Gesellschaft.
(E. Biermann.)

Vorwort.

Es ist meine feste Überzeugung, daß die ganze heilige Schrift vom ersten bis zum letzten Satz ein Werk des Geistes ist, welcher Jesum verklärt, des Geistes Gottes. Auch das Hohelied läßt diesen Ursprung deutlich erkennen. Diejenigen irren weit, welche dasselbe nur für ein irdisches Brautlied ansehen. Nein, es ist ein Gesang von der Liebe Jesu und seiner Gemeinde und gewährt uns daher einen tiefen, ungemein tröstlichen Blick in die innersten Gefühle des Heilandes gegen die Seinen, indem es uns zeigt, wie teuer dieselben seinem Herzen sind.

Von diesem Grundgedanken gehen die nachfolgenden Betrachtungen aus. Es sind einfache Bibelstunden in schmucklosem Gewande, welche nur auf mehrfachen Wunsch veröffentlicht werden. Möchten sie durch des Herrn Gnade auch auf diesem Wege dazu dienen dürfen, mancher Seele, die vielleicht bisher achtlos an dieser Perle der heiligen Schrift vorübergegangen ist, das Hohelied verständlicher und dadurch köstlich und teuer zu machen! Dies der Wunsch und das Gebet des **Verfassers.**

Barmen, im November 1894.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Zum zweiten Male soll dieses Büchlein, neu durchgesehen und hin und wieder verbessert, seinen Weg antreten. Mein Hauptwunsch, der es begleitet, ist der, daß es an seinem Teile dazu beitragen dürfe, daß der teure Jesusname gepriesen werde und wie eine wohlriechende ausgeschüttete Salbe die Herzen der Kinder Gottes erquicke.

Wie eindrücklich predigt uns doch das Hohelied von der Liebe Jesu! Diese Liebe erkennen und sich in dieselbe eingeschlossen wissen giebt den armen Herzen Mut, Hoffnung, Trost und Frieden, ja dieser Liebe gewiß sein heißt selig sein und den Himmel auf Erden haben. Was bedeuten dagegen die Leiden dieser Zeit? Die Liebe Jesu hilft uns dieselben weit überwinden. „Eine Jesusbraut zu sein, ach das ist die größte Freude; meine Seel', ergieb dich drein, klage nicht in deinem Leide; Trübsal wirkt zu aller Zeit mit zu deiner Herrlichkeit."

Der Herr sammle in dieser ernsten Zeit noch viele zu seiner glücklichen Brautgemeinde und lehre diese Ihn freudig erwarten!

Barmen, im November 1895. **Der Verfasser.**

Inhalt.

I. Der Brautstand.

II. Die Hochzeit.

III. Der Ehestand.

1.

Kap. 1, 1—4.

Das Hohelied Salomos. Er küsse mich mit dem Kuß seines Mundes; denn deine Liebe ist lieblicher denn Wein; daß man deine gute Salbe rieche; dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe, darum lieben dich die Mägde. Ziehe mich dir nach, so laufen wir. Der König führet mich in seine Kammer. Wir freuen uns und sind fröhlich über dir; wir gedenken an deine Liebe mehr, denn an den Wein. Die Frommen lieben dich.

Komm, du Brautgemeinde Jesu, du sollst deinem himmlischen Bräutigam tief ins Herz sehen; du sollst lernen, wie viel du in seinen Augen giltst. Hierher zum Lied der Lieder oder dem Hohenliede!

Zwar will es uns auf den ersten Blick vorkommen, als ob wir von demselben wenig Gewinn haben könnten; scheint es doch nur von irdischer Liebe zu reden, so daß sich schon manche an ihm gestoßen haben. Aber laßt uns vor allem festhalten an dem Wort: „Alle Schrift von Gott eingegeben,“ — der heilige Geist ist der Verfasser der Bibel, auch des Hohenliedes, von Anfang bis zu Ende, — und an dem anderen: „Sie ist's, die **von mir** zeuget.“ Im Lichte dieses Spruches finden wir im alten Testamente überall die segen-

triefenden Spuren unseres Herrn Jesu, auch hier in diesem köstlichen Teile desselben. **Jesus und seine Brautgemeinde,** nichts anderes ist das Thema des Hohenliedes.

Der heilige Geist nennt die Gemeinde Jesu bald sein Volk, um anzudeuten, daß sie von ihm regiert wird und Ihm unterthan ist, wie ein Volk seinem Könige; bald nennt Er sie seine Herde, um auszudrücken, daß sie von Ihm geleitet und versorgt wird wie von einem Hirten; bald seinen Leib, um die innige Verbindung der Christen mit dem Herrn als ihrem Haupt und untereinander als Glieder zu bezeichnen; bald seinen Tempel, um anschaulich zu machen, wie Jesus in seiner Gemeinde wohnt und waltet. Eines der schönsten Bilder ist es aber offenbar, wenn der heilige Geist die Gemeinde die Braut Jesu nennt. Damit wird uns am deutlichsten gesagt, wie das Herz Jesu gegen seine Gemeinde gesinnt ist, aber auch was für Gefühle diese gegen ihren Herrn hegen soll.

Dieses Bild wird nun in unserm Liede vollständig nach allen Seiten hin verwertet, freilich vielfach in einer Art und Weise, welche manchem nicht recht gefallen will. Nun ist es wahr, es ist kein Buch für Kinder; die alten jüdischen Lehrer sagten, niemand solle es vor dem dreißigsten Lebensjahre lesen. Aber denkt nicht, daß das die Besten seien, welche an solchen Schilderungen der Bibel Anstoß nehmen. Es pflegen sich diejenigen am meisten darüber zu entrüsten, welche heimlich die Sünde lieben. Ist die bräutliche und eheliche Liebe etwas Erlaubtes, so darf sie auch besungen werden; ist sie es aber nicht, dann — so sagt jemand mit Recht — schäme dich auch deines Vaters und deiner Mutter. Sie ist aber nicht bloß etwas Erlaubtes, sondern sogar etwas Göttliches, wie unser Lied im letzten Kapitel sagt: „Die Liebe ist eine Flamme Jehovas," ein vom Herrn im Menschenherzen entzündetes Feuer, das durch

Ströme Wassers nicht ausgetilgt werden kann. Sie ist eine liebliche Blume, welche die Freundlichkeit Gottes uns zur Erquickung auf den Lebensweg streut, die aber freilich wie alle gute Gabe Gottes nur allzuoft durch die Sünde des Menschen entweiht und zertreten wird. Weil aber die bräutliche Liebe etwas Göttliches, das bräutliche und eheliche Verhältnis ein von Gott geordnetes ist, so verschmäht es auch der heilige Geist nicht, es als ein Bild zu gebrauchen, mit dessen Hilfe Er uns die Liebe Jesu und seiner Gemeinde anschaulich und köstlich macht.

Damit haben wir den Hauptschlüssel zum rechten Verständnis des herrlichen Buches gefunden. Mit ihm werden wir den Zugang in das innere Heiligtum desselben gewinnen, wenn auch einzelne Abschnitte vorerst noch etwas Rätselhaftes für uns behalten sollten.

Die Einteilung ist einfach und klar. Zuerst wird die Brautzeit geschildert (1—3, 5), dann die Hochzeit (3, 6—4, 17) und endlich der Ehestand (bis zum Schluß). Aus der Brautzeit wird wieder dreierlei berichtet. Ein Besuch von seiten der Braut in Jerusalem (1—2, 7), dann ein Gegenbesuch des Bräutigams in der Heimat der Braut (bis zum Schluß des 2. Kapitels) und ein Traum der Braut (3, 1—5).

Betrachten wir zunächst

Den Besuch der Braut in Jerusalem.

Wie die Braut das Innere des Palastes betritt, findet sie dort eine Anzahl von Frauen beisammen, die alle Salomo von Herzen ergeben sind und in Wechselgesängen sein Lob verkündigen. Jede weiß etwas zu seinem Preise zu sagen und zu singen. So soll es auch sein, wenn Gläubige versammelt sind, namentlich zu gottesdienstlicher Feier. Da sollen sich die Herzen alle mit Jesus beschäftigen, zu seinem Lobe

sollen sie ihren Mund aufthun, Ihm sollen ihre Lieder gelten. O das sind gesegnete, erbauliche Gottesdienste, wo das Lob Jesu verkündigt wird!

Eine Stimme hebt an: „Er küsse mich mit dem Kuß seines Mundes," und eine andere antwortet: „Denn deine Liebe ist lieblicher denn Wein." Die Liebe des Königs gilt diesen Frauen mehr als seine Gaben, ja als alle Freuden, die sie sonst in seinem Palast umgeben, — denn der Wein ist ein Sinnbild irdischer Freude, wie der Psalm sagt: „Der Wein erfreuet des Menschen Herz." So soll auch uns die Liebe Jesu über alles gehen, sie soll uns weit lieblicher sein als alle irdischen Freuden, auch die reinsten und edelsten, lieblicher auch als die geistlichen Freuden, die man in christlicher Gemeinschaft genießen kann. Von Jesu geliebt zu werden und davon einen tiefen Eindruck im Herzen zu bekommen, gleichsam geistlicher Weise einen Kuß von seinem heiligen Munde zu empfangen, muß uns eine Freude sein, die größer und lieblicher ist als alles.

Eine dritte Stimme aus der Versammlung ruft: „Dem Geruch sind deine Salben lieblich," denn in der Gesellschaft wurde nicht nur Wein kredenzt, sondern es erfüllte auch der herrlichste Duft den Raum. Diesen Wohlgeruch deutet nun wieder eine andere Stimme auf den Namen des Königs mit den Worten: „Dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe, darum lieben dich die Mägde." Gilt dies schon vom Namen Salomos, dessen Gerücht bis ans Ende der Welt drang, wie vielmehr finden diese Worte ihre Anwendung auf den Namen, der über alle Namen ist, den teuern Namen **Jesus!** Ja er ist wie eine köstlich duftende, ausgeschüttete Salbe. Wie die Salbe der Maria in Bethanien das ganze Haus mit ihrem Duft erfüllte, so geht von dem Namen Jesus ein Wohlgeruch aus, der die Herzen erquickt und stärkt. Das ganze Haus der christlichen Kirche ist von demselben erfüllt,

soweit sie reicht auf dem ganzen Erdenrund, ist etwas zu spüren von dem Wohlgeruch dieses Namens. Aber ausgeschüttet muß die Salbe werden. So lange sie im Glas ist, duftet sie nicht; aber wenn man sie aus ihrem Verschluß befreit, wie Maria dort das Gefäß zerbrach, dann durchdringt sie alles mit ihrem köstlichen Aroma. So muß auch der teure Jesusname gleichsam ausgeschüttet oder vielmehr verkündigt werden, damit die Gemeinde sich an ihm erlaben kann. Er darf nicht bloß in der Bibel stehen, er muß bezeugt, gepredigt werden von gläubigen Lippen, dann erquickt er die Herzen. Möchte diese köstliche Salbe in jeder Kirche, in jedem Gottesdienst ausgeschüttet werden zum Segen für alle Versammelten. Möchte von den christlichen Kanzeln herab Jesus und nichts als Jesus verkündigt werden, so daß Er der Mittelpunkt aller Predigten ist, damit die Sünder erweckt und die Gläubigen gestärkt und erbaut werden. Wie Jesus die Sünder annimmt und mit ihnen ißt, wie Jesus für die Sünder leidet und stirbt, wie Jesus die Kranken heilt und die Kinder segnet, wie Jesus zur Rechten Gottes sitzt und die Seinen schützt, und wie Jesus wiederkommt, um die Seinen in sein Reich aufzunehmen, das sei die köstliche Salbe, die in den Kirchen immer wieder ausgeschüttet werde, dann werden sie auch nie leer bleiben!

Denn der Name Jesus beweist stets eine wunderbare Anziehungskraft. „Darum lieben Dich die Mägde," fährt unser Text fort. Es giebt immer eine Schar von Seelen, welche sich durch das Zeugnis von Jesu zu Ihm führen lassen und Ihn lieb gewinnen. Kannst auch du sagen: Ich liebe Jesum? Sind solche „Mägde" unter euch, ihr Jungfrauen und Frauen, die Jesum lieben? Aber auch ihr Männer, jung oder alt, sollt zu diesen „Mägden" gehören, sollt jungfräuliche Seelen sein, die den Heiland lieben. Ja unser aller Seelen sollten solche „Mägde" sein, die dem

Herrn Jesus in herzlicher Liebe zugethan sind. Und wenn du sagen kannst: Jesus geht mir über alles, wenn ich nur Ihn habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde, dann liebst du Ihn, obgleich du mit Paul Gerhardt wirst hinzusetzen müssen: „Ich liebe Dich, doch nicht so viel, als ich Dich gerne lieben will." O der Herr entzünde doch dieses Liebesfeuer in unsern Herzen!

Denn von Ihm muß der Anfang dazu gemacht werden, darum ruft nun wieder eine andere Stimme: „Ziehe mich Dir nach," worauf der Chor antwortet: „so laufen wir," oder wie die Worte wohl eigentlich lauten: „Ziehe mich, so laufen wir Dir nach." Wie die Werbung vom Bräutigam ausgehen muß, so der himmlische Gnaden- und Liebeszug vom Heiland; Er muß unser totes Herz erwecken, beleben, zu sich ziehen durch sein Wort und seinen Geist, dann können und werden wir Ihm nachlaufen. Wie die Leute oft einem Menschen, von dem sie sich angezogen fühlen, nachlaufen, so sollen wir es dem Heiland gegenüber thun. An Menschen sollen wir uns nicht hängen, das ziemt sich für Christen nicht, ist auch von keinem Nutzen; aber dem Heiland sollen wir nachlaufen, seine treuen Anhänger werden, die Ihm folgen, wo Er hingeht, das bringt Segen und wird uns zum rechten Ziele führen. Noch keiner ist irre gegangen, der dem Heiland nachgelaufen ist. Weshalb heißt es aber: „Ziehe mich, so laufen wir Dir nach?" Weil der Heiland oft nur einen Einzigen zu ziehen braucht, um eine ganze Schar zu Seiner Nachfolge zu bewegen, denn der Eine, welcher vom Herrn gezogen wird, zieht wieder andere, sucht sie auch für Ihn zu gewinnen. Mancher Christ und manche Christin ist schon einer ganzen Menge Seelen zum Segen geworden. Ihr, die ihr dem Herrn angehört, sollt auch darum bitten, daß ihr einen gesegneten Einfluß auf andere ausüben dürft; keins von euch soll allein dem Herrn nachwandeln, sondern wenigstens noch

eine oder ein paar Seelen gewinnen, damit es auch bei euch heiße: „Ziehe mich, so laufen wir Dir nach.“

Einen ähnlichen Gedanken sprechen die folgenden Stimmen aus: „Der König führet mich in seine Kammer.“ „Wir freuen uns und sind fröhlich über Dir.“ Wenn der König eine Seele in die innigste und seligste Gemeinschaft mit sich hineinzieht, so freuen sich die andern alle. Rechte Christen freuen sich nicht bloß über die Gnade, die ihnen selbst widerfährt, sondern auch über die Seligkeit, die der Herr andern schenkt. Sie freuen sich mit den Fröhlichen, weshalb der liebe Graf von Zinzendorf in einem bekannten Liede so schön singt: „Wenn Jesus seine Gnadenzeit bald da bald dort verklärt, so freu dich der Barmherzigkeit, die andern widerfährt.“

Die Barmherzigkeit des Herrn, welche uns und andern zu teil wird, soll überhaupt unsre höchste Freude sein. Es scheint, daß die bisherigen Wechselgesänge abgeschlossen werden, indem alle miteinander singen: „Wir gedenken an Deine Liebe mehr denn an den Wein. Die Frommen lieben Dich.“ Ja, gedenken auch wir nicht an den berauschenden Wein irdischer Vergnügungen, nicht an unsre Erholungen und die Freude, die wir uns von denselben versprechen; denken wir vielmehr daran, daß wir einen Heiland haben, der aus Liebe für uns gestorben und nun im Himmel in steter Liebe für uns sorgt, unser Leben regiert und zu einem seligen Ziele führen will. Daran laßt uns denken, dann wird eine Freude in uns wohnen, mit der keine andere zu vergleichen ist. „Wen Jesus liebt, der kann allein recht fröhlich sein und nie betrübt.“ Und wenn wir auf unserm Kranken- und Sterbebette daliegen, so wollen wir es im Geist an unsre Wand schreiben: „Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank.“ Das sei unser Trost und unsre Freude auch in solchen ernsten trübsalsreichen Zeiten, ja das komme uns nimmer aus dem

Sinn, daß Jesus uns liebt. „Wir gedenken an Deine Liebe mehr denn an den Wein."

Solches gläubige Gedenken an die Liebe Jesu zu uns erweckt in unsern Herzen auch aufrichtige Liebe zu Ihm, weshalb die Töchter Jerusalems noch hinzufügen: „Die Frommen lieben Dich." Das liebewarme Herz des Heilandes überwindet die Kälte und Gleichgültigkeit des unsrigen. Aus einem Jünger, den Jesus lieb hat, wird man wie Johannes ein Jünger der Liebe. Und das ist wahre, echte Frömmigkeit, sich von Jesus lieben lassen und Jesum wieder lieben. Es ist ja nicht alles, was fromm aussieht, wirkliche Frömmigkeit, wie Salomo in seinen Sprüchen sagt: „Viele werden für fromm gepriesen, aber wer will einen finden, der rechtschaffen fromm ist?" Aber diejenigen, denen die Liebe Jesu ins Herz gedrungen ist, sind wirklich fromm. Bei ihnen hat die Selbstgerechtigkeit und pharisäische Eigenliebe den Todesstoß erlitten, und sie wollen nichts mehr sein als arme Sünder, die aus lauter Gnade von ihrem Heiland geliebt werden und nun mit aufrichtigem Herzen Ihn wieder lieben bis in den Tod, ja bis in alle Ewigkeit. Solche wahre „Fromme" möge der Geist Gottes aus uns allen machen! Amen.

2.

Kap. 1, 5—17.

Ich bin schwarz, aber gar lieblich, ihr Töchter Jerusalems, wie die Hütten Kedars, wie die Teppiche Salomos. Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin; denn die Sonne hat mich so verbrannt. Meiner Mutter Kinder zürnen mit mir. Man hat mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen Weinberg, den ich hatte, habe ich nicht behütet. Sage mir an, du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest im Mittage, daß ich nicht hin und her gehen müsse bei den Herden deiner Gesellen. Kennest du dich nicht, du Schönste unter den Weibern, so gehe hinaus auf die Fußstapfen der Schafe, und weide deine Böcke bei den Hirtenhäusern. Ich gleiche dich, meine Freundin, meinem reisigen Zeuge an den Wagen Pharaos. Deine Backen stehen lieblich in den Spangen, und dein Hals in den Ketten. Wir wollen dir goldene Spangen machen, mit silbernen Pöcklein. Da der König sich her wandte, gab meine Narde seinen Geruch. Mein Freund ist mir ein Büschel Myrrhen, das zwischen meinen Brüsten hängt. Mein Freund ist mir eine Traub-Copher in den Weingärten zu Engeddi. Siehe, meine Freundin, du bist schön; schön bist du, deine Augen sind wie Taubenaugen. Siehe, mein Freund, du bist schön und lieblich. Unser Bette grünet. Unserer Häuser Balken sind Cedern, unsere Latten sind Cypressen.

Bisher haben die „Töchter Jerusalems“ geredet, sozusagen die Hofdamen im königlichen Palast, welche uns ein Bild derjenigen Christen sein können, die den Herrn bereits länger kennen und in deren Gemeinschaft nun die Ihm neu verlobte Seele eintritt. Auf diese, die Braut, richten nun die folgenden Worte unsere Aufmerksamkeit.

Bescheiden tritt sie, das einfache Landmädchen, in den Kreis der versammelten Frauen, von denen sie wegen ihrer sonnenverbrannten Gesichtsfarbe mit neugierigen und vielleicht nicht allzufreundlichen Blicken gemustert wird, und spricht: „Ich bin schwarz, aber gar lieblich, ihr Töchter Jerusalems, wie die Hütten Kedars, wie die Teppiche Salomos. Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin, denn die Sonne hat mich so verbrannt.“ „Ich bin schwarz,“ — so muß auch die Braut Jesu sagen; schwarz ist mein natürliches, selbstsüchtiges Herz, schwarz ist mein Dichten und Trachten von Jugend auf, schwarz ist mein Leben, schwarz sind meine Werke, es gehört alles in die Hölle hinein. Bei diesem Bekenntnis muß die Seele allezeit bleiben, denn die Braut sagt nicht: Ich war schwarz, sondern ich bin es, wie auch Paulus nicht sagt: Ich war der vornehmste unter den Sündern, sondern ich bin es noch. Soweit es uns betrifft, bleiben wir elende Kreaturen. Fleisch bleibt Fleisch und wird nie Geist. Der alte Adam bekehrt sich nicht und stirbt nicht, bis man mit Schaufeln auf ihn schlägt. Wenn wir das vergessen, verlassen wir den rechten Demutsgrund und verlieren den Hauptgrundzug der Braut Jesu, denn es ist doch hochbedeutsam, daß dies gerade das erste Wort der Braut im Hohenliede ist: „Ich bin schwarz.“ Es giebt leider gar manche Christen, die ihr natürliches Verderben vergessen, in Sicherheit und geistlichen Hochmut geraten, ja von Vollkommenheit und Sündlosigkeit träumen. Bei denen heißt es nicht mehr: „Ich bin schwarz.“

Solche Hoffart hat gefährliche Folgen. Das Herz wird dabei immer leerer und kälter, bis zuletzt alles Leben verloren ist. Ja traurige Beispiele beweisen, daß man auf diesem Wege sogar ins Irrenhaus kommen kann. Solche Seelen haben eben von Anfang an nicht tief genug in den Abgrund des Bösen in ihrem Innern hineingeblickt.

Wenn wir aber sagen: „Ich bin schwarz", so dürfen und sollen wir auch mit der Braut hinzusetzen: „aber gar lieblich." Der Herr Jesus hat stets Wohlgefallen an einer demütigen Seele, sie ist Ihm lieblich und köstlich, eine Erquickung und rechte Herzensfreude. Wie lieblich war in seinen Augen der Zöllner, der an sich nichts als Sünde finden konnte; wie lieblich der Schächer, der mit Entsetzen auf ein Leben voll schwarzer Verbrechen zurückblickte! So lange wir uns selbst für lieblich halten, sind wir vor Ihm schwarz; aber sobald wir uns in unsern eigenen Augen schwarz vorkommen, sind wir vor Ihm lieblich. Er bedeckt uns dann mit dem Kleid seiner Gerechtigkeit, daß wir uns getrost den Engeln an die Seite stellen können.

Was bin ich, wenn es mich betrifft?
Ein Abgrund voller Sündengift.
Was bin ich, Lamm, in deiner Pracht?
Ein Mensch, der Engel weichen macht;
So rein, so weiß, so schön, so auserwählt,
Daß mir's an Worten zur Beschreibung fehlt.

O Sündenschuld, wie beugst du mich;
O Glaube, wie erhebst du mich;
Wer faßt hier den geheimen Rat?
Nur wer den Geist des Glaubens hat,
Der durch des Lammes Blut zusammenschreibt,
Was sonst wohl himmelweit geschieden bleibt.

Wie treffend sind in diesem Liede die Worte ausgelegt: „Ich bin schwarz, aber gar lieblich!"

Sinn, daß Jesus uns liebt. „Wir gedenken an Deine Liebe mehr denn an den Wein.“

Solches gläubige Gedenken an die Liebe Jesu zu uns erweckt in unsern Herzen auch aufrichtige Liebe zu Ihm, weshalb die Töchter Jerusalems noch hinzufügen: „Die Frommen lieben Dich.“ Das liebewarme Herz des Heilandes überwindet die Kälte und Gleichgültigkeit des unsrigen. Aus einem Jünger, den Jesus lieb hat, wird man wie Johannes ein Jünger der Liebe. Und das ist wahre, echte Frömmigkeit, sich von Jesus lieben lassen und Jesum wieder lieben. Es ist ja nicht alles, was fromm aussieht, wirkliche Frömmigkeit, wie Salomo in seinen Sprüchen sagt: „Viele werden für fromm gepriesen, aber wer will einen finden, der rechtschaffen fromm ist?“ Aber diejenigen, denen die Liebe Jesu ins Herz gedrungen ist, sind wirklich fromm. Bei ihnen hat die Selbstgerechtigkeit und pharisäische Eigenliebe den Todesstoß erlitten, und sie wollen nichts mehr sein als arme Sünder, die aus lauter Gnade von ihrem Heiland geliebt werden und nun mit aufrichtigem Herzen Ihn wieder lieben bis in den Tod, ja bis in alle Ewigkeit. Solche wahre „Fromme“ möge der Geist Gottes aus uns allen machen! Amen.

2.

Kap. 1, 5—17.

Ich bin schwarz, aber gar lieblich, ihr Töchter Jerusalems, wie die Hütten Kedars, wie die Teppiche Salomos. Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin; denn die Sonne hat mich so verbrannt. Meiner Mutter Kinder zürnen mit mir. Man hat mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen Weinberg, den ich hatte, habe ich nicht behütet. Sage mir an, du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest im Mittage, daß ich nicht hin und her gehen müsse bei den Herden deiner Gesellen. Kennest du dich nicht, du Schönste unter den Weibern, so gehe hinaus auf die Fußstapfen der Schafe, und weide deine Böcke bei den Hirtenhäusern. Ich gleiche dich, meine Freundin, meinem reisigen Zeuge an den Wagen Pharaos. Deine Backen stehen lieblich in den Spangen, und dein Hals in den Ketten. Wir wollen dir goldene Spangen machen, mit silbernen Pöcklein. Da der König sich her wandte, gab meine Narde seinen Geruch. Mein Freund ist mir ein Büschel Myrrhen, das zwischen meinen Brüsten hängt. Mein Freund ist mir eine Traub-Copher in den Weingärten zu Engeddi. Siehe, meine Freundin, du bist schön; schön bist du, deine Augen sind wie Taubenaugen. Siehe, mein Freund, du bist schön und lieblich. Unser Bette grünet. Unserer Häuser Balken sind Cedern, unsere Latten sind Cypressen.

Bisher haben die „Töchter Jerusalems“ geredet, sozusagen die Hofdamen im königlichen Palast, welche uns ein Bild derjenigen Christen sein können, die den Herrn bereits länger kennen und in deren Gemeinschaft nun die Ihm neu verlobte Seele eintritt. Auf diese, die Braut, richten nun die folgenden Worte unsere Aufmerksamkeit.

Bescheiden tritt sie, das einfache Landmädchen, in den Kreis der versammelten Frauen, von denen sie wegen ihrer sonnenverbrannten Gesichtsfarbe mit neugierigen und vielleicht nicht allzufreundlichen Blicken gemustert wird, und spricht: „Ich bin schwarz, aber gar lieblich, ihr Töchter Jerusalems, wie die Hütten Kedars, wie die Teppiche Salomos. Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin, denn die Sonne hat mich so verbrannt.“ „Ich bin schwarz,“ — so muß auch die Braut Jesu sagen; schwarz ist mein natürliches, selbstsüchtiges Herz, schwarz ist mein Dichten und Trachten von Jugend auf, schwarz ist mein Leben, schwarz sind meine Werke, es gehört alles in die Hölle hinein. Bei diesem Bekenntnis muß die Seele allezeit bleiben, denn die Braut sagt nicht: Ich war schwarz, sondern ich bin es, wie auch Paulus nicht sagt: Ich war der vornehmste unter den Sündern, sondern ich bin es noch. Soweit es uns betrifft, bleiben wir elende Kreaturen. Fleisch bleibt Fleisch und wird nie Geist. Der alte Adam bekehrt sich nicht und stirbt nicht, bis man mit Schaufeln auf ihn schlägt. Wenn wir das vergessen, verlassen wir den rechten Demutsgrund und verlieren den Hauptgrundzug der Braut Jesu, denn es ist doch hochbedeutsam, daß dies gerade das erste Wort der Braut im Hohenliede ist: „Ich bin schwarz.“ Es giebt leider gar manche Christen, die ihr natürliches Verderben vergessen, in Sicherheit und geistlichen Hochmut geraten, ja von Vollkommenheit und Sündlosigkeit träumen. Bei denen heißt es nicht mehr: „Ich bin schwarz.“

Solche Hoffart hat gefährliche Folgen. Das Herz wird dabei immer leerer und kälter, bis zuletzt alles Leben verloren ist. Ja traurige Beispiele beweisen, daß man auf diesem Wege sogar ins Irrenhaus kommen kann. Solche Seelen haben eben von Anfang an nicht tief genug in den Abgrund des Bösen in ihrem Innern hineingeblickt.

Wenn wir aber sagen: „Ich bin schwarz", so dürfen und sollen wir auch mit der Braut hinzusetzen: „aber gar lieblich." Der Herr Jesus hat stets Wohlgefallen an einer demütigen Seele, sie ist Ihm lieblich und köstlich, eine Erquickung und rechte Herzensfreude. Wie lieblich war in seinen Augen der Zöllner, der an sich nichts als Sünde finden konnte; wie lieblich der Schächer, der mit Entsetzen auf ein Leben voll schwarzer Verbrechen zurückblickte! So lange wir uns selbst für lieblich halten, sind wir vor Ihm schwarz; aber sobald wir uns in unsern eigenen Augen schwarz vorkommen, sind wir vor Ihm lieblich. Er bedeckt uns dann mit dem Kleid seiner Gerechtigkeit, daß wir uns getrost den Engeln an die Seite stellen können.

Was bin ich, wenn es mich betrifft?
Ein Abgrund voller Sündengift.
Was bin ich, Lamm, in deiner Pracht?
Ein Mensch, der Engel weichen macht;
So rein, so weiß, so schön, so auserwählt,
Daß mir's an Worten zur Beschreibung fehlt.

O Sündenschuld, wie beugst du mich;
O Glaube, wie erhebst du mich;
Wer faßt hier den geheimen Rat?
Nur wer den Geist des Glaubens hat,
Der durch des Lammes Blut zusammenschreibt,
Was sonst wohl himmelweit geschieden bleibt.

Wie treffend sind in diesem Liede die Worte ausgelegt: „Ich bin schwarz, aber gar lieblich!"

Wer aber lieblich ist in den Augen des Herrn, muß die Feindschaft der Menschen empfinden. Die Braut fährt deshalb fort: „Meiner Mutter Kinder zürnen mit mir. Man hat mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen Weinberg, den ich hatte, habe ich nicht behütet.“ Die Brüder verstehen ihre Liebe zum König nicht; sie halten sie für Schwärmerei und wollen die Schwester durch Anhalten zur Arbeit kurieren. Sie setzten sie zur Hüterin der Weinberge; aber ihren Weinberg, den ihres Herzens, hat sie dabei doch nicht behütet, sondern ihn an Salomo hingegeben; die Liebe wurde durch die Handlungsweise der Brüder nicht unterdrückt, sondern gestärkt. Und sobald jemand dem Herrn Jesus das Herz schenkt, zürnen die Brüder nach dem Fleisch, die bloßen Kirchenchristen, oft auch buchstäblich die leiblichen Brüder. Liebe zu Jesu gilt diesen nüchternen Leuten für Schwärmerei und exaltiertes Wesen, weil sie eben nie etwas derartiges empfunden haben. Sie werden böse über fröhliche Zeugnisse vom Herrn und seiner Gnade und suchen solchen Seelen das „überspannte Wesen“ auf ihre Weise „auszutreiben“. Da kann's dann eine schwere Prüfungszeit geben, die aber den Standhaften zum reichen Segen dienen muß. Wundert euch also nicht, ihr Liebhaber des Heilandes, wenn eurer „Mutter Kinder“ mit euch zürnen, und euch für thörichte Phantasten mit ungesundem Christentum ansehen. Es muß der Braut Jesu also ergehen. Aber tröstet euch damit, daß die Liebe zu Jesu keine Schwärmerei, sondern wahre Nüchternheit ist, nicht krankhaftes Wesen, sondern rechte Gesundheit, ja das eigentliche Leben der Seele, während die sogenannte Nüchternheit der Weltmenschen nichts anderes ist als geistlicher Tod. Je mehr Brautliebe zu Jesus, desto nüchterner und gesünder ist unser Christentum. Aber wer sie eben nicht hat, kann sie natürlich auch nicht verstehen. „Niemand weiß,

als der's errungen, was die Liebe Christi sei." Laßt uns mit solchen Leuten nicht etwa wieder zürnen, sondern alle Sanftmut gegen sie beweisen und für sie beten. Vielleicht erleben wir die Freude, daß der Herr sie auch noch zu sich zieht.

Sehr wichtig für die Braut Christi sind auch die nun folgenden Worte, welche Sulamith an den noch abwesenden König richtet, nach dessen Anblick sie sich sehnt: „Sage mir an, du, den meine Seele liebet, wo du weidest, wo du ruhest im Mittag, daß ich nicht hin- und hergehen müsse bei den Herden deiner Gesellen." Sie wünscht geraden Weges zu ihrem Geliebten zu kommen, den sie sich als Hirten vorstellt, wie er ja wirklich ein Völkerhirte war. Sie will nicht erst lange vergeblich herumsuchen und durch das Hin- und Herlaufen bei andern Hirten und Herden den Schein einer unkeuschen Dirne erwecken (1 Mos. 38, 14). Liegt darin nicht eine wichtige Mahnung? Ihr suchenden Seelen, haltet auch ihr euch nicht auf mit Hin- und Herlaufen bei den „Herden der Gesellen." Geht nicht bald zu dieser, bald zu jener Gemeinschaft, um da das Heil zu finden. Es liegt wirklich etwas Unkeusches darin; man befleckt seine Seele damit, und das, was man sucht, findet man doch nicht; überall fühlt man sich früher oder später enttäuscht. Nein, geht nicht zu dieser und jener Gemeinschaft, sondern geht geraden Weges zu Jesu. Der allein kann uns selig machen, nicht irgend welche Gemeinschaft; und wenn wir den haben, gehören wir zur wahren Kirche, in welcher Gemeinschaft wir auch sein mögen. Man soll andere Gemeinschaften nicht verachten, sondern brüderlich gegen sie sein; aber man braucht nicht zu ihnen überzutreten. Damit gewinnt man gar nichts, im Gegenteil man verliert und kann auf diese Weise, wie jemand gesagt hat, zur geistlichen Ruine werden. Nein, du Braut des Herrn, laufe nicht hin und her bei den Herden der Gesellen, halte dich nicht damit auf und beflecke

dich nicht damit, sondern zu Jesu, zu Jesu, immer geraden Weges zu Ihm — das ist der rechte bräutliche Sinn.

Auf die Frage der Sulamith nach ihrem Bräutigam antwortet eine von den Töchtern Jerusalems: „Kennst du dich nicht, du Schönste unter den Weibern, so gehe hinaus auf die Fußstapfen der Schafe und weide deine Böcke bei den Hirtenhäusern," — eine etwas spöttische Rede; hatte sich doch die Braut Salomo als einen Hirten gedacht. Sie will sagen, wenn Sulamith nicht verstehe, daß sie die Gattin eines Königs werden solle, der hier seine Residenz habe, so solle sie eben wieder hinausgehen und eine Hirtin bleiben. Auch der Braut Jesu geht es so, daß sie sich selber nicht kennt und die Größe ihres Glückes nicht zu ermessen vermag. Wer sollte das auch völlig fassen können, was es heißt eine Braut Jesu zu sein, des Königs aller Könige, einst auf seinem Throne sitzen zu dürfen, und mit Ihm zu richten und zu regieren auf Erden! Wer könnte die Größe unsrer zukünftigen Seligkeit und Herrlichkeit nur von ferne ahnen!

Nun tritt der König selbst ein und begrüßt seine Braut, hocherfreut über ihre Schönheit und Lieblichkeit: „Ich gleiche dich, meine Freundin, meinem reisigen Zeuge an dem Wagen Pharaos. Deine Backen stehen lieblich in den Spangen und dein Hals in den Ketten. Wir wollen dir goldne Spangen machen mit silbernen Punkten." Auch der Herr Jesus will seine Braut schmücken, aber natürlich nicht äußerlich mit Ketten und Spangen wie Salomo. Man sieht so oft auch christliche Frauen und Jungfrauen mit Goldschmuck und übermäßig geputzten Hüten und Kleidern. Ihr lieben Schwestern, habt ihr denn noch nie gelesen, was Petrus schreibt 1 Petr. 3, 1—3 und Paulus 1 Tim. 2, 9—10? Steht es denn da

nicht klar, daß sich Christinnen nicht leiblich schmücken sollen mit elendem Flitter? In den ersten Jahrhunderten haben bekehrte Frauen und Jungfrauen sich sofort allen Schmuckes entäußert und damit den Heiden gegenüber ein Zeugnis abgelegt. Es kann auch nur ein Ärgernis sein in den Augen der Welt, wenn Christen solche Hoffart treiben; man möchte ihnen mit Aaron zurufen: „Reißet ab die goldenen Ohrenringe an den Ohren eurer Weiber und Töchter!“ Welchen Schmuck sollen wir uns aber von unserm himmlischen Bräutigam anlegen lassen und erbitten? Wir wollen alles zusammenfassen in die schönen Liedesworte:

Mein Jesu, schmücke mich
Mit Weisheit und mit Liebe,
Mit Keuschheit und Geduld
Durch Deines Geistes Triebe;
Auch mit der Demut mich
Vor allem kleide an,
So bin ich wohlgeschmückt
Und köstlich angethan.

Das erste Wort, welches die Braut nun nach dieser freundlichen Begrüßung an den König richtet, lautet: „Da der König sich herwandte, gab meine Narde ihren Geruch. Mein Freund ist mir ein Büschel Myrrhen, das zwischen meinen Brüsten hängt. Mein Freund ist mir ein Cyperträublein aus den Weingärten zu Engeddi.“ In edler Blumensprache bekennt sie dem Könige ihre innige Liebe und Freude über sein Erscheinen. Als er eintrat, war ihre Liebe wie eine köstliche Nardensalbe, die nun aus dem Verschluß ihres Herzens befreit sich ausduftet in erquickendem Wohlgeruch. Wie ein Büschel Myrrhen, das stets Tag und Nacht an der Brust getragen wird — das ist der Sinn des Wortes in der Ursprache — und das Herz allezeit stärkt mit seinem würzigen Geruch, so ist ihr Andenken an ihn, so beständig und so herzerhebend. Und wie

eine Cypertraube, der schöne Blütenbüschel vom Cyperstrauch, ein Schmuck ist, so ist es ihr eine Ehre, sich seine Braut nennen zu dürfen. Das alles sollte uns die Nähe und die Gemeinschaft Jesu sein, die lieblichste Erquickung, die beste Herzstärkung und die größte Ehre. Möchte uns der Herr doch auch insbesondere wie ein Büschel Myrrhen sein, das Tag und Nacht an unsrer Brust hängt. Möchten wir Ihn mehr im Gedächtnis behalten, möchte der teure Name Jesus uns besser ins Herz geschrieben sein, so würden wir auch die erquickende und stärkende Kraft, die von diesem Namen ausgeht, mehr empfinden dürfen!

In dieser innigen Liebe kommt die Braut dem Könige noch viel schöner vor, so daß er ausruft: „Siehe, meine Freundin, du bist schön; schön bist du, deine Augen sind wie Taubenaugen.“ Die Aufrichtigkeit ihrer Liebe, das Ohnefalschsein der Taube, das aus den Augen der Braut spricht, läßt diese dem Bräutigam besonders schön erscheinen. Und wenn du, o Christ, vor deinen Heiland hintreten und mit Petrus sagen kannst: Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe, — dann sagt der Herr auch zu dir: „Du bist schön, deine Augen sind wie Taubenaugen.“

Doch die Braut giebt das Lob dem Bräutigam zurück und freut sich im voraus ihres künftigen Zusammenlebens, indem sie antwortet: „Siehe, mein Freund, du bist schön und lieblich. Unser Bette grünet. Unserer Häuser Balken sind Cedern, unsere Latten sind Cypressen.“ Sie denkt sich ihre künftige Gemeinschaft mit dem Bräutigam in ihrer Heimat, den schönen Wäldern Nordpalästinas. Die Stätte des Zusammenlebens des Herrn mit seiner Gemeinde wird auch die Heimat der letzteren sein, die Erde. Hier werden wir bei dem Herrn sein allezeit. Doch wird diese Erde dann einen würdigen Aufenthaltsort für den Herrn und seine Gemeinde bilden, weil sie zum Paradiese

erblüht sein wird. Schlagen wir Jes. 60, 13 auf, so finden wir, daß der Herr die künftige Herrlichkeit des heiligen Landes mit ähnlichen Worten schildert wie hier Sulamith. An diese Herrlichkeit denke fleißig, du Braut Jesu. Sehne sie herbei mit deinen Wünschen und Gebeten und sei jetzt schon fröhlich in dieser Hoffnung bei allen Trübsalen dieser Zeit. Seid zufrieden, ihr armen Brüder und Schwestern, mit den engen Stüblein, Dachkammern und Kellerwohnungen, die ihr jetzt bewohnen müßt, wo ihr jahraus jahrein keinen Baum und keine Blume seht und ungesunde Luft einatmet. Haltet aus in der unfreundlichen und unwirtlichen Umgebung, in der ihr euch etwa befindet, und unter dem schweren Druck, unter welchem ihr seufzt. „Leidet, duldet, hoffet still, bis sich's herrlich enden will." Einst wird euch eine andere Stätte zum Wohnplatz angewiesen werden, ein herrliches Paradies. Wie ehemals die Jünger mit ihrem geliebten Herrn und Meister die Fluren des gelobten Landes durchzogen, so werdet ihr auf der zu paradiesischer Schönheit erneuerten Erde an der Seite Jesu wandeln und bei Ihm sein dürfen allezeit. Welche Seligkeit! O Jesu, laß uns alle dieses unbeschreiblichen Glückes teilhaftig werden! Amen.

3.

Kap. 2, 1—7.

Ich bin eine Blume zu Saron und eine Rose im Thal. Wie eine Rose unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern. Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Söhnen. Ich sitze unter dem Schatten, des ich begehre, und seine Frucht ist meiner Kehle süße. Er führet mich in den Weinkeller, und die Liebe ist sein Panier über mir. Er erquicket mich mit Blumen, und labet mich mit Äpfeln, denn ich bin krank vor Liebe. Seine Linke liegt unter meinem Haupte, und seine Rechte herzet mich. Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Rehen oder bei den Hinden auf dem Felde, daß ihr meine Freundin nicht aufwecket, noch reget, bis daß es ihr selbst gefällt.

Diese Worte versetzen uns noch in die Zeit des ersten Besuches der Braut in Jerusalem. So schön alles ist, was sie dort sieht, der Zug ihres Herzens geht doch in die Heimat; dorthin wünscht sie sich mit ihrem Bräutigam, dort möchte sie ihre Wohnstätte mit ihm aufschlagen, wie wir am Schluß des vorigen Kapitels gesehen haben. Ist sie doch nichts anderes als eine in der Stille des Landlebens erblühte Blume.

Die Lilie im Thal,

nnen wir unsern Abschnitt überschreiben.

Denn eine solche ist gemeint, wenn wir Vers 1 lesen: bin eine Blume zu Saron und eine Rose im l." Die eigentliche Rose kommt in der ganzen Bibel Apokryphen ausgenommen) nicht vor; sie wurde erst spät Persien und Armenien aus, wo ihre eigentliche Heimat nach Palästina und Europa verpflanzt. Was Luther bersetzt hat, bedeutet immer Lilie. Und zwar ist hier an eine kostbare Gartenlilie zu denken, sondern an eine öhnliche Wiesenlilie, denn so lauten die ersten Worte Verses: Ich bin eine Wiesenblume zu Saron. Eine stzeitlose ist gemeint, wie sie schmucklos zu tausenden auf Wiesen wächst. Die Braut will sich also durch diesen leich nicht als etwas besonders Herrliches hinstellen, son- im Gegenteil als etwas ganz Gewöhnliches, als etwas tausend andere auch sind. Lernen wir hier wieder, wie Braut Jesu gering von sich denkt. Ach es steckt so chem der Wahn im Herzen, daß er etwas Besonderes sei, ganz wundervolle Blume, ein seltenes ausländisches ächs. Aber Seelen, die in wirklicher Gemeinschaft mit stehen, haben diese Einbildung gründlich aufgegeben. haben erkannt, daß gar nichts Besonderes an ihnen ist, sie eben auch Sünder sind wie die andern alle und sich tens insofern von ihnen unterscheiden, daß sie die schlech- t unter ihnen sind. Auch meinen sie nicht, daß sie sich h hervorragenden Glauben und Liebe vor andern Kindern tes auszeichneten, sondern sie denken, daß wohl alle andern er sein oder weiter kommen können als sie; sie meinen mehr wie Petrus vor seinem Fall, daß sie den Herrn er hätten als die andern, sondern sagen nur mit dem nütigten Petrus am See Genezareth: Herr, Du weißt,

daß ich Dich lieb habe. Zu solcher Bescheidenheit kommt man nicht nur durch ernste Selbstprüfung und -betrachtung im Spiegel des göttlichen Gesetzes, sondern besonders durch die Erkenntnis Jesu. Als die Braut den König gesehen, erscheint sie sich erst recht unwert und kann es gar nicht begreifen, daß dieser große Fürst sich ein so gewöhnliches Wiesenblümchen erwählt habe. Auch wir können nicht besser zur Erkenntnis unseres Unwertes gebracht werden als dadurch, daß wir uns mit dem Herrn Jesus vergleichen. Da schwinden uns sofort alle hohen Gedanken. Und je mehr wir in seiner Erkenntnis zunehmen, desto demütiger werden wir werden; es heißt dann bei uns: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

Und wo steht diese einfache Wiesenblume? „Ich bin eine Blume zu Saron und eine Lilie im Thal“ sagt die Braut. Unter Saron ist hier nicht die Gegend am Mittelmeer zwischen Joppe und Cäsarea zu verstehen, sondern diejenige von Nazareth zwischen dem Berg Tabor und dem See Genezareth, welche ja auch diesen Namen führte. Da ist das Blümlein gewachsen, und zwar im Thal, in tief zwischen Bergen versteckten Schluchten und Niederungen, in größter Verborgenheit. Eben weil die Braut Jesu weiß, daß nichts Besonderes an ihr ist, steht ihr Sinn auch nicht nach hohen Dingen: sie hält sich herunter zu den Niedrigen, sie liebt die Verborgenheit, sie gehört zu den Stillen im Lande. Sie ist nicht eine Blume auf den Bergen, sondern im stillen, verborgenen Thal. Schlage dir, liebe christliche Seele, das Verlangen, auf Erden recht in die Öffentlichkeit zu treten, gründlich aus dem Sinn. Sei dankbar, wenn dich der Herr einen verborgenen Weg führt und du im stillen Thal bleiben darfst. Stellt Er dich aber auf die Berge, dann demütige dich in deinem Herzen um so mehr, und sei wenigstens in deinem Sinn nichts anderes als eine Wiesenblume in dem

verachteten Galiläa und eine Lilie im stillen verborgenen Demutsthal.

Der Bräutigam nimmt nun dieses Bild auf, giebt ihm aber eine für die Braut ehrenvolle Wendung und Bedeutung, indem er ihr antwortet: „Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern.“ Also sie ist eine Wiesenlilie, aber eine solche unter Dornen, welche in der Thalschlucht ringsumher stehen. Während andere Frauen für ihn nur Dornen sind, ist sie für ihn eine Blume. Hier lernen wir vor allem, was alle diejenigen Menschen in den Augen des Herrn sind, die Ihm ihr Herz nicht geben mögen, nämlich nichts anderes als Dornen. Sie mögen noch so viele Vorzüge besitzen, weise, gelehrt, reich und schön sein, für den Herrn sind sie doch nur Dornen. Die Dornen wachsen schnell daher, grünen und blühen wohl auch schön, aber sie sind unfruchtbar, nützen nichts, im Gegenteil sie schaden und stechen nur. Ist es nicht so bei dem, dessen Herz noch nicht durch Jesu Geist erneuert und umgewandelt ist? Ach welch ein unnützes, unfruchtbares Leben führt er und wie viel Schaden richtet er an! Wie lästig ist er seiner Umgebung durch seine böse Zunge, welche die empfindlichsten Stiche versetzen kann; welch spitze Reden führt er oft im Munde, und wie thut er andern durch giftige Verleumdungen wehe! Ja so oft man ihm zu nahe kommt, erhält man sein Teil; es ist als ob man ein Dorngestrüpp berührte. Ist es zu verwundern, wenn solche Dornen zuletzt ins Feuer geworfen werden? Sie gehören fürwahr nirgends anders hin. Solche Seelen dagegen, die ihr Herz dem Heiland gegeben haben, gleichen einer Lilie. Diese hat nicht etwas Verletzendes an sich wie der Dorn, sondern etwas Wohlthuendes, Auge und Herz Erfreuendes. So sind wahre Christen eine liebliche Erscheinung, man fühlt sich von ihren Worten und ihrem ganzen Wesen angenehm berührt, sie

haben etwas Erquickendes an sich. Und so ist's mit der ganzen Kirche, soweit sie wirklich zur Braut des Herrn gehört. Wie einst Sarah in Ägypten allgemeine Bewunderung erregte wegen ihrer Schönheit, obwohl sie schon alt war, so steht auch die wahre Kirche des Herrn in stets jugendlicher Schönheit und Anmut unter den Völkern da wie eine liebliche Lilie. Ihr Platz aber muß stets unter den Dornen bleiben. „Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern" — dieses Wort des Herrn kann uns recht von separatistischen Neigungen heilen. Wir wollen keine Lilie im Rosengarten sein, sondern unter den Dornen. Im Himmel wird es eine Gemeinde von lauter Heiligen geben, hier auf Erden findet sich nirgends eine solche, weder in den großen Volkskirchen, noch in den kleinen abgesonderten Parteien. In der kleinsten Gemeinschaft wachsen die Dornen, und da erst recht spitzige. Auf dem Boden des geistlichen Hochmuts wuchern die schlimmsten Dornen. Sehr beherzigenswert ist, was Dr. Luther an Spalatin schreibt: „Wenn Ihr denn eine Lilie und Rose seid, so wisset, daß Euer Wandel unter den Dornen sein muß. Sehet aber zu, daß Ihr nicht durch Ungeduld und freches Urteilen oder heimlichen Hochmut selbst ein Dorn seid. Das Reich Christi ist mitten unter seinen Feinden; was dichtet Ihr denn eine Mitte unter den Freunden?"

Ja lieber Christ, halte aus unter dem dornigen Gestrüpp, bis die Hand des Herrn dich herausnimmt und in den herrlichen Paradiesesgarten versetzt, und tröste dich inzwischen damit, daß das Auge deines Heilandes sieht, wo du stehst, und mit Wohlgefallen auf dir ruht.

Ob Dornen sie umgeben,
Er kann sie dennoch sehn,
Er sieht ihr stilles Leben
Und findet sie so schön.

Hierauf giebt die Braut dem Bräutigam das Lob zurück, indem sie ihn mit einem Apfelbaum unter wilden Bäumen vergleicht Vers 3: „Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Söhnen. Ich sitze unter dem Schatten, des ich begehre, und seine Frucht ist meiner Kehle süß.“ Während also alle, die das Bild Jesu nicht an sich tragen, wilden Bäumen gleichen, die entweder ungenießbare Früchte oder gar keine bringen und deshalb abgehauen und ins Feuer geworfen werden, so ist der Herr Jesus wie ein lieblicher Apfelbaum, der nicht nur wohlthuenden Schatten bietet, sondern auch süße, wohlschmeckende und überaus gesunde Früchte. Der Schatten ist natürlich ein Sinnbild des Schutzes, den Jesus gewährt. „Ich sitze unter dem Schatten, des ich begehre“ — so kann eine Seele sagen, die sich ganz in den Schutz des allmächtigen Heilandes befohlen hat. Die Früchte aber bedeuten die Worte und Werke des Herrn Jesu. Die Worte Jesu betrachten und an seinen Wunderwerken sich den Glauben stärken heißt die Äpfel dieses Baumes essen. „Seine Frucht ist meiner Kehle süß“ — so wird jeder bekennen müssen, der betend und mit heilsbegierigem Herzen die köstlichen Worte und gewaltigen Wunder des Herrn Jesu betrachtet. Ja es giebt keine süßere und zugleich gesündere Nahrung für die menschliche Seele als diese. Lieber Christ, setze dich fleißig unter den Schatten dieses Apfelbaumes und esse immer wieder von seinen köstlichen Früchten!

Wenn nun die Braut fortfährt: „Er führet mich in den Weinkeller“ oder in das Weinhaus, so meint sie damit das Gastzimmer Salomos, wo er seine Gäste mit Wein bewirtet. Auch Jesus führt die Seinen in den „Weinkeller“, indem Er sie bewirtet und ihre Herzen erfreut, oft im größten Elende. Der ganze 23. Psalm, den wir alle kennen, schildert uns, wie Jesus die Seinen in den Weinkeller

führt. Nur ein Beispiel. Als Paulus im Gefängnis zu Rom lag und jeden Tag befürchten mußte, vom kaiserlichen Gericht zum Tode verurteilt zu werden, da war er nicht etwa gedrückt und niedergeschlagen, sondern er sprach: „Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich . . und ihr sollt euch mit mir freuen." „Freuet euch in dem Herrn alle Wege und abermal sage ich: Freuet euch!" Seht, da hat der Herr Jesus seinen gefangenen Knecht in den Weinkeller geführt. Der Kaiser hatte ihn in den Kerker geworfen, der Herr Jesus aber macht das Gefängnis zum Weinkeller und bewirtet und erquickt seinen treuen Diener selbst angesichts des Schafotts mit heiliger Freude. Mögest auch du, liebe Seele, in Not und Tod von deinem Heiland in den Weinkeller der Freude im heiligen Geist geführt werden!

Als die Braut in das Gastzimmer tritt, fühlt sie wohl, daß sie, das sonnenverbrannte Hirtenmädchen, nicht hieher gehört. Aber sie tröstet sich selbst mit den Worten: „Die Liebe ist sein Panier über mir." Daß der König sie liebt, ist ihr Trost; dies giebt ihr ein Recht, hier zu sein und sich in den Räumen des königlichen Palastes zu bewegen sowohl wie die andern Frauen. Die ihr geschenkte Gunst des Königs ist gleichsam das über sie schützend ausgebreitete Panier, daß niemand sie verachten oder gar aus diesen Gemächern fortweisen darf. Will nicht auch uns oft der Gedanke quälen, als gehörten wir nicht in diese und jene Gemeinschaft geförderter Christen? Haben wir nicht oft mit einer Blödigkeit zu kämpfen, die uns lähmt und alle Freudigkeit rauben will? Ich weiß kein besseres Mittel, sie zu überwinden, als die Liebe Jesu Christi. Wir sollen denken: Es mag wahr sei, daß diese und jene Brüder weit geförderter sind als du, und daß du von rechtswegen nicht in ihre Gemeinschaft gehörst; aber das ist doch auch wahr, daß

Jesus dich ebenso liebt wie sie. Jesus erlaubt dir hier zu sein, Jesus will dich hier haben und sieht mit Wohlgefallen auf dich, was brauchst du denn so verzagt zu thun? Fasse nur Mut, tritt getrost auf und bewege dich mit christlichem Freimut unter diesen Kindern Gottes. Im Grunde ist doch einer so viel wie der andere, nämlich ein von Haus aus fluchwürdiger und verlorener, aber durch Jesu Blut begnadigter Sünder. Seht, liebe Brüder und Schwestern, so ist die Liebe Jesu sein Panier über uns.

Das Bewußtsein, die Braut des Königs zu sein, überkommt Sulamith nun so mächtig, daß sie sich körperlich angegriffen fühlt und der Stärkung bedarf, die ihr denn auch sofort zu teil wird. „Er erquicket mich mit Blumen und labet mich mit Äpfeln, denn ich bin krank vor Liebe.“ Wie die natürliche Liebe das leibliche Leben angreifen und erschüttern kann bis zur wirklichen Krankheit, so auch die geistliche. Nur an zwei Beispiele sei hier erinnert. Der fromme Hofprediger Hedinger ward auf seinem Sterbebette mit einem solchen Strom himmlischer Freudigkeit überschüttet, daß er ausrief: „O wie gut ist der Herr! O wie süß ist Deine Liebe, mein Jesu! O welch eine Süßigkeit! Ich bin's nicht würdig, mein Herr, laß ab, laß ab!“ Und der heilige Ephrem wurde einmal von einer solchen Wonne überkommen, daß er rief: „Herr, ziehe deine Hand ein wenig ab, denn mein Herz ist zu schwach, so große Freude zu empfangen.“ Das heißt krank sein vor Liebe, ein Zustand, wie ihn freilich nur die wenigsten aus Erfahrung kennen. — Um die Schwache zu stärken, ließ der König seiner Braut wohlduftende Blumen und Äpfel zur Erquickung und Labung reichen. Was die „Äpfel“ sind, die uns in allen Lagen, auch in solchen überseligen Momenten zur Labung und Stärkung dienen sollen, wissen wir bereits, es sind Jesu Worte und Werke. Sie geben allezeit der Seele den rechten Halt und die rechte

Kraft, was es auch immer sein möge, das sie bewegt. Die „Blumen“ aber, mit denen der Herr die Seinen erquickt, dürfen wir wohl in der brüderlichen Gemeinschaft und christlichen Freundschaft erkennen. O es sind gar liebliche Blumen, die uns der Herr auf den Lebensweg streut, wenn Er uns christliche Freunde finden läßt. Insbesondere mag es auch für solche, die reiche geistliche Erfahrungen machen, eine große Erquickung sein, wenn sie eine Seele haben, von der sie verstanden werden und vor der sie sich aussprechen können. So erquickt der Herr Jesus seine vor Liebe kranke Braut mit Blumen und labet sie mit Äpfeln.

Doch Sulamith sinkt in seliger Wonne wie ohnmächtig hin, aber in Salomos Arme. Er stützt und beruhigt die Wankende, welche dankend vor sich hinspricht: „Seine Linke lieget unter meinem Haupte und seine Rechte herzet mich.“ So sollten auch wir in seliger Wonne unserm Heilande in die Arme sinken, so daß seine Hände uns halten und herzen könnten und wir uns von seiner Macht und Gnade ganz getragen und umschlossen fühlten. Dann und wann schenkt es auch der Herr der gläubigen Seele, daß sie so ganz an seine Brust sinken und sich von Ihm lieben lassen kann. In solchen Zeiten versteht man jenes innige Lied erst recht und singt es mit seliger Freude:

Sicher in Jesu Armen, sicher an seiner Brust,
Ruhend in seiner Liebe, da find ich Himmelslust.
Mit holder Hirtenstimme ruft mir der Heiland zu:
Laß ab vom eignen Ringen, an meinem Herzen ruh!

Aber ist das nicht unnüchterne Schwärmerei? Hören wir endlich noch, was der König den anwesenden Frauen des Palastes, welche Zeuginnen dieses Vorganges waren, zuruft: „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Rehen oder bei den Hindinnen auf dem Felde, daß ihr meine Freundin nicht aufwecket noch reget, bis daß es

ihr selbst gefällt.“ Diese Frauen mochten wohl durch ihre Mienen verraten, daß sie das Verhalten der Sulamith, ihr aufgeregtes und beinahe fassungsloses Benehmen tadelten und im Begriffe waren, sie aufzufordern, sich doch besser zusammenzunehmen, denn es sei unpassend und ungebildet, sich so gehen zu lassen. Aber der König nimmt im voraus seine Braut in Schutz und beschwört die Frauen bei allem was ihnen lieb ist, bei den zierlichen Gazellen und Hindinnen des Feldes, sie sollten ihr diese seligen Augenblicke nicht stören, verbittern und verkürzen durch übel angebrachte Zurechtweisungen, sondern sie in diesem glücklichen Zustande lassen, so lang es ihr selbst gefalle. So sind die „Töchter Jerusalems“, Christen, die sich zwar auch zum Herrn halten, aber doch nicht so recht innig mit Ihm verbunden sind, immer bereit, solche bräutlich liebende Seelen zu tadeln und ihr Verhalten als Schwärmerei zu bezeichnen; auch solche Lieder, wie das vorhin angeführte, gefallen ihnen nicht und sind ihnen nicht nüchtern genug. Aber der Herr sagt: Laßt meine Braut glücklich sein in meinen Armen, stört ihr die Seligkeit nicht durch eure überklugen, hofmeisterlichen Reden, laßt sie, bis es ihr selber gefällt. Leider pflegen solche selige Augenblicke ohnehin kurz zu sein; Sünde, Welt und Satan sorgen schon dafür, daß sie nicht allzulange währen. Wie grausam ist es da, wenn auch Christen noch mithelfen, daß der Seele dieses Glück gestört wird! Gott gebe, daß deine und meine Seele eine Braut Jesu sei, die nicht nur Sünde, Welt und Teufel, **sondern auch allen Tadlern unter den Christen zum Trotz glücklich ist an ihres Heilandes Brust und sagen kann:**

O in den Armen Jesu,
Sanft an des Heilandes Brust
Ruh ich von allen Schmerzen
Selig in Himmelslust. Amen.

4.

Kap. 2, 8—17.

Das ist die Stimme meines Freundes! Siehe, er kommt, und hüpfet auf den Bergen und springet auf den Hügeln. Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungen Hirsch. Siehe, er stehet hinter unsrer Wand und siehet durch das Fenster und guckt durch das Gitter. Mein Freund antwortet und spricht zu mir: Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her. Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin; die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande; der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch. Stehe auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, komm her. Meine Taube in den Felslöchern, in den Steinritzen, zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süß und deine Gestalt ist lieblich. Fanget uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben; denn unsere Weinberge haben Augen gewonnen. Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Rosen weidet. Bis der Tag kühl werde, und der Schatten weiche, kehre um, werde wie ein Reh, mein Freund, oder wie ein junger Hirsch auf den Scheidebergen.

Nachdem wir bisher gehört, wie Sulamith ihren königlichen Bräutigam in seiner Residenz besucht und was die beiden dort für ein Zwiegespräch miteinander gehabt haben, berichtet der vorstehende Text von dem Gegenbesuch, welchen Salomo seiner Braut in ihrer Heimat abstattete. Zwischen diesem und jenem ersten Besuch liegt der Winter, während dessen die Braut nichts von ihrem Bräutigam sah und hörte; sie war in dieser Zeit ganz aufs Glauben angewiesen. So giebt es auch im Christenleben dazwischen solche Winter. Man hat den Herrn nicht immer fühlbar nahe, man wird von Ihm nicht immer erquickt mit Blumen und gelabt mit Äpfeln, man liegt nicht immer in seinen Armen und wird von seiner Rechten geherzt; es kommen auch Zeiten, wo man nicht das geringste Gefühl von der Nähe und Gnade des Herrn hat. Was finden wir nicht in den Lebensläufen der besten Kinder Gottes für Bekenntnisse! Das sind Winterzeiten, wo der Glaube geübt und gestärkt werden soll. Sulamith war in dieser Zeit ebensowohl die Braut Salomos, als in dem Augenblick, wo sie glücklich in seinen Armen lag; der Unterschied war nur der, daß sie damals die Liebe Salomos fühlte, jetzt aber bloß an dieselbe glauben mußte. So kannst auch du, christliche Seele, ebensowohl eine Braut des Herrn Jesu sein, wenn du die seligsten Gefühle von seiner Liebe hast, als auch wenn du von ihr nicht das Geringste spürst, ja vielmehr dich ganz verlassen und wie in der Hölle fühlst. Lerne nur in solchen Zeiten ohne Fühlen glauben, glauben an die unveränderliche Liebe und Treue deines Heilandes. Wie Salomo seine Braut in der Ferne ebenso liebte wie in der Zeit, da er sie bei sich hatte, so ist die Liebe Jesu allezeit gleich; und so wenig Salomo seiner Braut das gegebene Wort gebrochen, so wenig und noch viel tausendmal weniger beweist sich der Heiland treulos gegen eine Seele, die sich Ihm anvertraut hat. Nein, was sagt der Herr? „Ich will mich mit dir verloben in

Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit; ja in Treue will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen.“ Die Frage ist nur die, ob du dich auch mit aufrichtigem Herzen dem Heiland übergeben hast und ehrlich zu Ihm halten willst, wie es einer rechten Braut geziemt; ist dem so, dann sei getrost, du magst die Liebe des Herrn fühlen oder nicht, du magst den Himmel oder die Hölle im Herzen haben, es sei in deinem Innern Sommer oder Winter. Die Gefühle mögen wechseln, und sie verändern sich auch wirklich beinahe alle Augenblicke, der Bund aber bleibt unveränderlich fest stehen.

Ohne Fühlen will ich trauen,
Bis die Zeit kommt, Ihn zu schauen,
Und vorbei die letzte Nacht.

Endlich nach langer, banger Wartezeit hört die Braut eines Tages draußen Rufe und Stimmen. Ihr feines Ohr erkennt sofort eine darunter, sie blickt zum Fenster hinaus, und in überschwenglicher Freude ruft sie aus: „Das ist die Stimme meines Freundes! Siehe, er kommt und hüpfet auf den Bergen und springet auf den Hügeln. Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungen Hirsch. Siehe, er stehet hinter unsrer Wand und siehet durch das Fenster und guckt durch das Gitter.“ Wie Salomo und sein Gefolge auf ihren schnellen Rossen mit Windeseile dahergesprengt kamen und der König dann liebend und sehnsüchtig sein Auge zu den Fenstern des Hauses seiner Braut erhob, um die Geliebte zu erblicken, so naht sich der Heiland einer Seele, die lange nach Ihm ausgeschaut, oft ganz unerwartet schnell. Auf einmal ist Er wieder ganz nahe, in seinem Wort, dasselbe wird im Herzen wieder lebendig und kräftig, seine Tröstungen ergötzen die Seele wieder und die schweren Gedanken werden wie im Sturme verjagt. O wie groß ist doch die Treue des Herrn, der immer wieder

zur rechten Zeit die Seele besucht und tröstet! Und wie rührend zeugen auch diese Worte hier von seiner zärtlichen Liebe zu den Seelen: „Siehe, er steht hinter unserer Wand und sieht durch das Fenster“ — oder eigentlich durch die Fenster, „und guckt durch die Gitter“ — bald durch dieses, bald durch jenes, um die Geliebte zu erspähen. So blickt der Heiland gern auf ein solches Haus hin, wo eine von Ihm geliebte Seele wohnt, wenn es gleich eine elende Hütte ist und in einem ganz abgelegenen Winkel liegt. Mit zärtlicher Liebe behält Er es im Auge und begehrt nach dem Anblick der Ihn liebenden Seele. „Ich weiß, wo du wohnest“ — das laß dir zum Trost gesagt sein, lieber Christ, wo du dich auch befinden und in welcher Umgebung du auch leben magst.

Nun ladet Salomo seine Braut ein, herauszukommen und mit ihm die im schönsten Frühlingsschmuck stehende Natur zu genießen. „Mein Freund antwortet und spricht zu mir: Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her. Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin; die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande; der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch. Stehe auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, komm her.“ Welch eine liebliche Schilderung des Frühlings in der Natur! Und wenn Jesus sich der Seele naht, dann wird's auch Frühling in ihr, der starre kalte Winter vergeht und neues fröhliches Leben zieht in das Herz ein. Wohl geht es dabei oft wie beim Erwachen der Natur; es kommen noch kalte Tage, es giebt oft häßliches Aprilwetter und mancher gefährliche Nachtfrost vernichtet Hoffnungen; ja es scheint zuweilen, als wollte der Winter sein Regiment nicht niederlegen. Aber es muß doch Frühling werden.

So mag es auch im geistlichen Leben oft einen verzweifelten Kampf geben zwischen Licht und Finsternis, Leben und Tod; es mögen oft traurige Rückschläge vorkommen, daß man nahe daran ist, alle Hoffnung aufzugeben. Aber es muß doch Frühling werden. Wenn die Seele sich immer wieder in Buße beugt und festhält am Vertrauen auf Jesum, so siegt zuletzt nicht der Tod, sondern das Leben. — Auch im Reiche Gottes giebt es einen Frühling. Der Herr Jesus vergleicht das kommende Reich der Herrlichkeit mit dem Sommer; dann ist also die Zeit, welche demselben unmittelbar vorangeht, der Frühling. Und dieser Frühling ist jetzt angebrochen. Wir leben in vieler Beziehung in einer herrlichen Zeit, wenn wir auch weit entfernt sind, damit den großen Ernst derselben irgendwie in Abrede stellen zu wollen. Daß es Frühlingszeit ist, beweist das Ausschlagen der Bäume, der Weinstöcke und Feigenbäume, und das Hervorkommen der Blumen. Was wir darunter zu verstehen haben, sagt uns der Herr Jesus klar und deutlich in seiner Rede von den letzten Dingen, nämlich die Zeichen, welche seinem Kommen vorangehen, als z. B. Krieg, Pestilenz, Teuerung, Erdbeben hin und wieder u. dergl. Diese haben wir nicht anders anzusehen als für ein Ausschlagen der Bäume, für liebliche Boten des nahenden Sommers. Die Welt erzittert vor ihnen, aber Kinder Gottes sollen sie mit freudiger Hoffnung betrachten. Wohl sind diese Frühlingszeichen noch nicht völlig zu sehen, denn jene Ereignisse stehen der Hauptsache nach erst noch bevor; aber Vorläufer davon sind doch schon genug vorhanden. Auch das erfüllt sich in unsern Tagen und ist als ein besonders wichtiges Frühlingszeichen zu betrachten: „Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen." Wir wissen, wer dieser Feigenbaum ist; es ist das jüdische Volk. Gott hat diesen Feigenbaum verflucht, weil er unfruchtbar war; verdorrt bis auf die Wurzel hinab ist er bisher dagestanden. Alles göttliche Leben und alles

Geisteslicht ist von dem armen Volk Israel gewichen; Blindheit und Verstockung ist ihm aus gerechter Strafe widerfahren. Aber der verdorrte Feigenbaum fängt doch in unserer Zeit allmählich wieder an, Saft und Leben zu bekommen. Namentlich im Osten ist eine Bewegung unter den Juden. Sie lesen das neue Testament und suchen es zu verstehen, die Abneigung gegen den Herrn Jesum ist bei ihnen weit nicht mehr so groß; dazu scheint bei ihnen auch das Interesse an dem gelobten Land wieder zu wachsen, was an den zahlreichen Einwanderungen dort zu erkennen ist. Kurz, es scheint die Zeit nicht mehr ferne zu sein, wo dieses Volk wieder in sein Land und zu seinem Messias zurückkehrt, wo es mit Reue und Schmerz sieht, in welchen jene, ihre Väter, gestochen haben, und wo der Geist der Gnade und des Gebets über dasselbe ausgegossen wird. „Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen."

Aber noch ein deutliches Frühlingszeichen ist da. „Die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande." Wir kennen diese Turteltaube. Es ist der, welcher einst in Gestalt einer Taube vom Himmel herabgekommen ist, Gottes guter werter Geist. Läßt diese Taube nicht wirklich jetzt ihre Stimme hören in unserm Lande? Überall, wo uns das Evangelium von Jesu verkündigt wird, hören wir die Stimme der Turteltaube. Das teuer werte Wort vom Sünderheiland ist die Stimme des heiligen Geistes, die den Sünder ruft und lockt, die ihn mahnt, dem Verderben zu entfliehen und zu seinem Retter Jesus Christus zu kommen. Es wird aber nicht leicht eine Zeit gegeben haben, wo das Evangelium so reichlich durch Wort und Schrift ausgebreitet worden ist und so ungehindert verkündigt werden durfte, als die gegenwärtige. Und nicht bloß in unserm Lande, innerhalb der christlichen Kirche, wird die Stimme der Turteltaube jetzt reichlich gehört, sondern auch auf der ganzen Erde. In allen Weltteilen, auf

allen Inseln, in allen Sprachen hört man jetzt die Stimme der Turteltaube. Wohl vernimmt man in unsern Tagen auch die Stimmen anderer Tiere, die Stimme der Frösche, von welchen die Offenbarung Johannis schreibt, der unreinen Geister unchristlicher Parteien, ja die Stimmen wilder reißender Tiere, der Wölfe, Löwen und Tiger. Wenn z. B. in sozialdemokratischen und anarchistischen Versammlungen gerufen wird: Keine Autorität im Himmel und keine auf Erden! wenn Lästerungen über die Bibel ausgesprochen und ein gewaltsamer Umsturz aller bestehenden Verhältnisse deutlich genug empfohlen wird, das ist nichts anderes als Löwen- und Tigergebrüll. Wehe, wenn diese Untiere einmal losgelassen werden! Aber gottlob, daneben hört man doch auch die sanfte und freundliche Stimme der Turteltaube Gottes; wohl allen, die auf sie, auf sie allein achten!

Da es denn Frühling ist im Reiche Gottes, so soll die Braut des Herrn aus der Verborgenheit hervorkommen: „Meine Taube in den Felslöchern, in den Steinritzen, zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süße, und deine Gestalt ist lieblich.“ Das Haus Sulamiths lag in der Verborgenheit, etwa an einen Berg angelehnt; so konnte sie wohl mit einer Taube verglichen werden, die in eine Felsenspalte genistet hat, wie das Feldtauben wirklich thun, um vor dem verfolgenden Geier sicher zu sein. Die Felslöcher und die Steinritzen, in welche sich die Braut des Herrn verbirgt, sind die Wunden Jesu; hier kann kein Feind sie verderben. Dahin fliehe auch du, armer Sünder, der du dich geängstigt und beunruhigt fühlst; eile getrost in diese Felslöcher, du darfst es. Sprich mit jenem Liede: „Laß dein Herz mir offen stehn, öffne deiner Wunden Thüre; dahinein will ich stets gehn, wenn ich Kreuz und Not verspüre, wie der Hirsch nach Wasser dürst, bis du mich erquicken wirst.“ Aber es

gilt doch nicht bloß, namentlich in unserer Zeit, in stiller Ruhe zu verharren und mit der eigenen Rettung zufrieden zu sein, sondern hervorzugehen und seine Stimme hören zu lassen. Es gilt jetzt noch zu wirken, so lange es Tag ist, es gilt jetzt zu zeugen für den Herrn und noch manchem armen Sünder den Weg zu Ihm zu weisen. Wie man im Frühjahr hinausgehen muß in Feld und Garten, um zu arbeiten, so gilt es für die Braut Jesu in dieser Frühlingszeit des Reiches Gottes eine eifrige Thätigkeit zu entfalten, hervorzutreten auf den Schauplatz und „ihre Gestalt zu zeigen und ihre Stimme hören zu lassen."

Auf diese Aufforderung hin kommt nun Sulamith aus ihrem Hause hervor, indem sie dem König und seinem Gefolge, das mit ihm jagend die Fluren durchstreift, zuruft: „Fangt uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben, denn unsre Weinberge haben Augen gewonnen." Die Frühjahrszeit ist ja auch eine gefährliche Zeit, namentlich für die Weinberge. Da giebt es im Morgenland kleine Füchse, Schakale, kaum etwas über einen Fuß hoch, welche großen Schaden darin anrichten. Sie unterhöhlen das Erdreich und legen die Wurzeln der Stöcke bloß, daß letztere verwelken müssen. Diese Füchse sind ein Bild der falschen Propheten und überhaupt aller heimtückischen Feinde der christlichen Kirche, wie z. B. der Herr Jesus den Herodes auch einen Fuchs nennt, weil er den Weinberg Gottes verwüstete, indem er Johannes den Täufer enthauptete und auch den Herrn selbst töten wollte. Solcher Füchse giebt es namentlich in der Frühlingszeit des Reiches Gottes genug, wie der Herr gerade für die letzten Tage neben den bereits angeführten Zeichen auch das genannt hat, daß alsdann viele falsche Propheten auftreten würden, die, wenn es möglich wäre, sogar die Auserwählten zu verführen im stande wären, und daß die Seinen auch sonstige schwere Verfolgungen

würden aushalten müssen. Die Braut Jesu weiß da keine andere Hilfe und keinen andern Schutz, als daß sie bittet: „Fangt uns die Füchse, die kleinen Füchse, welche die Weinberge verderben!" Das Gebet ist die beste Waffe gegen alle Feinde der Kirche. O daß es die Gläubigen in unsern Tagen mehr und mehr lernen möchten, auf diese Weise ernstlich gegen sie zu kämpfen! Das wäre besser als alles andere. Der Herr wird solches Gebet herrlich erhören und die Füchse alle zu fangen wissen, sodaß der Weinberg des Herrn im künftigen Reich des Friedens ungehindert von irgend welchen Feinden seine herrlichen Früchte bringen kann.

Doch nicht bloß als einen Richter, der seinen Weinberg reinigt, stellt sich die Braut den Herrn vor; sie setzt voll seligen Glückes hinzu: „Mein Freund ist mein und ich bin sein, der unter den Lilien weidet." Sulamith denkt sich also ihren Freund auch als Hirten, der seine Herde auf blumiger Aue weidet; ja unter diesem Bilde stellt sich die Hirtin den Beruf ihres königlichen Bräutigams am liebsten vor. Seine Herde ist natürlich das Volk Gottes, das von jüdischen Dichtern das „lilienhafte" genannt wird. Welch ein treffendes Bild für unsern Herrn Jesum Christum! Hat er sich doch selbst einen Hirten genannt, der alle, die auf seine Stimme hören und Ihm folgen, wie eine Herde weidet und leitet. Und jede von diesen Seelen ist eine Lilie, erneuert und gereinigt in der Wiedergeburt, lieblich und schön in den Augen des Herrn; denn die Lilie ist in der christlichen Kirche mit Recht ein Sinnbild des neuen Lebens, das vor Gott in Heiligkeit und Reinigkeit geführt wird, weshalb man auch Maria, die Mutter des Herrn, gewöhnlich mit einem Lilienzweig abgebildet sieht. Bist du auch wiedergeboren zu einem neuen Leben, bist du geheiligt — wenn auch noch lange kein vollkommener Heiliger, bist du aus einem Dorn eine Lilie geworden, dann gehörst du in Wahrheit zur Herde dieses

Hirten und kannst obige Worte auf dich anwenden: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Lilien weidet.“

Dieses Amtes, den Weinberg zu schützen vor seinen Verderbern und seine Herde zu weiden, muß der Herr warten, so lange der Tag des Heiles währt; aber für den Abend erwartet und erbittet sich die Braut die Wiederkehr ihres Bräutigams. „Bis der Tag kühle werde und der Schatten weiche, kehre um; werde wie ein Reh, mein Freund, oder wie ein junger Hirsch auf den Scheidebergen.“ Es ist als ob sie sagen wollte: ‚Ich weiß, daß du jetzt keine Zeit hast, bei mir zu bleiben und mit mir in der herrlichen Natur zu lustwandeln. Gehe nur jetzt hin und thue, was deines Amtes ist. Aber wenn des Tages Last und Hitze vorbei ist, die Schatten sich dehnen und allmählich verschwinden, dann komme zu der Hütte deiner Braut, sie zu begrüßen und die Herrlichkeit des Frühlings mit ihr zu genießen, wie du gesagt hast.‘ Ja am Abend kommt auch der himmlische Bräutigam zu seiner Gemeinde. Jetzt besucht Er sie wohl dann und wann und schenkt ihr dadurch schon große Seligkeit; aber die sichtbare Wiederkehr Jesu und das „Bei dem Herrn sein allezeit“ ist erst auf den Abend dieser Weltzeit zu erwarten. Um diese Wiederkehr bittet die Braut den Herrn, wie Johannis schreibt: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm!“ Und gottlob ist diese Bitte jetzt wieder mehr und mehr zu hören. Kehre wieder, kehre wieder, komm Herr Jesu — diese Sehnsuchtsrufe steigen jetzt immer mehr zum Herrn empor. Und wer so beten hört, der thue es selbst auch und spreche gleichfalls: Komm, ja komm, Herr Jesu! — Warum setzt aber die Braut hinzu: „werde wie ein Reh, mein Freund, oder wie ein junger Hirsch auf den Scheidebergen?“ Sie will damit sagen, er möge dann, wenn sein Werk vollbracht ist, eilends kommen und

alle Hindernisse, die ihm auf dem Wege entgegenstehen, überwinden, selbst über gähnende Abgründe wegsetzen, welche sich in „Scheidebergen" oder zerklüfteten Felsen vor seinen Füßen aufthun. Auch dem Kommen des Herrn stehen viele Hindernisse entgegen, vor allem die Macht der Finsternis, welche eine immer größere Höhe erreicht, je näher es dem Ende zugeht. Aber der Herr wird diese Schwierigkeiten leicht überwinden und zuletzt alles eilends ausrichten. Rasch werden sich die Ereignisse abwickeln, welche nach der Weissagung seinem Kommen vorangehen müssen, eilends wird Er endlich das Rufen seiner Braut erhören und seine Auserwählten erretten in einer Kürze. Er wird bei seinem Kommen sein „wie ein Reh oder wie ein junger Hirsch auf den Scheidebergen."

Dieses Kommen unseres Heilandes sei unsre ganze Hoffnung in dieser bedeutungsvollen Zeit. Solange es noch Tag ist, wollen wir arbeiten im Weinberg des Herrn und die Freiheit, die wir jetzt noch haben, das Evangelium auszubreiten, recht ausnützen. Aber unser Herz freue sich auf den Abend und bete sehnsuchtsvoll: Komme bald!

Herr, wie Du willst, auf Deinen Weiden
Will gern ich für Dich leben, lieben, leiden;
Doch sinkt der Abend still hernieder,
So kehre wieder, o so kehre wieder!
O wende, wende dann zum Liebesgruß
Nach meiner Hütte Deinen Fuß! Amen.

5.

Kap. 3, 1—5.

Des Nachts auf meinem Lager suchte ich, den meine Seele liebet. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Ich will aufstehen, und in der Stadt umgehen auf den Gassen und Straßen, und suchen, den meine Seele liebet. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umgehen: Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebet? Da ich ein wenig an ihnen vorüber war, da fand ich, den meine Seele liebet. Ich halte ihn, und will ihn nicht lassen, bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, in die Kammer der, die mich geboren hat. Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Rehen oder Hinden auf dem Felde, daß ihr meine Freundin nicht aufweckt, noch reget, bis es ihr selbst gefällt.

Diese Verse erzählen uns von einem Traum, den Sulamith in ihrem Brautstand hatte. Darauf deuten die Worte hin: „Des Nachts in meinem Bette.“ Als sie schlafend auf ihrem Lager ruhte, that sie alles, was in diesem Abschnitt geschildert wird. Wir haben uns das also nicht als einen thatsächlichen Vorgang zu denken. Wie hätte sie in Wirklichkeit des Nachts aufstehen, nach Jerusalem reisen und in den Straßen der Stadt herumwandeln können, um ihren Bräutigam zu suchen und ihn mit zu nehmen in ihr

elterliches Haus! Wohl aber kann sie einen derartigen Traum gehabt haben. Was unternehmen wir oft im Traum für Reisen, was für wunderbare Dinge machen wir da durch, daß wir ganz ermattet oder auch ganz glücklich erwachen. So ist es gar wohl denkbar, daß die Braut dort in ihrem Elternhaus, von Sehnsucht nach ihrem Bräutigam erfüllt, im Traum nach Jerusalem reist und in den Straßen der Stadt sucht, bis sie ihn findet, und ihn einladet, mit ihr zu gehen. Was des Tags ihre Seele beschäftigt, davon ist auch des Nachts ihr Herz voll. Ihr Wunsch, bei dem Geliebten zu sein, ihr sehnliches Verlangen nach ihm durchzieht auch ihre Träume. Bei uns ist es ja auch so, daß unsere Gedanken, Sorgen und Anliegen uns oft auch des Nachts im Traume beschäftigen. Insofern sind unsere Träume nicht ganz bedeutungslos, und können sie uns einen Blick in unser Seelenleben thun lassen. Warum träumen wir so viel von irdischen Dingen? Weil uns diese so sehr am Herzen liegen. Und warum so selten von dem Herrn Jesus? Weil Er uns eben nicht so wichtig ist, als es sein sollte. Würden wir den Herrn Jesum so lieben, wie wir sollten, mit wahrhaft bräutlicher Liebe, würden wir mehr sehnliches Verlangen haben, bei ihm zu sein allezeit, so würde Er auch wohl öfter Gegenstand unserer Träume sein.

Dieser Traum der Sulamith lehrt uns nun, wie eine den Herrn liebende Seele Jesum sucht. „Ich suchte, den meine Seele liebt,“ — das ist der Hauptinhalt desselben.

Es ist schon etwas Großes, wenn eine Seele einmal anfängt, Jesum zu suchen; wenn sie nicht mehr das Geld sucht wie Judas und alle Geizigen, nicht mehr die Welt und ihre Freundschaft wie Demas, auch nicht mehr Ehre und Ansehen bei der Welt — lauter Dinge, die uns nimmermehr

befriedigen können. Wer sie sucht, wird bitter enttäuscht und geht als Betrogener an den Ort der ewigen Verzweiflung.

Was hilft die Welt in letzter Not?
Lust, Ehr und Reichtum in dem Tod?
O Mensch, du läufst dem Schatten zu,
Das merke du,
Du kommst sonst nicht zur wahren Ruh.

Wie gut ist es, wenn da eine Seele sich einmal von dem allen abwendet und Jesum sucht! Einer solchen kann man Glück wünschen. Und darum möchte ich alle bitten: Sucht doch den Herrn Jesum! Dies eine ist euch not, Jesus. Ob ihr reich oder arm seid, ob vornehm oder gering, ob ihr in einem schönen Hause wohnt oder in einer Dachkammer, ob ihr schöne Kleider tragt oder einfache, ob ihr in glücklichen Familienverhältnissen lebt oder in unglücklichen — daran liegt im Grunde nicht so viel; laßt ein paar Jahre vergehen, so ist's ganz einerlei, ob das eine oder das andere der Fall gewesen ist. Aber das ist nicht einerlei, wie ihr zu Jesu steht, ob ihr den euer eigen nennen könnt oder nicht — davon hängt euer ewiges Glück, eure ewige Freude ab. Benutzt die Zeit, wo ihr Ihn finden könnt. Jetzt ist Er euch nahe, jetzt kann Ihn jeder finden, der nur will, jetzt ist die herrliche Zeit, wo Er jeden erhört, der zu Ihm um Erbarmen schreit, wo Er jeden annimmt, der sein eigen werden will, die angenehme Zeit, der Tag des Heils. Darum rufe ich euch recht angelegentlich mit dem Propheten Jesaias zu: Suchet den Herrn, weil Er zu finden ist, rufet Ihn an, weil Er nahe ist!! Ihr werdet nicht lange zu suchen brauchen, so wird Er sich eurer Seele offenbaren und zu euch sprechen: Hier bin ich, hier bin ich! Ihr werdet nicht lange warten müssen, so werdet ihr mit Andreas fröhlich andern Seelen bezeugen können: Wir haben den Messias gefunden! Heureka, ich hab's gefunden! so rief einst hocherfreut ein

Weltweiser aus, als er irgend eine wissenschaftliche Entdeckung gemacht hatte. Aber nichts gleicht der Freude, wenn du sagen kannst: Ich habe Jesum gefunden!

Ich zweifle nicht, daß solche glückliche Seelen unter uns sind, welche Jesum gesucht und gefunden haben. Aber hier ist nicht von diesem erstmaligen Suchen und Finden Jesu die Rede, sondern von dem Suchen der Seele, die den Herrn bereits gefunden, aber Ihn doch noch gar manchmal aus dem Herzen verliert. Wir haben schon das letzte Mal gesehen, daß auch im Herzen gläubiger Christen oft rechtes Aprilwetter herrscht, ein Wechsel der Empfindungen und Gefühle. Nachdem die Braut bei ihrem ersten Besuch in Jerusalem ihren Bräutigam gesehen und in seiner Nähe glücklich gewesen, muß sie wieder nach Hause und den ganzen langen Winter hindurch hört und sieht sie nichts von ihm. Im Frühjahr besucht er sie in ihrer Heimat und ladet sie ein, mit ihm die herrlich erwachende Natur zu besehen. Nach diesem Besuch ist sie wieder allein und sieht ihren Bräutigam bis zur Hochzeit nicht mehr. So entzieht sich auch der Herr den Seelen, die Er liebt, oft lange, giebt ihnen kein Gefühl von seiner Nähe und Gnade, läßt sie im bloßen nackten Glauben dahingehen. Ich erinnere an die allbekannte Lebensgeschichte von Hofacker. Auch Theodor Harms bekennt von sich, daß er jahrelang in einem solchen Zustand war. Er glaubte an den Herrn, er liebte Ihn und hätte sich, wie er sich ausdrückt, lieber totschlagen lassen, als daß er Ihn hätte verleugnen mögen; aber trotzdem sei er in Seelenjammer und Sündenangst hingegangen, bis es ihm Gott in den Sinn gegeben habe, sich ruhig dem Herrn zu Füßen zu werfen, auf Gnade und Ungnade, und zu sagen: Da bin ich, kannst du es vor Dir selbst verantworten, so zertritt mich, sonst hilf mir! Und von dem seligen Tersteegen wissen wir, daß er fünf Jahre lang nichts mehr von der Nähe des Herrn fühlte, bis endlich

das Gnadenlicht wiederkam, worauf er dann das schöne Lied dichtete: Wie bist du mir so innig gut, mein Hoherpriester du! Ein besonders ergreifendes Beispiel von solchem Schwinden der Gnade des Herrn aus dem Gefühl des Christen las ich von einem Offizier in England. Als derselbe bekehrt wurde, empfand er eine überschwengliche Freude im Herrn. Aber bald verschwand sie wieder und wollte nicht zurückkehren. Da hatte er einen merkwürdigen Traum. Es war ihm, als ob er über eine weite Fläche wandern müßte; der Herr aber ging voran, jedoch ohne sich ein einziges Mal nach ihm umzudrehen. So ging's immerfort, bis sie an einen Kirchhof kamen. Am Thore desselben blieb der Herr stehen, blickte sich um, sah ihn mit dem Ausdruck herzlicher Liebe und Freundlichkeit an und verschwand. Der Offizier deutete sich das so, daß er in diesem Zustand bleiben müsse bis ans Ende; aber kurz vor seinem Tode werde ihm der Herr wohl noch das Gefühl seiner Gnade schenken. Und so geschah es auch. Viele Jahre lang mußte er im bloßen Glauben wandeln; aber auf dem Sterbebette schenkte ihm der Herr noch große Freudigkeit, daß er jauchzend heimgehen konnte.

Es kann verschiedene Gründe haben, wenn uns das Gefühl der Gnade entzogen wird. Oft sind unsere Sünden die Ursache, eine gewisse Selbstgerechtigkeit, Hochmut, namentlich geistlicher Hochmut! Häufig geraten Christen, die recht fleißig im Weinberg des Herrn arbeiten, in feine geistliche Selbstüberhebung und damit weicht der Friede. Fürchten wir uns doch vor dem geistlichen Hochmut! Wenn wir noch so viel thun, hüten wir uns, irgendwie uns darauf zu verlassen und zu meinen, wir seien deshalb mehr als andere. Alles was wir thun, ist befleckt; nur Jesu vollbrachtes Werk am Kreuz kann der Grund unserer Gerechtigkeit vor Gott bleiben.

Und würd' ich durch des Herrn Verdienst
Auch noch so treu in seinem Dienst,

Gewönn's auch allem Bösen ab
Und stürb' der Sünde bis ins Grab,
So will ich, wenn ich zu Ihm komm,
Nicht denken mehr an gut und fromm,
Sondern: Da kommt ein Sünder her,
Der gern durchs Lösgeld selig wär.

Haben wir aber den Herrn aus dem Herzen verloren, so suchen wir wohl oft lange vergeblich, weil wir Ihn eben nicht in rechter Weise und nicht am rechten Ort suchen. Es geht uns da wie bei so manchen Dingen. Wir suchen sie ängstlich und hastig, werfen alles durcheinander, suchen an Orten, wo sie doch unmöglich hingekommen sein können, und am rechten Platze gehen wir vorüber. Wenn wir dann ruhiger werden, uns besinnen und wohl auch beten, der Herr möge uns doch den Gegenstand finden lassen, so haben wir ihn bald. So suchen wir auch den Herrn vielfach, wo Er nicht ist, statt ruhig und gefaßt, mit betendem Herzen gleich an die rechte Stelle zu gehen.

Wo sucht ihn die Braut? „Ich will aufstehen, sagt sie, und in der Stadt umhergehen auf den Gassen und Straßen und suchen den meine Seele liebt. Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht.“ Die Stadt Jerusalem bedeutet die äußere Kirche. Die Gassen und Straßen der Stadt sind die verschiedenen Wege, welche die äußere Kirche zeigt. Namentlich die römische Kirche hat solcher genug. Das Mönchs- und Nonnenwesen, das Einsiedlerleben, Wallfahrten, Fasten, Rosenkranzbeten, das sind lauter so verschiedene „Gassen und Straßen.“ Wenn da eine Seele kommt, die den Herrn Jesum sucht, so sagt die Kirche: Durch diese Gasse mußt du gehen, ins Kloster, zu diesem oder jenem Wallfahrtsort, in die Messe und dergleichen. So läuft sich die müde Seele ab, rennt durch alle Gassen und Straßen, aber Jesum findet sie nicht. Ach wie viele mögen noch bis zur Stunde in der römischen Kirche stecken, die Jesum suchen

und ihn nicht finden können! Man sollte herzliches Mitleid haben mit den vielen lieben teuren Seelen, die in den Gassen und Straßen Roms vergebens herumlaufen und herumirren.

Wie nun die Braut so die Straßen der Stadt durcheilt, begegnet sie den Wächtern. „Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umhergehen. Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebt? Und da ich ein wenig vor ihnen überkam, da fand ich, den meine Seele liebt.“ Die Wächter, so in der Stadt umhergehen, haben zuzusehen, daß kein Schade geschieht. Wo ein Feuer ausbricht und Schlafende in Gefahr sind zu verbrennen, müssen sie wecken; wo Verbrecher auf Sündenwegen wandeln, Diebe und Mörder müssen sie warnen und die That womöglich verhindern; wo Einsame und Verirrte ängstlich umherwandeln, müssen sie zurechtweisen und helfen; wo ein Feind der Stadt naht, müssen sie das Warnungssignal ertönen lassen. Haben nicht die geistlichen Zionswächter, die Hirten der Kirche, die Diener am Wort eine ähnliche Aufgabe? Gewiß, auch ihr Amt ist ein hochnötiges und wichtiges, und wir dürfen dem Herrn von Herzen danken, daß Er dasselbe gestiftet hat; es wäre traurig um die Stadt Gottes bestellt, wenn es keine solchen Wächter gäbe. Aber freilich thun diese nicht immer ihre Schuldigkeit. Die Wächter in unserm Text hätten wissen sollen, wo der König ist. Ich mußte in der Stadt, wo ich früher meines Amtes wartete, öfter an einem Wachtposten vorbei, der vor der Wohnung seines Vorgesetzten Wache hielt. Wenn derselbe abgelöst wurde, mußte er immer berichten, wo der Kommandant sei, ob in seinem Hause, oder ob er ausgegangen. Und so hätten jene Wächter auch wissen sollen, wo ihr König sei; waren sie doch in seiner Stadt. Aber sie wußten es nicht. Und es ist leider Thatsache, daß es gar viele Zionswächter, gar viele Diener am Wort giebt, die nicht wissen, wo und wie Jesus zu finden ist. Wenn eine

angefochtene Seele sie fragt, können sie dieselbe nicht zurechtweisen. Ach wie oft kommt es vor, daß Angefochtene gerade von Predigern nicht verstanden, ja hart angelassen, verachtet und als Schwärmer angesehen werden. Das giebt dann eine große Enttäuschung. Da muß die Seele einsehen, daß es viele schlafende Wächter giebt, ungeistliche Geistliche, Hirten, die selbst noch verlorene Schafe sind, und weil sie den Herrn selbst noch nicht gefunden haben, auch andere nicht zu Ihm weisen können. Da muß die Seele zu der Einsicht kommen, daß sie sich von allen Menschen losmachen muß. Und oft geht es genau so, wie es hier steht. „Da ich ein wenig vor ihnen über kam, da fand ich, den meine Seele liebt.“ Wenn man sich von allen Menschen innerlich losmacht, dann findet man den Herrn. Denkt an den Blindgeborenen; als ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten, diese blinden Zionswächter, hinausgestoßen hatten, suchte ihn Jesus und fand ihn und sprach zu ihm: Glaubst du an den Sohn Gottes? Da hieß es auch: „Da ich ein wenig vor ihnen über kam, da fand ich, den meine Seele liebt.“

Aber soll man deshalb etwa die Kirche ganz verlassen? Kann man den Herrn nicht mehr in ihr finden? Die Braut hat ihn in der Stadt gefunden. „Da ich ein wenig vor ihnen über kam, da fand ich, den meine Seele liebt.“ Und so kann auch der Herr Jesus noch in der Kirche gefunden werden und wird thatsächlich von unzähligen in ihr gefunden. Können nicht alle Prediger Ihn verkündigen, so sind doch noch manche darunter, die es können und viele zum Herrn weisen. Und sind es nicht die Prediger, so sind es andere Christen und Christinnen, die vielen zum Segen werden. Und sind es diese nicht, so sind es gute Bücher, die den Seelen den Weg zeigen. Ja, wir sagen es mit aller Bestimmtheit: Wer den Herrn sucht, kann ihn in der Kirche noch finden. Es wird mancher

vielleicht lange herumsuchen müssen, manche Gassen und Straßen durchlaufen und manche Wächter vergebens fragen, aber endlich findet er doch jemanden, der ihn auf die rechte Spur leitet.

Hat die suchende Seele den Herrn wiedergefunden, so ergiebt sie sich Ihm mit neuer Treue. Es heißt dann bei ihr: „Ich halte ihn und will ihn nicht lassen.“ Da singt man dann wieder: „Meinen Jesum laß ich nicht.“ „Jesum laß ich nimmer nicht, weil ich soll auf Erden leben.“ „Jesum laß ich nicht von mir, geh Ihm ewig an der Seiten; Christus wird mich für und für zu den Lebensbächlein leiten. Selig, wer mit mir so spricht: Meinen Jesum laß ich nicht.“ „Ich halte Ihn und will Ihn nicht lassen,“ — solche Vorsätze sind recht und gut, wehe dem, der nicht so denkt. Aber doch soll man nicht vergessen, daß es mit dem „ich will“ nicht gethan ist. Zuerst muß Jesus uns halten, dann können wir Ihn halten, zuerst muß Er zu uns sagen: „Ich will dich nicht lassen,“ dann können wir Ihm treu bleiben. Nur niemals sich auf das Wollen des eigenen Herzens verlassen! Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Weniger gute Vorsätze und dafür mehr Gebete, das ist besser. Statt des: „Ich will Ihn nicht lassen,“ lieber das Gebet: „Laß mich Dein sein und bleiben, Du treuer Gott und Herr!“

„Ich halte Ihn und will Ihn nicht lassen, bis ich Ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.“ Das Haus und die Kammer der Mutter ist im Sinne des Textes das Volk Israel. Das ist freilich jetzt ein wüstes Haus, eine öde Kammer, wo der Heiland nicht ist. Das Volk hat Ihn von sich gestoßen. Er kam in sein Eigentum, in sein Haus, aber die Seinen, seine Hausgenossen, nahmen Ihn nicht auf. Darum heißt es nun: „Euer Haus soll euch wüste gelassen werden.“ Ach wie wüste, wie öde

und leer ist z. B. eine Synagoge! Da kann man kein Wörtlein hören, was einen wahrhaft erquicken könnte; es fehlt eben Jesus darin. Aber in dieses wüste Haus, in diese öde Kammer möchte die Braut den Herrn Jesum hineinbringen. Oder soll etwa die Kirche keine Judenmission treiben, sollen wir nicht für die Juden beten, daß sie sich auch noch bekehren, sollen wir uns kalt und stolz von ihnen wenden und an der Judenhetze beteiligen? Das wäre ebenso unnatürlich, wie wenn ein gläubiges Kind, das eine unbekehrte Mutter hat, nicht alles aufbieten würde, daß doch auch seine Mutter den Heiland finde und durch Ihn glücklich und selig werde. Nein, die wahre Kirche des Herrn wird die Juden nie hassen, sondern vielmehr sagen: „Ich will Ihn nicht lassen, bis ich Ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.“ Z. B. jene fromme Frau in Odessa, welche viele Jahre lang für die dortigen Juden betete, worauf unter ihnen die große Erweckung entstand, von welcher wir vor einigen Jahren hörten, war eine rechte Brautseele, die sagte: „Ich will Ihn nicht lassen, bis ich Ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.“ — Wollen wir bei diesen Texteswowrten aber auch an unsere leibliche Mutter und überhaupt unsere Verwandten denken! Wollen wir den Heiland nicht lassen, bis wir Ihn auch hineinbringen in unser Elternhaus, bis auch die Unsrigen Ihn kennen und lieben oder wollen wir wenigstens alles versuchen, sie zum Herrn zu führen.

Der letzte Vers zeigt uns die Braut wieder in selige Wonne versunken. Die Freude, den Herrn aufs neue gefunden zu haben, überwältigt sie so, daß sie wie betäubt in seine Arme sinkt. Und Er hält Wache über ihr und ruft den andern zu: „Ich beschwöre euch, ihr Töchter zu Jerusalem, bei den Rehen oder Hinden auf dem Felde, daß ihr meine Freundin nicht aufwecket, noch reget, bis daß es ihr selbst gefällt.“ Niemand soll ihr die

Seligkeit stören, bis diese selbst wieder entschwindet. Denn sie wird auch jetzt noch nicht bleiben; wieder werden andere Stunden kommen. Es ist und bleibt auch bei uns hier auf Erden so, wie der selige Woltersdorf gesagt hat:

Weil der Unglaub uns besessen,
Kann man nichts so leicht vergessen
Als den Tilger unsrer Sünden.
Ja auch mir will's oft entschwinden,
Daß ich einen Heiland habe,
Und dann weiß ich keine Gabe
Zur Versöhnung darzubringen,
Meine Schuld muß mich verschlingen.

Darum soll niemand einem Christen die Stunden seliger Gemeinschaft mit dem Herrn stören. Nein, freut euch mit den Fröhlichen. Auch wenn Christen in übergroßem Eifer für eine Sache, sei es nun die Bekehrung der Juden, oder der Trunkenbolde, oder sonst eine Liebesarbeit für den Herrn in schwärmerischen Eifer geraten, soll man sie nicht gleichsam mit kaltem Wasser begießen und fortwährend zu ihnen sagen: Gieb dich doch keinen Einbildungen hin, werde doch nüchtern! Nein, hier gilt das Wort des Herrn: „Ich beschwöre euch, daß ihr meine Freundin nicht aufweckt noch reget, bis daß es ihr selbst gefällt." Die Betreffenden werden mit der Zeit selber manches einsehen und viel bittere Enttäuschungen erfahren müssen. Darum greift der Zeit, der Erfahrung, der Schule des Herrn nicht vor. Der Herr erzieht uns alle mit großer Geduld, Nachsicht und Freundlichkeit und führt uns, wenn wir aufrichtig zu Ihm halten, durch den beständigen Wechsel von Freude und Leid hindurch dahin, wo kein Leid mehr, sondern nur ewige Freude sein wird. Amen.

6.

Kap. 3, 6—11.

Wer ist die, die herauf gehet aus der Wüste wie ein gerader Rauch, wie ein Geräuch von Myrrhen, Weihrauch und allerlei Pulver eines Apothekers? Siehe, um das Bette Salomos her stehen sechzig Starke aus den Starken in Israel. Sie halten alle Schwerter und sind geschickt zu streiten. Ein jeglicher hat sein Schwert an seiner Hüfte um der Furcht willen in der Nacht. Der König Salomo ließ sich eine Sänfte machen von Holz aus Libanon. Derselben Säulen waren silbern, die Decke golden, der Sitz purpurn, der Boden mitten inne war lieblich gepflastert um der Töchter willen zu Jerusalem. Gehet heraus und schauet an, ihr Töchter Zions, den König Salomo in der Krone, damit ihn seine Mutter gekrönet hat am Tage seiner Hochzeit und am Tage der Freude seines Herzens.

Die Brautzeit der Sulamith ist nun vorüber. Wir erinnern uns noch an die drei Vorgänge, welche uns aus derselben geschildert wurden. Es ist etwas Liebliches um den Brautstand, wenn er in Gottesfurcht, Zucht und Ehren geführt wird; er ist dann die Frühlingszeit des Lebens, voll reiner Freuden. Ihr Brautleute, freut euch dieser Zeit, genießt die Freude, welche euch der himmlische Vater gerne gönnt; aber

entweiht diesen Stand nicht durch die Sünde, hütet euch vor der verführerischen Schlange, welche euch gerne aus diesem Garten in die Wüste eines befleckten und geschlagenen Gewissens hinaustreiben möchte!

Die zweite Hälfte von Kapitel 3 und das ganze vierte Kapitel erzählen uns nun von der Hochzeit der Braut, und zwar zunächst vom

Einzug der Braut in Jerusalem.

Davon handelt unser heutiger Abschnitt. Natürlich denken wir da an den Zug der Braut Jesu nach dem himmlischen Jerusalem zur ewigen Verbindung mit ihrem himmlischen König.

„Wer ist die, die heraufgeht aus der Wüste wie ein gerader Rauch?" so fragen die Leute von Jerusalem, als sie am Hochzeitstag ihr Auge spähend in die Ferne schweifen lassen. Sie sehen am Horizont einen Zug daherkommen, welchen eine Rauchsäule von wohlriechendem Gewürz einhüllte. Der Rauch ist in der Bibel ein Sinnbild des Gebetes. In diese Rauchwolke hüllt sich die Braut Jesu hier bei ihrem Gang durch die Wüste dieser Welt. Christen sind betende Menschen. Giebt's Schwierigkeiten bei der Reise durch die Wüste, so beten sie; das Gebet versetzt ihnen die Berge und füllt die Abgründe aus, über die sie hinüber sollen. Wollen sie müde werden im Lauf, so beten sie; dann empfangen sie neue Kraft, daß sie wieder aufrichten die müden Kniee und die lässigen Hände. O daß wir doch fleißigere Beter würden, ihr Brüder und Schwestern; die Wüstenreise ginge noch einmal so leicht und schnell vorwärts, unsere Lebenstage würden glücklicher verfließen, unser Werk würde leichter von der Hand gehen und mehr Frucht bringen.

Die Rauchwolke, welche die Braut umhüllte, stieg gerade in die Höhe. Wer denkt da nicht sofort an das Opfer

Abels, bei welchem man ja auch gewöhnlich annimmt, daß der Rauch gerade in die Höhe gestiegen sei als Zeichen des Wohlgefallens, welches Gott an Abel und seinem Opfer hatte. So sind auch die Gebete der Braut Jesu ein dem Herrn angenehmes Opfer. Es beten ja viele Leute. Die Pharisäer wenden lange Gebete vor; unbekehrte werkgerechte Menschen beten viel, halten mit großem Eifer darauf, daß ihre Hausandachten gehalten werden; auch die Juden, Türken und Heiden beten. Aber die meisten Gebete gleichen nicht dem Rauch, der in die Höhe steigt, sondern demjenigen, der sich auf der Erde träg hinlagert, d. h. sie dringen nicht zum Himmel empor, sondern bleiben unnütz auf der Erde, sie kommen nicht zum Vaterherzen, sondern verhallen, ohne bei Gott Erhörung zu finden. Die Gebete der Braut Jesu aber steigen wie ein gerader Rauch empor. Warum? Das sagt uns der Spruch: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er es euch geben.“ Was heißt denn in Jesu Namen beten? Es heißt, als einer der mit Jesu verbunden ist, beten, aus seinem Sinn und Geist heraus, wie es eben die Braut Jesu am besten kann. Darauf sieht der himmlische Vater bei deinem Beten am meisten, ob es aus dem Geist Jesu kommt, und ob du einer bist, der seinen Sohn Jesum Christum wirklich lieb hat. Dann hat Er Wohlgefallen daran, es steigt dein Gebet als ein gerader Rauch in die Höhe.

Der Rauch war „wie ein Geruch von Myrrhen, Weihrauch und allerlei Pulver eines Apothekers.“ Es giebt ja allerlei Gebete, wie Paulus sagt: Bitte, Gebet, Fürbitte, Danksagung. Diese alle sind Gott angenehm, wenn sie von einer Jesum liebenden Seele Ihm dargebracht werden. Aber voran stehen doch die Myrrhen, dieses Sinnbild der Buße. Ja, die Bußgebete vergißt die Braut Jesu niemals, damit beginnt sie ihre Gottesdienste, mit dem Sündenbekenntnis,

mit einem solchen leitet sie gerne ihre Gebete ein; ihre Grundstimmung bleibt das Gefühl ihrer Sündhaftigkeit vor dem heiligen Gott. Das sind und bleiben die Opfer, die Gott wohlgefallen, ein geängsteter Geist und ein zerschlagenes Herz. Wenn sie sich auch von Herzen ihres Heilandes freut, so bleibt sie doch dessen eingedenk, was sie gewesen und was sie ihrer Natur nach noch ist. Möchte dieses Bewußtsein uns mehr erfüllen, möchte etwas Gebrochenes in unserem ganzen Wesen zu spüren sein, möchten besonders in unseren Gebeten mehr die Myrrhen wahrer Buße sich finden, dann würden sie Gott gefälliger sein und „aufsteigen wie ein gerader Rauch!"

Sehen wir uns nun den Zug etwas genauer an. „Siehe, um das Bette Salomos her stehen sechzig Starke aus den Starken in Israel." Die Braut ruht also in einem tragbaren Ruhebette, in einer Sänfte, welche ihr der König entgegenschickte. Es war dieses Bette dasselbe, was bei uns der Hochzeitswagen ist, nur daß man in einer Sänfte noch bequemer ruht wie in einem Wagen. So sendet auch der himmlische König seiner Braut ein Ruhebette, in welchem Er sie durch die Wüste dieser Welt tragen läßt. Das ist seine allmächtige Durchhilfe, es sind seine starken Gnadenhände, die uns heben, tragen und erretten. Er läßt uns nicht ermattet niedersinken auf dem beschwerlichen Wüstenweg; wie der gute Hirte sein wiedergefundenes Schaf, so trägt Er uns mit großer Geduld und Freundlichkeit, hebt uns über so manchen Stein, der im Wege liegt, sanft hinüber, daß wir nicht wissen, wie uns geschieht. Dinge, vor denen uns sehr bange war, sind auf einmal überwunden; Jesu Hände haben uns hinübergeholfen. Ja, das ist unsre Sänfte, unser königliches Bette, darin wir sanft und sicher ruhen und durchs Leben getragen werden: die starken Gnadenhände Jesu.

Was bedeuten nun aber die sechzig Starken oder Helden, welche um das Ruhebette der Braut herstehen und mitgehen als starke Bedeckung? „Jeder ist geschickt zu streiten", ein geübter Krieger, „und hat sein Schwert an die Seite gegürtet, um der Furcht willen in der Nacht," denn des Nachts hauptsächlich sind die Wüsten unsicher, nicht nur wegen der wilden Tiere, die in denselben herumschleichen, sondern auch wegen der Räuber und Mörder, welche den Reisenden nachstellen. Was ist's für eine Heldenschar, die der Heiland seiner Braut auf der Reise durch diese Welt voll Gefahren zur Bedeckung mitgiebt? Das ist die Heldenschar, von welcher die Bibel sagt: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so Ihn fürchten, und hilft ihnen aus," und abermals: „Sind die Engel nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?" und das Lied: „Will Satan mich verschlingen, so laß die Engel singen: dies Kind soll unverletzet sein!" Nur ein paar Beispiele von dem Schutze dieser Starken Salomonis, zunächst eines aus der Missionsgeschichte. Ein Missionar war mit seinem ganzen Hause in großer Lebensgefahr, denn die Heiden hatten sich verabredet, ihn und die Seinigen zu ermorden. Schon hörte er aus der Ferne die Mordlustigen herannahen; da betet er und befiehlt sich und die Seinen dem Herrn. Und siehe, die Wilden kommen nicht. Es wird draußen ganz still; die Mörder zerstreuen sich. Warum? Am andern Tage hörte er die Ursache. Als die Wilden das Haus überfallen wollten, sahen sie dasselbe ganz umstellt von Männern, welche alle mit Schwertern bewaffnet waren. Voll Furcht zogen sie sich eiligst zurück und wagten nicht mehr zu kommen. Wir wissen, wer diese bewaffneten Männer waren; es waren die Starken Salomonis, die um das Ruhebett der Braut herstehen. — Ferner wird aus England folgende merkwürdige Geschichte erzählt. Ein

Prediger reiste zu Pferde zu einem christlichen Feste mit einer größeren Geldsumme, einer Kollekte, die er dort abliefern wollte. Unterwegs traf er in einem Gasthaus mit einem Arbeiter zusammen, der eine mit Stroh umwickelte Sichel bei sich führte. Er war so unvorsichtig, diesem den Zweck seiner Reise mitzuteilen. Als er sich nun wieder auf den Weg machte, mußte er eine lange, einsame Strecke passieren. Auf einmal sah er an der Seite des Weges hinter der Hecke jenen Mann voraneilen und dabei das Stroh von der Sichel reißen. Er erschrak und wollte seinem Pferde die Sporen geben, aber in einiger Entfernung war ein Schlagbaum, wo er notwendig absteigen mußte, um denselben zu öffnen, und diese Stelle suchte der Mörder vor ihm zu erreichen, um ihn dort zu töten. In seiner Not schrie er zu Gott. Und siehe da, als er sich umdrehte, bemerkte er einen zweiten Reiter hinter ihm dreinkommen, der an seine Seite eilte. Hocherfreut suchte er ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, derselbe gab ihm aber sonderbarer Weise auf alles keine Antwort. So kamen sie an den Schlagbaum, wo der Mörder wirklich hinter der Hecke saß; aber weil es nun zwei Reiter waren, wagte er keinen Angriff. Der Prediger konnte es nicht unterlassen, Gott laut für seine Hilfe zu danken, worauf sein Begleiter „Amen" sagte, — das einzige Wort, welches er sprach. Und siehe, plötzlich verschwand er wieder auf freiem Felde. Nun erst gingen dem Prediger die Augen auf, wer der Reiter gewesen sei, — offenbar auch einer von dieser Starken Salomonis. Wie viele solche Beispiele ließen sich berichten! Ich zweifle nicht an der Wahrheit derartiger Erzählungen, denn ich glaube im Ernst, daß die Engel ausgesandt werden um deren willen, die ererben sollen die Seligkeit.

Nur auf eins laßt mich hier noch aufmerksam machen. Die Engel werden hier „Starke" genannt. Dazu will es schlecht passen, wenn man so kindisch von ihnen redet und sie

die lieben „Engelein" nennt, oder sie auch auf Bildern als geflügelte Kinder darstellt. Man darf aus diesen starken Helden Gottes keine kleinen schwachen Kinder machen und sollte sich auch in Gebeten und Liedern nicht derartiger Ausdrücke bedienen. Nur nicht alles so ins Kindische herabziehen! Nur mehr Ehrfurcht vor dem Heiligen! Wir wollen uns gewöhnen, nicht von lieben „Engelein" zu sprechen, sondern von den heiligen Engeln, den starken Helden Gottes, wie die Bibel sagt: „Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet."

Doch nun laßt uns auch das Bette oder die Sänfte Salomos selbst noch etwas genauer betrachten. „Der König Salomo ließ sich eine Sänfte machen von Holz aus Libanon. Derselben Säulen waren silbern, die Decke golden, der Sitz purpurn, der Boden mitten inne war lieblich gepflastert, um der Töchter willen zu Jerusalem." Das ist eine herrliche Sänfte. Ich möchte eure Blicke hauptsächlich auf die goldene Decke und den purpurnen Sitz richten. Was für eine goldene Decke ist über dem Ruhelager der Braut Jesu Christi? Ich denke da an den Spruch: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe;" und an jenes Lied: „Mit dem Schatteu deiner Flügel sei mein wehrlos Haupt bedeckt." Ja, das ist eine „goldene Decke;" unter ihr ruht sich's gut.

Ein christlicher Soldat hatte einst Wache zu halten auf einem sehr gefährlichen Posten. Als er dort im Schein des Mondlichtes auf- und abging, sang er jenes Lied vor sich hin. Die Stunden seines Dienstes verflossen, ohne daß ihm etwas Arges widerfuhr. Später aber erfuhr er, daß er doch in einer großen Gefahr schwebte, welcher er nur durch den

wunderbaren Schutz Gottes entging. Es besuchte ihn ein Soldat und erzählte ihm, daß er in jener Nacht schon auf ihn gezielt hatte, um ihn zu töten. Da habe er ihn aber jenes Lied singen hören, welches ihn so gerührt hätte, daß er die Waffe wieder sinken ließ. Seht, dieser Sänger war unter der „goldenen Decke“.

Will man aber unter ihr ruhen, so muß man sich auch auf dem purpurnen Sitz befinden. Nur über diesem breitet sie sich aus. Was ist das für ein purpurner Sitz? Nun, da brauchen wir nicht lange zu suchen und zu raten, es ist das Blut des Heilandes; darauf muß unsre Seele ruhen, das muß die Gerechtigkeit sein, auf die wir uns gründen und verlassen. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“ — das ist der purpurne Sitz, auf welchem die Braut Jesu Christi sanft und selig ruht. Habt ihr ihn auch alle schon gefunden? Ruht ihr auf demselben? oder noch auf dem Sitz der eigenen Gerechtigkeit? Ach das ist ein gefährliches Lager; über demselben wölbt sich nicht die goldene Decke des göttlichen Schutzes und der göttlichen Gnade, sondern darüber schwebt die dunkle Wolke des göttlichen Zornes. So lang ihr auf der eigenen Gerechtigkeit ruht, mit eurem Leben und euren Werken vor Gott bestehen wollt, seid ihr zu bedauern; so lang seid ihr unter dem Fluch, denn wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. O daß ihr euch alle wegbringen ließet von diesem verkehrten Grunde, damit eure Seele ruhen lerne auf dem Purpurkissen der mit dem Blute Christi erworbenen Gerechtigkeit. Hier allein ist wahre Ruhe, wahrer Friede; hierüber wölbt sich die goldene Decke ewiger Gnade. Als ich einen sterbenden Greis fragte, worauf er seine Hoffnung gründe, antwortete er schon mit halb gelähmter Zunge: „Darauf, daß das Lamm Gottes am Kreuz für mich geschlachtet worden ist.“

O wie wohl muß es einem Sterbenden zu Mute sein, wenn seine Seele auf diesem purpurnen Kissen ruht!

Dies der Sitz. Und der Fußteppich? „Der Boden mitten inne war lieblich gepflastert, um der Töchter willen zu Jerusalem," d. h. die Töchter Jerasalems hatten den Boden der Sänfte schön ausgeschmückt mit Stickereien. Wir dürfen hier an die christliche Bruderliebe denken, welche so viel dazu beiträgt, die Reise eines Kindes Gottes durch die Wüste dieser Welt zu verschönern, lieblich und angenehm zu machen. Die Liebesdienste und Aufmerksamkeiten, die uns Christen erweisen, die Hilfen, welche sie uns leisten, der Trost, den sie uns in schweren Zeiten geben, ihre Fürbitte, kurz alle ihre Liebe, mit welcher sie unsern Lebensweg angenehmer machen, ist es nicht wie ein von ihrer Hand liebreich gestickter Fußteppich, der unter unsre Füße gebreitet wird? O es ist etwas Herrliches um die brüderliche Liebe. Die Welt thut den Christen wehe mit ihrem Haß, mit ihrer Rücksichtslosigkeit, mit ihrer Bosheit; die brüderliche Liebe aber entschädigt für das alles. Die Welt legt uns rauhe Steine und spitze Dornen unter die Füße, die christliche Liebe aber lieblich gestickte Teppiche.

So viel über die Sänfte, in welcher die Braut Jesu nach dem himmlischen Jerusalem getragen wird. Und nun noch ein kurzes Wort über das Entgegenkommen des Bräutigams. „Gehet heraus und schauet an, ihr Töchter Zions, den König Salomo, in der Krone, damit ihn seine Mutter gekrönet hat am Tage seiner Hochzeit und am Tage der Freude seines Herzens." Also mit einer schönen Krone auf dem Haupte zieht der König seiner Braut entgegen. So wird der Herr herniederfahren in großer Kraft und Herrlichkeit, und die Seinen werden Ihm entgegengerückt werden in der Luft. Droben in den Wolken des Himmels wird die Begrüßung stattfinden. Wir haben daher

unter der Krone selbstverständlich nicht die Dornenkrone zu verstehen. Mit dieser hat Ihn einst seine irdische Mutter, ich meine das irdische entartete Jerusalem geschmückt, nicht am Tage der Freude seines Herzens, sondern am Tage seiner größten Schmach und Qual. Es ist vielmehr die Krone gemeint, mit welcher Ihn seine himmlische Mutter, das Jerusalem droben, das aller Gläubigen Mutter ist und auch als Mutter des Heilandes betrachtet werden kann, schmückt am Tage seiner Hochzeit, nämlich die Krone der Herrlichkeit. Johannes redet in seiner Offenbarung sogar von vielen Kronen, die der Herr bei seinem Kommen auf seinem Haupte tragen werde, denn Er wird kommen als ein König aller Könige und als Herr aller Herren. Laßt uns jetzt schon im Geist die unaussprechliche Herrlichkeit „anschauen", in welcher Jesus vom Himmel kommen wird. „Geht hinaus und schauet an, ihr Töchter Zions, den König in der Krone, damit Ihn seine Mutter gekrönt hat am Tage seiner Hochzeit!" — Und besonders lieblich ist uns noch das Schlußwort, welches der heilige Geist hinzufügt: „am Tage der Freude seines Herzens." Ist schon sonst für einen Mann, wenn er in seiner Wahl glücklich gewesen ist, der Hochzeitstag der Tag der Freude seines Herzens, so ist dies vollkommen der Fall beim Heiland. Für Ihn ist der Tag der Verbindung mit seinen Gläubigen in Wahrheit der Tag der Freude seines Herzens. Wir können uns keine Vorstellung machen von der Freude, mit welcher der Herr Jesus im Himmel seinem Hochzeitstag entgegensieht, wie Er darnach verlangt, uns arme Sünder begrüßen und für immer zu sich nehmen zu dürfen in seine Herrlichkeit. Er freut sich viel, viel mehr darauf als wir. O wie sollten wir uns schämen, daß wir mit so kaltsinnigem Herzen an das Kommen des Herrn denken. Wie sollten wir uns darnach sehnen und bitten: Komm, Herr Jesu, komme bald! Und dann, wenn Er kommt, geht erst recht in

Erfüllung, was unser Text sagt: „Geht heraus und schauet an, ihr Töchter von Jerusalem, den König in der Krone, mit der Ihn seine Mutter geschmückt hat am Tage seiner Hochzeit, am Tage der Freude seines Herzens.“ Dann werden wir Ihn sehen, wie Er ist, sehen von Angesicht zu Angesicht, sehen in seiner Herrlichkeit. Möge dann von uns allen gelten, was das Lied sagt:

Wenn alles untergeht,
  Jesus ist mein!
Wenn das Gericht anhebt,
  Jesus ist mein!
In seiner Schöne dann
Schau ich den König an
Und stimm das Loblied an:
  Jesus ist mein! Amen.

7.

Kap. 4, 1—7.

Siehe, meine Freundin, du bist schön! siehe, schön bist du! Deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen deinen Zöpfen. Dein Haar ist wie die Ziegenherden, die beschoren sind auf dem Berge Gilead. Deine Zähne sind wie die Herde mit beschnittener Wolle, die aus der Schwemme kommen, die allzumal Zwillinge tragen, und ist keine unter ihnen unfruchtbar. Deine Lippen sind wie eine rosinfarbene Schnur, und deine Rede lieblich. Deine Wangen sind wie der Ritz am Granatapfel zwischen deinen Zöpfen. Dein Hals ist wie der Turm Davids, mit Brustwehr gebauet, daran tausend Schilde hangen und allerlei Waffen der Starken. Deine zwei Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge, die unter den Rosen weiden. Bis der Tag kühle werde, und der Schatten weiche, will ich zum Myhrrenberge gehen und zum Weihrauchhügel. Du bist allerdings schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir.

Im letzten Abschnitt betrachteten wir den Brautzug oder feierlichen Einzug Sulamiths in Jerusalem, wie sie in einer von Salomo gesandten, prachtvoll ausgestatteten Sänfte durch die Wüste getragen wurde, in eine gerade aufsteigende Weihrauchwolke gehüllt, geschützt von 60 bewaffneten Helden aus

der Leibgarde des Königs. Und als sich der stattliche Zug der Hauptstadt naht, siehe, da kommt aus derselben der König heraus in festlichem Schmuck, mit der Krone auf dem Haupte, um seine Braut zu begrüßen. Herrlicher Festzug! Ein treffliches Bild von dem Zug der Braut Jesu durch die Wüste dieser Welt hin nach dem himmlischen Jerusalem, aus welchem ihr der himmlische Bräutigam in großer Kraft und Herrlichkeit entgegenkommen wird, um sie zur Hochzeitsfeier zu führen. Jetzt hören wir

Eine Beschreibung der Schönheit der Braut

aus dem Munde des Bräutigams.

„Siehe, meine Freundin, du bist schön; siehe, schön bist du," — so sagt auch der Herr Jesus zu seiner Gemeinde. Die Welt redet freilich ganz anders; die sagt: Was sind doch diese Frommen für Leute! Nichts ist's mit ihnen, Heuchler sind sie, die schlechtesten Menschen sind sie; man muß sich ihrer schämen! Die Welt hat die Apostel, die allerbesten und edelsten Christen, für ein Fegopfer geachtet, d. i. für Auskehricht, für etwas, das man hinauswirft, ja für Schlachtschafe, also für Leute, die nicht mehr wert sind, als daß man sie abschlachtet. Gottlob, daß der Herr Jesus anders denkt. Er hat seine herzliche Freude und inniges Wohlgefallen an seiner Gemeinde; er sagt: „Siehe, meine Freundin, du bist schön." Freilich ist hier die Schönheit der Braut am Tage der Hochzeit gemeint, wenn also das Werk der Heiligung vollendet ist, wenn in Erfüllung gegangen, was Paulus sagt: „auf daß Er sie Ihm selbst darstellte, eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich." Jetzt hat die Braut Jesu noch viele, viele Flecken und Mängel, und die Welt hat leider oft recht, wenn sie dies und jenes über die Christen sagt; aber an jenem Tage

wird sie in vollendeter Schönheit dastehen vor dem Angesicht ihres himmlischen Bräutigams. Der heilige Geist ist unablässig bemüht, die Braut Jesu zu reinigen, sie schön und herrlich zu machen, und wird nicht ruhen, bis sein Werk vollendet ist. Es ist mit einer jeden einzelnen Seele ebenso. Wenn wir zu Jesu kommen, sind wir nicht schön, sondern sehr häßlich und abscheulich. Leiblich mögen wir vielleicht schön sein und von manchen bewundert werden, aber unter der lieblichen Maske können wir eine recht häßliche Seele haben. Doch wir dürfen zu Jesu kommen, wie wir sind; wir brauchen und sollen uns nicht selber schön zu machen suchen. Aber dann müssen wir uns auch in die Zucht des heiligen Geistes begeben und uns von Ihm schön machen lassen, Christo ähnlich, demütig, sanftmütig, weise, heilig, liebevoll, geduldig. Wir sollen nachjagen dem himmlischen Kleinod der Jesusähnlichkeit, hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, anziehen das hochzeitliche Kleid: herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, Versöhnlichkeit, Liebe, den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, — damit der Heiland, wenn er uns an jenem Tage sieht, sagen kann: O wie schön bist du doch jetzt, du liebe Seele, wie sind doch jetzt die häßlichen Sündenflecken alle dahin, wie gut passest du jetzt an meine Seite, unter die Scharen meiner Engel, in die Stadt mit den goldenen Gassen. „Siehe, meine Freundin, du bist schön; siehe, schön bist du!“ O der Herr gebe, daß wir alle so schön werden in den Augen des Herrn Jesu.

Nun eine Beschreibung der Schönheit der Braut im einzelnen. Voran steht diejenige ihrer Augen. Liebliche Augen sind ja ein Hauptmerkmal der Schönheit. „Deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen deinen Zöpfen.“ Es ist etwas Erquickendes, einer Taube ins

Auge zu sehen, denn aus demselben blickt uns eine merkwürdige Einfalt und Lauterkeit entgegen. Ebenso ist es mit dem Auge des Christen; es spiegelt sich darin Lauterkeit, Wahrhaftigkeit, Offenheit, Einfalt. Während einer, dessen Herz noch mit bösen Tücken umgeht, einen scheuen, finstern, stechenden Blick hat, ein Kainsauge, das dem Nächsten nicht frei ins Angesicht sehen kann, so hat der begnadigte Christ, der sein Herz hat reinigen lassen im Blute Jesu, dessen Inneres eine Wohnung des heiligen Geistes geworden ist, der Frieden mit Gott gefunden und seinen Nächsten aufrichtig lieb hat, ein Taubenauge. Wir wollen nicht zu weit darin gehen und keine zu sicheren Schlüsse darauf bauen, aber oft kann man es einem Kinde Gottes doch schon an den Augen ansehen, daß es ein solches ist. „Deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen deinen Zöpfen."

Zur Schönheit der Augen kommt diejenige des Haares. Auch sie ist ein Erfordernis leiblicher Schönheit. „Dein Haar ist wie die Ziegenherden, die beschoren sind auf dem Berge Gilead." „Beschoren" heißt nach der Grundsprache eigentlich so viel als „sich lagern". Es ist an eine schwarze Ziegenherde gedacht, welche an dem hohen, fast senkrecht aufsteigenden Berge Gilead hingelagert ist und so das Aussehen der Landschaft verschönert. Ähnlich verhält es sich mit den schwarzen Locken der Braut, welche von ihrem Haupte auf den Nacken herabwallen. — Lange Haare sind aber, wie der Apostel sagt, für das Weib eine Ehre; sie sind ihr zur Decke gegeben und ein Zeichen ihrer Unterwürfigkeit. Wir werden also wohl in dem schönen, lang herabwallenden Haare der Braut ein Sinnbild ihres Gehorsams erblicken dürfen. Jedenfalls ist eine Christenseele gehorsam. Von Natur sind wir das Gegenteil und machen damit andern unsäglich viel Mühe und Arbeit. Die Kinder sind ungehorsam gegen die Eltern und bereiten ihnen dadurch unendlich viel Herzeleid.

Die Frauen sind ungehorsam gegen ihre Männer, wollen überall den eigenen Kopf durchsetzen und verbittern dadurch den Männern manche Stunde und manchen Tag. Die Dienstboten sind ungehorsam gegen die Herrschaft, die Untergebenen gegen die Vorgesetzten und die Unterthanen gegen die Obrigkeit, die Schüler gegen die Lehrer, die Gemeindeglieder gegen die Seelsorger; kurz auf allen Gebieten herrscht der leidige Ungehorsam, überall ist der ungehorsame Adam und die ungehorsame Eva zu finden. Das ist eine unserer Hauptsünden. Die Braut Jesu aber hat den Sinn und Geist ihres Bräutigams, der gehorsam war in allen Lagen, gehorsam als Kind gegen die Eltern, gehorsam als Unterthan gegen die Obrigkeit, gehorsam vor allem gegen den himmlischen Vater. Diesen Geist des Gehorsams läßt sich eine wahrhaft fromme Seele schenken. Das christliche Kind ist gehorsam gegen die Eltern, die christliche Frau ist gehorsam gegen den Mann, der christliche Unterthan ist gehorsam gegen die Obrigkeit, der christliche Zuhörer ist gehorsam gegen den Seelsorger nach dem Spruch: „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen.“ Und o wie schön ist das! Ja, ein gehorsames Herz ist ein lieblicher Schmuck. Was ein langes schönes Lockenhaar in bezug auf körperliche Schönheit, das ist der Gehorsam für die Braut Jesu. „Dein Haar ist wie die Ziegenherde, hingelagert auf dem Berge Gilead.“

Es folgt eine Beschreibung der Zähne und Lippen. Beide wollen wir zusammennehmen, denn sie werden sich wohl gemeinsam auf die Rede beziehen, wie hernach auch hinzugefügt ist: „Deine Rede ist lieblich.“ Wenn es nun heißt: „Deine Zähne sind wie die Herde mit beschnittener Wolle, die aus der Schwemme kommen, die allzumal Zwillinge tragen, und ist keine unter ihnen unfruchtbar,“ so geht dies wohl auf die Fruchtbarkeit der Rede. Eines Christen Rede ist anregend, sie wirkt etwas,

sie kommt nicht leer zurück, fällt nicht unnütz zur Erde. „Keine unter ihnen ist unfruchtbar," — welch ein tröstliches Wort. Kein Zeugnis eines Christen, das vom heiligen Geist begleitet ist, wird umsonst sein. Darum nur den Mund aufgethan, du Christ, du Christin, sprich nicht: Es hilft ja doch nichts, sondern sei überzeugt, ein rechtes geistgesalbtes Zeugnis ist niemals ganz erfolglos. Ja „sie tragen allzumal Zwillinge", sagt unser Text, was auf eine reiche Fruchtbarkeit hindeutet. O wie viel Frucht trägt oft eine Predigt oder ein Traktat, ja ein einziges Wort! Und auch das hat seine Bedeutung, daß die Zähne mit Schafen verglichen werden, die eben aus der Schwemme kommen. Es ist nichts Unsauberes in eines echten Christen Rede, nichts Schmutziges, Faules; sie ist holdselig, lieblich, angenehm wie der Anblick einer soeben gewaschenen Schafherde.

Das andere Bild geht wohl auf die Frische der Rede. „Deine Lippen sind wie eine rosinfarbene Schnur," sie sind also nicht blaß und abgelebt, sondern frisch und rot. So soll die Rede eines Christen sein, frisch wie rote Lippen. Wie matt und tot, wie trocken und farblos ist die Rede so mancher Menschen, auch solcher, die fromm sein wollen; es ist nichts Wohlthuendes, nichts Erquickendes, Erweckliches und Erbauliches in ihr enthalten, sie hat vielmehr etwas Erschlaffendes und Tötendes. Ja die Rede eines Narren, sagt Salomo, ist wie eine Last auf sandigem Wege. Ach wie ermüdend ist es, wenn man stundenlang leeren Geschwätzen zuhören muß! Aber auch die Reden von uns Predigern sind leider nicht immer so erfrischend und erquickend, als es sein sollte. O der Herr gebe doch uns und allen seinen Gläubigen Lippen, die wie eine „rosinfarbene Schnur" sind!

An die Beschreibung der Lippen schließt sich naturgemäß die der Wangen an. „Deine Wangen sind wie der Ritz am Granatapfel zwischen deinen Zöpfen." Der

Granatapfel ist innen rot; rote Wangen sind aber ein Zeichen jugendlicher Frische und Gesundheit. Ja, die Braut Jesu hat auch etwas Jugendliches an sich. Die Gnade macht den Menschen jung und erhält ihn so. Wenn einer auch schon ein Greis ist, die Gnade belebt seinen Geist aufs neue, daß er wieder ein Jüngling wird; je mehr der Geist Gottes ihn erfüllt, desto mehr verjüngt sich seine Seele. Und das bleibt so bis in die Ewigkeit hinein. Die Seligen werden nie alt; im Himmel ist ewige Jugend. O das ist nicht eine der geringsten Gnadengaben des Herrn, ewige Jugend; strebt darnach, ihr jungen Leute! Eure roten Wangen bleichen, wie die Rosen verblühen und die Kränze welken, eure Jugend enteilt unaufhaltsam; ehe ihr euch besinnt, seid ihr alt. Ach wie seid ihr dann zu bedauern, wenn mit dem welkenden Leib auch euer Gemüt und Geist seine Frische und Kraft verliert! Und ihr alten Leute, die ihr voll Widerwärtigkeit geworden, die ihr mit allem unzufrieden seid und nichts als klagen könnt über undankbare, schlechte Menschen, o sucht wieder jung zu werden durch die Gnade Gottes in Jesu; Jesus kann euern Mund fröhlich machen, daß ihr wieder jung werdet wie ein Adler. Seht jenen 120jährigen Greis an, wie er rüstig ganz allein den steilen Neboberg hinansteigt; seine Augen sind nicht dunkel geworden und seine Kraft ist nicht verfallen, ihr wißt, es ist Moses — das war ein jugendlicher Greis, weil er in Gott lebte. O der Herr schenke uns auch solche ewige Jugendfrische, die das Welken des Leibes, ja selbst Tod und Grab überdauert; Er gebe, daß wir solche Wangen bekommen, die da sind wie „der Ritz am Granatapfel!“

Was soll nun aber das folgende Bild? „Dein Hals ist wie der Turm Davids mit Brustwehr gebauet, daran 1000 Schilde hangen und allerlei Waffen der Starken?“ Allerdings kann man den mit Ketten und

allerlei Zierat geschmückten Hals einem mit Schilden behangenen Turm vergleichen. Was liegt aber darin für eine geistliche Bedeutung? Laßt mich nur kurz auf Ephes. 6 hinweisen, wo geschrieben steht, daß Christen angethan sein müssen mit dem Harnisch Gottes, damit sie alles wohl ausrichten und das Feld behalten. Denn sie haben es mit einem starken und mächtigen Feind zu thun, mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, nämlich mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Da muß der Hals der Braut Jesu allerdings einem Turm gleichen, mit Brustwehr gebaut, sie muß ein tapferes Wort zu sprechen, sich und ihren Glauben zu verteidigen wissen. Sie muß auch den „Schild" haben, mit dem man auslöschen kann alle feurigen Pfeile des Bösewichts, den Schild des Glaubens, und „allerlei Waffen der Starken", den Panzer der Gerechtigkeit, den Helm des Heils und insbesondere das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. So soll die Braut Jesu dastehen, gepanzert, bewaffnet, bereit für ihren Glauben einzustehen, die Wahrheit zu verteidigen bis in den Tod. Das ist nicht der geringste Zug der Schönheit der Braut. Der Herr gebe, daß wir alle, soweit wir Ihm angehören, solche gerüstete Streiter werden; Er gebe, daß seine Braut sich wappne für den bösen Tag des letzten Kampfes, der bald anbrechen wird!

Es folgt nun der Schluß der Beschreibung der Schönheit Sulamiths. Dieser letzte Zug scheint aber so sinnlicher Art zu sein, daß manche Gemüter Anstand nehmen möchten, die Worte zu lesen oder zu hören. Aber seid getrost, auch hier stehen wir auf durchaus reinem und heiligem Boden; auch hier redet nicht ein fleischlich sinnlicher, sondern der heilige Geist. Auch dieser Vers enthält eine köstliche Wahrheit, ja ich möchte sagen, einen unentbehrlichen Zug der Schönheit der Braut Jesu. Er lautet: „Deine zwei Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge, die unter den Rosen

weiden.“ Also den mit Rosen besteckten Busen vergleicht Salomo mit einer blumigen Aue, auf welcher zwei junge gleich große Gazellen grasen. Was ist die geistliche Bedeutung? Die Brust ist in der Schrift ein Sinnbild des Trostes. Wenn das weinende Kind an der Brust der Mutter liegt, wird es stille. So ist die Kirche des Herrn wie eine liebevolle Mutter, die ihre weinenden Kinder tröstet, indem sie sie nährt mit der vernünftigen und lauteren Milch des Evangeliums, wie der Prophet Jesaias sagt: „Ihr werdet saugen und satt werden an den Brüsten ihres Trostes.“ Zwei solche Trostbrüste, wie junge Rehzwillinge, die unter Lilien weiden, sind das Alte und Neue Testament. O welch eine Fülle von Trost und köstlicher kräftiger Nahrung kann die Kirche des Herrn ihren Kindern daraus reichen! Diese Trostquellen versiegen nie. Und noch zwei andere Trostbrüste, die ebenfalls zwei jungen Rehzwillingen gleichen, die unter Lilien weiden, sind die zwei Sakramente, Taufe und Abendmahl. Ja auch diese heiligen Handlungen sind unerschöpfliche Trostquellen für alle gnadehungrigen Seelen. Die Kinder Gottes unter uns werden gewiß alle schon unaussprechlich viel Trost empfangen haben, namentlich durch die Feier des heiligen Abendmahls. Ihr Mühseligen und Beladenen, eilet immer wieder zu diesen unerschöpflichen Trostquellen, Wort und Sakrament, legt euch wie weinende Kinder an diese Trostbrüste, sauget und werdet satt. — Und sucht doch selbst auch rechte Tröster für andere zu werden. Paulus sagt, er sei mütterlich gegen die Thessalonicher gewesen, gleichwie eine Amme ihre Kinder pflegt. Und an die Korinther schreibt er, daß er von Gott getröstet worden sei, damit er auch trösten könne, die in allerlei Trübsal sind, mit dem Trost, damit er getröstet wurde von Gott. Jemehr wir in die Schule der Trübsal geschickt werden und die Tröstungen Gottes am eigenen Herzen erfahren, desto bessere Tröster werden wir für

andere werden. Der heilige Geist selbst wird ein Tröster genannt; laßt uns doch auch recht geistgesalbte Tröster zu werden suchen! Tröstet, tröstet mein Volk, spricht der Herr, euer Gott. O wie köstlich ist auch dieser Zug in der Beschreibung der Schönheit der Braut Jesu: „Deine Brüste sind wie zwei Rehzwillinge, die unter Rosen weiden!"

So ist es denn eine siebenfache Schönheit, die an der Braut Jesu gerühmt wird; möge auch unsere Seele mehr und mehr mit derselben geschmückt werden, daß Jesus an uns Wohlgefallen finden könne!

Höret nun noch kurz die Antwort der Braut auf diese Beschreibung ihres Bräutigams. „Bis der Tag kühle werde, und der Schatten weiche, will ich zum Myrrhenberge gehen und zum Weihrauchhügel." Ihren Hochzeitstag will sie also nicht in übermütiger Lust, sondern in stiller Sammlung zubringen, auf dem Myrrhenberg und Weihrauchhügel. Hier will sie sich beugen über das empfangene Lob ihrer Schönheit und beten, daß Gott sie desselben würdig mache. Das muß auch unsere Antwort sein, wenn der Herr uns gnädig zugethan ist und etwas Gutes und Liebliches an uns findet. Wir sollen uns nicht darüber erheben und denken, wir seien nun fromm und dürften die andern verachten, sondern sollen auf den Myrrhenberg der Buße gehen. „Wenn Er dich lobt, so bücke dich," sagt der selige Zinzendorf. Und auf den Weihrauchhügel des Gebets, — das Wohlgefallen des Herrn soll uns treiben, zu bitten, daß wir desselben doch auch würdig werden möchten. Die Liebe Jesu soll uns also in die Demut und ins Gebet treiben — so soll's bleiben, „bis der Tag kühle wird und der Schatten weicht," das ist bis ans Ende unseres Lebens, allezeit. Nie dürfen wir den Myrrhenberg und den Weihrauchhügel verlassen. Es giebt Christen, die vom Myrrhenberg der Buße heruntergehen und in einen pharisäischen Stolz

und Richtgeist hineinkommen. O dadurch leidet das innere Leben großen Schaden. Und wenn wir den Myrrhenberg verlassen, kommen wir auch vom Weihrauchhügel weg; wo keine Buße mehr ist, wird auch das Gebetsleben aufhören — und dann ist's aus mit der Schönheit! Darum sei dies unser aller Entschluß und Gelübde: „Bis daß der Tag kühle werde und die Schatten weichen, will ich auf den Myrrhenberg gehen und zum Weihrauchhügel.“ Und die Antwort Jesu wird dann sein: „Du bist allerdings schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir.“ Amen.

(Melodie: „Ringe recht.“)

Bis die letzte Nacht der Erde
Endet meine Pilgrimschaft,
Bis ich angethan sein werde
Mit des neuen Lebens Kraft,

Will zum Myrrhenberg ich gehen,
Sinke dir zu Füßen da
Auf den blutgetränkten Höhen
Des geweihten Golgatha;

Will ich gehn zum Weihrauchhügel,
Wo dein Volk Lobopfer bringt;
Beten will ich! Gieb mir Flügel,
Daß es durch die Wolken dringt.

Auf dem Myrrhenberg erneue,
Schau an deinem Kreuz ich Dich,
Meine Buße, meine Reue,
Immer, immer wieder sich.

Auf dem Weihrauchhügel quille
Balsam wider solchen Schmerz
In der Dir geweihten Stille
Immer wieder in das Herz.

Dahin, dahin will ich gehen!
Und es finde jeder Tag

Deine Braut auf diesen Höhen,
Daß sie Dir gefallen mag.

Bis die Erdenschatten fliehen,
Himmelslüfte mich umwehn,
Will zum Myrrhenberg ich ziehen
Und zum Weihrauchhügel gehn.

(Jahn.)

8.

Kap. 4, 8.

Komm, meine Braut, vom Libanon, komm vom Libanon. Gehe herein, tritt her von der Höhe Amana, von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Leoparden.

Wir erinnern uns noch der lieblichen Worte, welche die Braut am Hochzeitstag zu ihrem Bräutigam sagte, daß sie bis zum Abend auf den Myrrhenberg und Weihrauchhügel gehen wolle. Nicht mit rauschenden Vergnügungen und Zerstreuungen will sie diesen Tag zubringen, sondern in stiller Sammlung. Sie will sich demütigen über das erfahrene große Glück und das Lob, das der Bräutigam ihr gespendet. Sie denkt: Womit habe ich das verdient, o Gott, daß Du mich so gnädig geleitet und mir eine so große Freude hast widerfahren lassen? Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch! So geht sie auf den Myrrhenberg. Und daneben will sie beten, daß Gott es ihr doch gelingen lasse, der Liebe und des Lobes ihres Bräutigams würdig zu werden. Sie geht ihrem Ehestand entgegen mit der flehentlichen Bitte: Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen! So geht sie auf den Weihrauchhügel. Was ist das doch für eine ganz andere Art, den Hochzeitstag zu verleben, als die gewöhnliche! Je rauschender und toller es dabei hergeht,

desto besser, meint man, sei er gefeiert. Schon am Abend vorher werden allerlei thörichte Streiche gemacht, und die eine Hälfte des Tages selbst wird mit Zurichtung zum Putz, die andere mit Essen und Trinken ausgefüllt. Für stille Sammlung zum Gebet ist da keine Zeit und für Bußgedanken kein Raum. Am Hochzeitstag Bußgedanken zu haben, hält man für ganz verkehrt. Und doch wie sehr wären solche am Platz, namentlich wenn der Brautstand nicht rein gehalten worden ist, oder sonst in der Jugend grobe Verfehlungen vorgekommen sind. Wie gut wäre es da, wenn die Hochzeitsleute sich aufrichtig demütigten und beteten: Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretung; gedenke aber meiner nach Deiner Barmherzigkeit um Deiner Güte willen! Das wäre besser, als wenn sie ihre Sünden verheimlichen, sich stolz darüber hinwegsetzen und wohl gar noch die Dreistigkeit haben, mit Kranz und Schleier zu erscheinen, als ob sie eine unbescholtene Vergangenheit hinter sich hätten. Das ist doch das gerade Gegenteil von Buße, das heißt nicht auf den Myrrhenberg gehen, sondern auf den Berg trotzigen Hochmuts. Damit ruft man die Züchtigungen Gottes geradezu auf sich herab.

Aber auch wenn keine solchen groben Verfehlungen vorliegen, wenn Jugend und Brautstand äußerlich unbescholten geblieben sind, wenn man durch Gottes Gnade bewahrt wurde vor groben Verirrungen, ist es am Platze, auf den Myrrhenberg der Buße zu gehen. Denn wer kann sagen: „Ich bin rein," wenn er auch grober Missethaten unschuldig geblieben ist? Muß nicht jeder die Augen niederschlagen und beten: Herr, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht? Und sollten uns nicht gerade auch die freundlichen Führungen Gottes, seine Güte, zur Buße leiten? Daß Er uns von Jugend auf so gnädig geleitet, in den Gefahren der Jugend seine Hand über uns

gehalten und uns mit diesem Lebensgefährten zusammengeführt hat — wenn wir anders dabei seiner Führung gefolgt sind —, soll uns das nicht auf den Myrrenberg treiben?

Und vollends haben Brautleute an ihrem Hochzeitstage Ursache, auf den Weihrauchhügel des Gebets zu gehen. Der Ehestand, sagt Dr. Luther, ist ein Werk, das ohne die göttliche Hilfe nicht gelingt. Und wenn jemand auf meine Hochzeit geht, so sagt derselbe Gottesmann, so will ich nicht, daß man mir etwas schenke, aber das begehre ich, daß man für mich bete. Als der König Salomo seine Regierung übernahm, fing er mit einem Gottesdienst auf der Höhe Gibeon an. Und als ihm dann in der Nacht der Herr im Traum erschien und ihn aufforderte: „Bitte, was ich dir geben soll," da betete er um ein weises und gehorsames Herz, damit er ein so großes Volk recht regieren könne. Ein Haus ist kein Königreich und doch auch eines; und zur rechten Regierung eines Hauses gehört ebenso wohl ein weises und gehorsames Herz, wie zur Regierung eines großen Reiches. Deshalb sollen es auch christliche Hochzeitsleute dem Salomo nachmachen und um ein solches bitten. Herr, lenke Du mein Herz, daß ich auch andere recht leiten kann, hilf mir mein Weib, Kinder und Gesinde recht und christlich regieren; hilf mir meinem Manne recht unterthan sein und meinem Hauswesen wohl vorstehen, daß unser Haus eine Stätte sein möge, da Deine Ehre wohnt, — so werden christliche Hochzeitsleute beten, so gehen sie auf den „Weihrauchhügel."

Ihr, die ihr euern Hochzeitstag noch vor euch habt, feiert ihn so, dann werdet ihr euch später mit mehr Freude an denselben erinnern, als wenn ihr ihn mit lauter Lachen und Jubeln hinbringt. Wenn er anbricht, so denkt an dieses Wort der Braut und befolgt es: „Bis der Tag kühle werde und der Schatten weicht, will ich zum Myrrhenberge gehen und zum Weihrauchhügel."

Und du, Braut Jesu, mache es auch so. Buße und Gebet, das sei dein Myrrhenberg und Weihrauchhügel, auf den du immer wieder gehen sollst. Demütige Beugung müsse dich immer wieder erfüllen, wenn du an deine Sünden denkst und an die große Gnade, die dir widerfahren ist. O Herr, warum hast du gerade mich zu Deinem Eigentum erwählt? Wer bin ich, daß Du an mich gedacht? Ein giftiger Wurm, eine sündige Made!

Einen solchen Armen, dem ja alles fehlt,
Hat Er sich zum sel'gen Eigentum erwählt.
Den, der Ihm bereitet manches Herzeleid,
Hat Er von dem ew'gen Untergang befreit.
Mir ist's unbegreiflich und zu wunderbar,
Nein, ich kann's nicht fassen, wie es möglich war.
Doch Er hat's nun einmal so mit mir gemacht,
Mich zum sel'gen Leben aus dem Tod gebracht.

So sollst du, Braut Jesu, auf den Myrrhenberg gehen. Und daneben soll der Geist des Gebets dich beseelen; insbesondere sollst du bitten, daß du würdig werden mögest, zu entfliehen dem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn. Betend sollst du dem Kommen des Herrn entgegengehen, betend daß Gott dich rüsten möge mit Geisteskraft und Geistesleben, mit Weisheit, Geduld und Glauben, damit du am bösen Tage, der kommen wird, Widerstand thun, alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögest; betend, daß Gott dich auch schmücken möge mit dem hochzeitlichen Kleide, der weißen Seide, welches sind die Gerechtigkeiten der Heiligen, damit das Auge deines himmlischen Bräutigams einst mit Wohlgefallen auf dir ruhen möge bei seiner herrlichen Zukunft. So sollst du, Braut Jesu, zum Weihrauchhügel gehen.

Als Sulamith so sprach, war Salomo noch mehr entzückt von ihr, so daß er antwortete: „Du bist allerdings schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir." Solch demütig frommer Sinn war doch das Beste und

Schönste in seinen Augen, wogegen alle andere Schönheit in den Hintergrund trat. Es ist als ob er sagen wollte: Jetzt gefällst du mir erst recht und ganz; jetzt bist du tadellos schön in meinen Augen. Und so gefällt auch dem Herrn Jesus nichts besser, als ein demütig frommer Sinn. Hochmütige, satte Geister, stolze Heilige, die ihre Frömmigkeit durch möglichst scharfe Urteile, durch Richten und Verdammen, durch Verachten alles andern beweisen zu müssen glauben, sind Ihm ein Greuel. Es kann einer viel Gutes an sich haben, aber durch den Hochmut macht er alles zu nichte. Andererseits giebt die Demut allen sonstigen Vorzügen erst noch die rechte Weihe. Wer sonst schon schön ist, wird durch sie „allerdings schön“, fleckenlos schön. „Selig sind die Demut haben und sind allzeit arm im Geist, rühmen sich gar keiner Gaben, daß Gott werd allein gepreist, danken dem auch für und für; denn das Himmelreich ist ihr. Gott wird dort zu Ehren setzen, die sich selbst gering hier schätzen.“ —

Ihr werdet es mir verzeihen, daß ich nochmals ein wenig bei diesen herrlichen Worten vom Myrrhenberg und Weihrauchhügel verweilte; sie kommen mir so lieblich vor, daß es mir schwer wird, von ihnen zu scheiden. Doch auch die folgenden Worte sind sehr köstlich. In denselben ladet der glückliche Bräutigam seine Braut ein, mit ihm später so zu sagen eine *Hochzeitsreise* zu machen und sein Land von den Höhen der Gebirge aus zu betrachten. „Komm mit, meine Braut,“ ruft Er ihr zu, „vom Libanon herab, komm mit, vom Libanon herab, schaue von der Höhe Amana, von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Leoparden.“ Von diesen steilen gefährlichen Höhen aus soll sie an seiner Seite, gestützt und geschützt von seinem starken Arm, auf das zu ihren Füßen daliegende Land herabschauen, das sie nun an der Seite ihres Gemahls beherrschen wird.

„Komm mit, meine Braut, vom Libanon, komm mit vom Libanon. Schaue herab von der Höhe Amana, von der Höhe Senir und Hermon“ — das wird sich ganz erfüllen im tausendjährigen Reich. Jetzt wandelt die Braut Jesu noch nicht auf der Höhe, sondern im Thal, in dem Thal, von welchem der Psalm sagt: „Die durchs Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen.“ Nicht wahr, ihr lieben Brüder und Schwestern, es geht hier durchs Thränenthal? Vielleicht habt ihr heute erst wieder geweint oder wenigstens geseufzt. Bald sind es körperliche Leiden, die uns drücken, bald die Nöte und Sorgen des Hauses, entweder Mangel an Nahrung und Kleidung, oder ein gottloser, trunksüchtiger, vom Glauben abgefallener Mann, oder eine böse, unbußfertige Frau, die den Heiland nicht suchen will, oder leichtsinnige, eitle, putzsüchtige Kinder, die mit der Welt gehen und den schmalen Weg nicht wandeln mögen, bald sind es auch die Lästerungen und Verleumdungen böser Menschen, die uns Seufzer und Thränen auspressen, bald endlich sind es innere schwere Anfechtungen, Mangel an Friede und Freude, Ungewißheit über unsern Gnadenstand, Zeiten der Dürre und Gottverlassenheit, die uns quälen. Kurz, die Braut Jesu muß durchs Jammerthal, die Höhen sind noch nicht erreicht. Sie hebt wohl ihre Augen verlangend auf zu den Bergen, von welchen die Hilfe kommt, aber droben ist sie noch nicht. Doch getrost, die Zeit wird kommen, wo die Höhen erstiegen sind. Wenn der Herr kommt, wird Er seine Braut aus dem Jammerthal auf die herrlichen Höhen führen. Da wird Er zu ihr sagen: „Komm mit, meine Braut, vom Libanon, komm mit vom Libanon, schaue herab von der Höhe Amana, von der Höhe Senir und Hermon.“ Da schaut sie dann nicht mehr zu den Höhen hinauf, sondern von denselben herab, herab auf das frühere Erdenleben voll Trübsal und Not, herab und zurück auf all die wunderbaren Lebensführungen, die ihr auf Erden oft ein

Rätsel waren, herab auf die Kämpfe, die sie durchzumachen hatte, herab auf die Widersacher und Feinde, die ihr das Leben schwer machten, herab auch auf die Welt, welche nun nach dem herrlichen Kommen des Herrn gehorsam zu Jesu Füßen liegt, herab auf die Völker, welche sich jetzt nicht mehr vom Satan beherrschen lassen, sondern verlangend nach Jerusalem kommen, um das Gesetz des Herrn zu lernen, — sie schaut herab an der Seite Christi, um mit Ihm zu richten und zu regieren. So **wird die Braut Jesu einst auf den Höhen wandeln und herabschauen von den Höhen Amana, Senir und Hermon, — sie wird mit Christo herrschen im Reich der Herrlichkeit.**

Aber der Herr Jesus führt seine Braut doch auch jetzt schon zuweilen auf die Höhen, daß sie von denselben herabschauen kann auf die drunten liegende Erde. Ich meine, Er führt sie zuweilen auf den Berg der Verklärung, Er giebt ihr mitten im Jammerthal Lichtblicke, daß sie sich wie im Himmel fühlt und die Erde mit ihren Anfechtungen und Leiden tief unter ihr liegt. Seht, wenn es im Herzen heißt: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden,“ oder: „Der Herr wird mich erlösen von allem Übel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich,“ oder: „Alle Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden,“ oder: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ dann führt uns Jesus auf die Höhen, dann schauen wir herab von der Höhe Amana, Senir und Hermon. Oder wenn wir einen gesegneten Gottesdienst haben, eine gesegnete Versammlung, ein gesegnetes Stündlein mit andern Christen, da führt uns Jesus auf die Höhen. Ja, so oft wir in die Versammlung der Gläubigen gehen, ruft uns Jesus eigentlich zu: Komm mit, meine Braut, ich will dich auf die Höhen führen, daß du die Not des Jammerthals ein wenig vergessen und Höhenluft atmen sollst. Es

geht dann freilich wieder hinunter, aber wir haben doch neuen Trost, neue Stärkung und neue Hoffnung empfangen. Ja, was die Höhe Amana betrifft, so dürfen wir in gewissem Sinn allezeit auf derselben wandeln und von ihr herabschauen. Amana, was heißt das? Es bedeutet so viel als Treue. Gewiß dürfen wir in diesem Namen einen Hinweis auf die Treue dessen sehen, der gesagt hat: „In Treue will ich mich mit dir verloben.“ Auf die Treue Jesu dürfen und sollen wir uns stellen wie auf einen Felsen. Wir müssen es lernen, nichts von unserer Treue zu erwarten, aber alles von derjenigen des Herrn. Wenn es auf uns ankommt, fallen wir tausendmal, aber Jesus läßt die Seinen nicht, denn Er hat gesagt: „Niemand soll sie aus meiner Hand reißen.“ Jesus hält seine Braut fest an den schwindelnden Abgründen, seine Treue schützt und bewahrt sie. Auf diese Treue Jesu verlaßt euch, ihr gläubigen Seelen, dann habt ihr festen Grund unter den Füßen, der nicht wankt noch weicht, ja ihr steht dann auf einer herrlichen Höhe, von der ihr eine gar liebliche und erquickende Aussicht habt, ihr schaut dann herab von der Höhe Amana. O kommt alle, teure Brüder und Schwestern, auf diese Höhe, stellt euch auf den Fels der Treue Jesu und bleibt auf diesem Fels, dann wird es euch wohl werden. Wir hätten uns in dieser Stunde nicht umsonst mit diesem Wort beschäftigt, wenn irgend eine Seele unter uns diese Höhe ersteigen und auf ihr bleiben wollte. Siehe, **Jesus** ruft dir zu: „Komm mit, meine Braut, schaue herab von der Höhe Amana!“

Doch unser Vers hat noch einen wichtigen Zusatz: „Komm mit, meine Braut, schaue herab von der Höhe Amana, von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Leoparden.“ Er will sie also dahin führen, wo Löwen und Leoparden hausen, aber sie braucht diese Untiere nicht zu fürchten: Er

schützt sie. Das wird buchstäblich in Erfüllung gehen im tausendjährigen Reich. Da werden die wilden Tiere nicht mehr zu fürchten sein, sie werden ihren Grimm und ihre Wut ablegen und niemanden mehr verletzen. Der Prophet Jesaias sagt von den Löwen, daß sie dann mit Mastvieh, mit fetten Ochsen friedlich auf der Weide sein werden, ohne dieselben zu überfallen, und daß sie Stroh fressen werden wie die Ochsen. Und von den Leoparden sagt er, daß sie friedlich bei den Böcken liegen werden, ohne denselben irgend ein Leid zu thun. Es wird also Friede sein auf Erden, nicht bloß unter den Menschen, sondern auch unter den Tieren; der Paradieseszustand wird wieder eingetreten sein.

So wird der Herr Jesus seine Braut einst sicher vorüberführen vor den Wohnungen der Löwen und den Höhlen der Leoparden. Doch in gewissem Sinn thut Er dies auch jetzt schon. Die Löwen, das sind die offenbaren Feinde, und die Leoparden, das sind die heimlichen, hinterlistigen, tückischen Feinde, denn der Leopard legt sich tückisch im Versteck auf die Lauer, oft stundenlang. Mit solchen Feinden hat es die Braut Jesu in dieser Welt zu thun. Bald müssen wir an den Höhlen der Löwen vorüber, bald durch die Berge der Leoparden; bald treten uns offenbare Widersacher entgegen, bald heimtückische, die aus dem Versteck heraus uns zu schaden suchen. Vielleicht ist dein eigenes Haus eine Löwenhöhle und die Häuser deiner Nachbarn Berge der Leoparden. Und noch ärger wird das werden in den letzten Zeiten. Wenn der große Abfall immer offener wird und der Antichristus auf den Plan tritt, dann werden die Löwen grimmig brüllen und über die Braut Jesu herzufallen drohen; und zugleich wird der falsche Prophet und eine Menge von Irrlehrern geschäftig sein, sie zu verderben, — das werden tückische Leoparden sein. Kann das der Braut Jesu erspart bleiben, wie viele meinen? Ich sage nein. Sie muß vorbei an den Wohnungen

der Löwen und an den Bergen der Leoparden; aber Jesus wird sie schützen, dafür bürgt ihr der Berg Amana. „Ich will dich behüten," sicher und wohlbehalten herausführen „aus der Stunde der Versuchung, welche über den ganzen Weltkreis kommen wird," — so hat es der Herr seiner Gemeinde verheißen, und so wird Er auch thun. Und jetzt schon dürfen wir den Schutz Jesu in reichem Maße erfahren. Er steht in den täglichen Gefahren und Kämpfen, die wir zu bestehen haben, helfend, tröstend und schützend an unserer Seite. Wenn offene Feinde im Zorn und Grimm uns entgegentreten und wenn heimliche auf uns lauern, uns Fallen stellen und mit ihren Zungen giftige Pfeile auf uns schießen, Jesus ist bei uns, Jesus führt seine Braut sicher vorbei „an den Wohnungen der Löwen und an den Bergen der Leoparden." Amen.

9.

Kap. 4, 9—11.

Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut, mit deiner Augen einem und mit deiner Halsketten einer. Wie schön ist deine Liebe, meine Schwester, liebe Braut! Deine Liebe ist lieblicher denn Wein, und der Geruch deiner Salben übertrifft alle Würze. Deine Lippen, meine Braut, sind wie triefender Honigseim, Honig und Milch ist unter deiner Zunge, und deiner Kleider Geruch ist wie der Geruch Libanons.

Das letzte Mal haben wir uns mit der Hochzeitsreise beschäftigt, welche das neuvermählte Paar zu machen gedenkt. In den folgenden Versen hören wir nun, wie der Bräutigam der Freude an seiner Braut beredten Ausdruck giebt. Wir können daher über unsern Text die Überschrift setzen:

Die Freude des Bräutigams an seiner Braut.

Er freut sich seiner innigen Zusammengehörigkeit mit ihr, denn Er nennt sie nicht nur seine Braut, sondern auch seine Schwester. „Meine Schwester, liebe Braut," so sagt er wiederholt. Die Braut ist allerdings in gewissem Sinn zugleich die Schwester des Bräutigams; ist sie doch

wie die Tochter seiner Eltern und er wie der Sohn ihrer Eltern; sie wird ganz in seine und er ganz in ihre Familie aufgenommen. Ist es nicht bei uns und dem Herrn Jesus ebenso? Er ist in unsere Familie aufgenommen worden, indem Er Mensch wurde und insofern nun ganz uns angehört; wir dürfen Ihn als unsern Bruder betrachten, als den großen Erstgeborenen. Und durch den Glauben an Ihn werden wir in seine Familie vollständig eingeführt, denn so viele an seinen Namen glauben, denen giebt Er Macht, Gottes Kinder zu werden, so daß Er sich nicht schämt, uns seine Geschwister zu nennen. Erinnert euch nur an den Vorgang in jener Versammlung, wo seine Mutter und seine Brüder Ihn suchten. Als man Ihm das sagte, sprach Er: „Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder?“ Und dann blickte er seine Jünger im Kreise umher an und sprach: „Das sind meine Brüder. Denn wer den Willen Gottes thut, das ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.“ Und was sagte Er nach seiner Auferstehung zu Maria Magdalena: „Gehe hin und verkündige meinen Brüdern: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Eine christlich gläubige Seele ist also aufs innigste und nächste mit dem Herrn Jesus verwandt, sie ist nicht nur seine Braut, sondern auch seine Schwester. Jesus spricht zu dir, lieber Bruder, liebe Schwester: „Meine Schwester, liebe Braut.“

Laßt mich hier eine Bemerkung anknüpfen. Du christlicher Jüngling, erwähle dir keine Lebensgefährtin, zu der du nicht auch so sagen kannst: Meine Schwester, liebe Braut. Erwähle dir eine Schwester zum Weibe. Prüfe sie vorher genau und lasse sie von anderen erfahrenen Christen daraufhin prüfen, ehe du ihr die Hand zum Bunde reichst. Und du, christliche Jungfrau, gieb keinem Mann deine Hand, der nicht dein Bruder im Herrn ist. Bleibe lieber dein Leben

lang ehelos, als daß du dich mit einem Ehegatten verbindest, mit dem du im Heiligsten und Wichtigsten nicht verbunden sein kannst. Eheleute müssen, wenn's eine glückliche Ehe geben soll, miteinander verwandt sein, sie müssen miteinander der großen Gottesfamilie angehören, einen Vater, einen Bruder haben, müssen Geschwister sein.

In der Freude ihres Besitzes erinnert sich der Bräutigam nun daran, wie er einst in denselben gekommen ist. „Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut, mit deiner Augen einem und mit deiner Halsketten einer." Also mit einem einzigen Blick und mit einem einzigen Kettlein ihres Halsgeschmeides hat sie ihn wie mit Zaubergewalt überwunden. Wir wollen hier lernen, wie wir dem Herrn Jesus das Herz nehmen können. Da brauchen wir auch nicht lange zu ringen und zu kämpfen, bis wir seine Liebe gewinnen; nein, ganz leicht, ganz schnell können wir Ihm das Herz nehmen, daß es in heißer, treuer, aufrichtiger, beständiger Liebe uns zugethan ist. Es genügt ein einziger Blick unserer Augen. Oder kennt ihr die Geschichte von der ehernen Schlange nicht? Was war da für die armen Gebissenen notwendig, um Hilfe und Rettung zu finden? Ein einziger Blick. Sobald sie hinschauten, wurden sie gesund. So genügt auch ein einziger gläubiger Blick auf Jesum den Gekreuzigten, um uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu bringen.

Wer Jesum im Glauben am Kreuze erblickt,
Wird heil zu derselbigen Stund,
Drum blick auch auf Ihn, den der Vater geschickt,
Und der auch für dich ward verwundt.
Sieh, sieh, Sünder, sieh,
Wer Jesum im Glauben am Kreuze erblickt,
Wird heil zu derselbigen Stund.

Oder was war für den Zöllner Zachäus notwendig, um den Heiland für sich zu gewinnen, als dieser durch die Menschenmenge in den Straßen Jerichos dahinschritt? Wodurch zog er die Aufmerksamkeit des Heilandes auf sich, daß dieser ihn teilnehmend beachtete, auf ihn zuging und sogar in seinem Hause einkehrte? Durch einen einzigen Blick seiner Augen. Denn wir lesen, daß Zachäus begehrte, Jesum zu sehen, wer Er wäre; und weil er das seiner kleinen Person wegen nicht konnte, lief Er voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß Er ihn sähe. Weil er denn nun von seinem Baum so gespannt auf Jesum herabsah, wendete dieser ihm sofort teilnehmend sein ganzes Herz zu. So können auch wir dem Herrn Jesus das Herz nehmen durch einen Blick unsrer Augen. Ein einziger sehnsuchtsvoller um Gnade und Erbarmen flehender Blick zu Jesus hinauf genügt, um seine volle Zuneigung zu gewinnen.

Wollt ihr nicht solchen Blick wagen, jetzt in diesem Augenblick? Du suchende Seele, die du dich schon lange nach Frieden sehnst, blicke nicht immer bloß auf dich, nicht bloß auf dein Elend, nicht bloß auf deine Sünden, nicht bloß auf deine traurigen Irrwege, auf deine verlorenen Jahre, auf den nahenden Tod, auf das finstere Grab, auf den majestätischen weißen Thron des Richters, auf die drohende Hölle, blicke auf Jesum. „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ „Sieh, sieh, Seele, sieh, wer Jesum im Glauben am Kreuze erblickt, wird heil zu derselbigen Stund.“ Siehe gnadebedürftig und vertrauensvoll zu Jesus hinauf, so sieht Er voll Liebe und Gnade herab und spricht zu dir: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Siehe, und lebe! Und ihr, die ihr diesen Blick auf Jesum schon gethan, schaut immerfort auf Ihn. Hört auf den ausgezeichneten Rat der Schrift: „Lasset uns aufsehen

auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens.“ Nur dann behalten wir Mut und Kraft und wachsen am inwendigen Menschen, wenn wir den Herrn Jesum nicht aus den Augen verlieren. „Der erste Blick auf Jesum giebt uns das Leben, und jeder folgende Blick auf Ihn stärkt das Leben.“

Nun werden wir die Worte etwas besser verstehen: „Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut, mit deiner Augen einem.“ Aber was bedeuten die andern: „und mit deiner Halsketten einer?“ Wie ist es möglich, damit das Herz zu gewinnen? O gar wohl; ein richtig gewählter Schmuck verleiht dem Aussehen etwas Anziehendes. Welches ist aber derjenige Schmuck, der geeignet ist, uns das Herz Jesu zuzuwenden? Halsketten von Gold und Silber, oder Perlengeschmeide gewiß nicht; es kann nur ein innerlicher sein. Aber an die Tugenden, die der heilige Geist wirkt, dürfen wir hier doch auch nicht denken, da ja eine Seele, die erst das Herz Jesu gewinnen muß, noch keine solchen hat. Nein, was für einen Schmuck kann eine sündige Seele, die ihre Zuflucht zu Jesus nimmt, allein aufweisen? Keinen andern als die Thränen ihrer Buße. Diese sind aber in den Augen Jesu ein herrliches Perlengeschmeide; gegen eine so gezierte Seele entbrennt das Herz Jesu alsbald in der herzlichsten Liebe. Seht den König David an, wie er sagt: Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, ich netze mit meinen Thränen mein Lager, ich schwemme mein Bette die ganze Nacht, — der war in des Herrn Augen geschmückt mit köstlichem Geschmeide, diese Thränen waren für Ihn lauter wertvolle Perlen, dieser Schmuck war schöner als seine Königskrone, auch schöner als jene Heldenthaten, da er den Goliath und den Löwen und Bären besiegte; in diesem Schmuck gewann er das ganze Herz des Herrn, wie er im Psalm sagt: „Der Herr hört mein

Weinen, der Herr hört mein Flehen, mein Gebet nimmt der Herr an.“ Oder seht die große Sünderin an, wie sie zu den Füßen Jesu weinte und dieselben netzte mit ihren Thränen und mit den Haaren ihres Hauptes wieder trocknete, das war auch ein köstliches Perlengeschmeide, in welchem diese arme verlorene Seele dem Heiland gar wohl gefiel. Hast du auch schon solche Thränen geweint? Thränen des Schmerzes über zeitlichen Verlust, Thränen weltlicher Traurigkeit, Thränen des Eigensinns und des Trotzes vielleicht schon genug, aber auch Thränen über dich selbst, über deine Irrwege und Sünden, Thränen der Buße? O brich einmal zusammen zu den Füßen deines Heilandes, „laß brechen dein Herz in Reue und Schmerz,“ lerne weinen über dich und dein geistliches Elend, das wird besser sein als alle Anstrengungen, die du machst, um Gottes Willen in eigener Kraft zu thun, besser als alle Heldenthaten, die du schon vollbracht, die Vorzüge und Tugenden, die du zu haben meinst. Dann bist du erst recht anziehend für Jesum, recht schön in seinen Augen, dann blickt Er voll inniger Liebe und Teilnahme auf dich, du „nimmst Ihm das Herz.“ Ich fürchte, daß viele suchende Seelen darum so lange nicht zum Ziele kommen können, weil die rechte Buße fehlt. Sie gehen vorbei am Gesetz Gottes und kommen deshalb zu keiner rechten Sündenerkenntnis und Zerknirschung, eine Bußthräne ist ihnen etwas ganz Fremdes und Unverständliches, sie bleiben im Grunde ungebrochene Leute; kein Wunder, wenn sie da das Herz Jesu nicht gewinnen können. Meint aber nicht, daß jeder gerade so viel weinen müßte, wie David oder die Sünderin. Es heißt nicht in unserm Text: Du hast mir das Herz genommen mit deinen Halsketten, sondern mit deiner Halsketten e i n e r. Eine einzige Bußthräne genügt, um dir das ganze Herz Jesu zuzuwenden. Ja wir wollen nicht einmal auf das Weinen selbst allzugroßes Gewicht legen; wenn nur eine a u f r i c h t i g e

Beugung und Zerknirschung des Herzens da ist, so gewinnt man das Herz Jesu. Die Opfer, die Ihm gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz verachtet Er nicht. — Seht, so gewinnen wir das Herz Jesu, durch einen einzigen gläubigen Blick auf Ihn und durch eine einzige Thräne aufrichtiger Buße und Zerknirschung. Macht nur alle die Probe, liebe Seelen, ihr werdet es erfahren, daß es wahr ist; das ist und bleibt der Weg, auf dem man zu Jesus kommt: Buße und Glauben. Möchten viele unter uns sein, die diesen Weg bereits eingeschlagen haben, und zu denen der himmlische Bräutigam in herzlicher Freude sagen kann: „Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut, mit deiner Augen einem und mit deiner Halsketten einer!“

Wir haben uns lange bei diesem Vers unseres Textes aufgehalten und können deshalb die folgenden beiden nur noch kurz betrachten. „Wie schön ist deine Liebe“ — ich folge der richtigen Übersetzung — „meine Schwester, liebe Braut! Deine Liebe ist lieblicher denn Wein, und der Geruch deiner Salben übertrifft alle Würze.“ Hier erfreut sich der Bräutigam an der Liebe seiner Braut. Was im Anfang des Hohenliedes von der Liebe des Herrn gesagt ist, daß sie für die Gläubigen lieblicher sei als Wein oder als alle Erdenfreuden, dasselbe bezeugt hier Jesus von der Liebe seiner Braut; sie ist ihm auch unaussprechlich teuer, ja lieblicher als alles. Es erfreut das Herz des Herrn Jesu unendlich, wenn wir Ihn aufrichtig lieben. Es thut Ihm weh, daß unzählige kalt und fremd gegen Ihn bleiben, es ist Ihm ein Schmerz, daß sie gleichgültig an seinem Kreuz und an seinem Wort vorübergehen, seinen Tisch nicht aufsuchen, ja wohl gar Ihn lästern und sein Wort verspotten. Um so größere Freude ist es Ihm, wenn unter dem großen Haufen irdisch gesinnter Weltmenschen einmal

eine Seele ist, die aufrichtig zu Ihm sagen kann: „Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe.“ O ihr Gläubigen, liebt den Heiland um so mehr, je mehr die Welt Ihn verachtet und kreuzigt; liebt ihn von ganzem Herzen, bekennt es, daß ihr Ihn lieb habt, und beweist es auch, das wird Ihm eine innige Herzensfreude sein. „Wie schön ist deine Liebe, meine Schwester, liebe Braut; deine Liebe ist lieblicher denn Wein.“

Vieles wäre nun auch von den folgenden Worten zu sagen: „Deine Lippen, meine Braut, sind wie triefender Honigseim, Honig und Milch ist unter deiner Zunge,“ womit der Herr seiner Freude über die Reden der Seinigen Ausdruck giebt, durch welche sie ihre Liebe zu Ihm kund thun. Doch wir wollen nur den Schluß des Verses noch etwas näher ins Auge fassen: „Deiner Kleider Geruch ist wie der Geruch Libanons.“ Wie einst der greise Erzvater Isaak erfreut war über den köstlichen Geruch der Kleider Esaus und sprach: „Der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch eines Feldes, das der Herr gesegnet hat,“ denn der liebliche Duft der Felder und Wälder, welche Esau durchstreifte, hatte sich den Kleidern mitgeteilt, — so erfreut sich der König hier an dem lieblichen Geruch der Kleider seiner Braut. Sie war ja aus den duftigen Wäldern und Fluren Nordpalästinas gekommen, deshalb war der Geruch ihrer Kleider wie der des Libanon mit seinen würzigen Kräutern und Bäumen, vor allem den balsamisch duftenden Cedernäpfeln; der Geruch war frisch, stärkend, belebend. Auch bei der Braut Jesu ist's so. Wir erinnern uns hier an das Wort Pauli: „Wir sind Gott ein guter Geruch Christi, beides unter denen, die selig werden und unter denen, die verloren werden; diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben.“ Es geht also von gläubigen Christen ein Geruch aus, sie duften

gleichsam von der Erkenntnis Christi. So wenig etwas Wohlriechendes verborgen sein kann, so wenig kann es ein gläubiger Christ. Seine Nähe ist belebend, erfrischend, stärkend für diejenigen, welche selig werden; wie Ohnmächtige durch wohlriechende Wasser neu belebt werden, so sind Gläubige für wahrheitsliebende, empfängliche Seelen ein Geruch des Lebens zum Leben. Aber wie es Leute giebt, denen die besten Gerüche abscheulich vorkommen, so giebt es leider auch Menschen, welchen die Erkenntnis Christi zuwider ist. Wenn sie mit Christen zusammen sind und ihre Zeugnisse hören, so kommt ihnen das abstoßend, widerlich, ärgerlich vor. Statt sich infolge dessen zu bessern, werden sie nur schlimmer und verstockter, die Gläubigen sind ihnen ein Geruch des Todes zum Tode.

So geht von wahren Christen beständig etwas aus, Leben oder Tod, sie sind den einen die allererwünschtesten, den andern die allerverhaßtesten Personen. Das ist der Geruch ihrer Kleider, und darüber freut sich der Herr Jesus von Herzen. Um dieses Wohlgeruchs willen lobt Er seine Braut und sagt hocherfreut zu ihr: „Der Geruch deiner Kleider ist wie der Geruch des Libanon.“ O daß auch unsere Kleider so duften möchten! Amen.

10.

Kap. 4, 12—17.

Meine Schwester, liebe Braut! du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born. Dein Gewächs ist wie ein Lustgarten von Granatäpfeln, mit edlen Früchten, Cypern mit Narden, Narden mit Safran, Calmus und Cynnamen, mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen und Aloes, mit allen besten Würzen. Wie ein Garten-Brunnen, wie ein Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen. Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind; und wehe durch meinen Garten, daß seine Würze triefen. Mein Freund komme in seinen Garten, und esse seiner edlen Früchte.

Wir erinnern uns von der vorigen Betrachtung her, daß der Bräutigam zuletzt den Duft der Kleider seiner Braut gelobt und gesagt hatte, er sei wie der Geruch des Libanon, so erfrischend, belebend und stärkend. Die duftenden Gewänder der Braut veranlassen aber nun den Bräutigam, Sulamith selbst mit einem wohlriechenden, blühenden und herrliche Gewürze und Früchte tragenden Garten zu vergleichen. Und das ist unser heutiges Thema:

Die Braut ein Garten.

„Meine Schwester, liebe Braut, du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born.“ Zu einem verschlossenen Garten hat niemand Zutritt als der rechtmäßige Besitzer, eine verschlossene Quelle und ein versiegelter Born ist geschützt vor jeder Trübung und Verunreinigung. Damit ist hingedeutet auf die Keuschheit, eine Haupttugend christlicher Seelen. O ihr Jungfrauen insbesondere, seid doch ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle und ein versiegelter Born! Gebt euch nicht mit jedem ab, der euch zu begehren scheint; sonst wird euer Garten zertreten und verwüstet, eure Quelle und euer Born trüb und schlammig. Hütet den Garten eures Leibes, verschließt und verwahrt ihn wohl gegen die Tugendräuber und Seelenmörder; erkennt in jedem, der euch zu nahe treten will, einen gefährlichen Feind, vor dem ihr euch wohl zu hüten habt. Verschließt den Garten durch stete Wachsamkeit und fleißige Betrachtung des göttlichen Wortes, namentlich von Sprüchen, wie die sind: „Wie sollte ich ein so groß Übel thun und wider Gott sündigen?“ oder: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist?“ oder: „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Wie solltet ihr nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen?“ Eine Frau erzählte mir einst, daß diese Sprüche sie durch ihre ganze Jugendzeit begleitet und vor dem Fall bewahrt hätten. Verschließt den Garten eures Leibes aber auch durch fleißiges Andenken an das Leiden und Sterben Jesu, drückt die Todesmienen des Heilandes recht in euer Herz hinein, schaut seine tiefen blutigen Wunden und seinen zerfleischten Rücken und sein bespeites Antlitz fleißig an, das wird euch ein starker Schutz sein. Verschließt den Garten auch durch ernstliches Gebet: „Jesu hilf siegen, wenn

in mir die Sünde, Eigenlieb, Mißgunst und Hoffart sich regt, wenn ich die Macht der Begierden empfinde und sich mein tiefes Verderben darlegt. Hilf, daß ich dann vor mir selber erröte und durch dein Leiden mein sündlich Fleisch töte.“ So sollt ihr den Garten eures Leibes verschließen. — Dazu sollt ihr auch eure Quelle und euren Born recht versiegeln, das ist euer Herz, wie Salomo in den Sprüchen sagt: „Bewahre dein Herz mit allem Fleiß, denn im Herzen sind die Ausgänge des Lebens.“ Wer sich einen keuschen Leib bewahren will, muß sich ein keusches Herz bewahren. Um was betet David, nachdem er in Unkeuschheit gefallen war? Um ein reines Herz; er hat es erfahren, wo die Unkeuschheit anfängt, nämlich im Herzen. Und was sagt Jesus? „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ Mit der sündhaften Begehrlichkeit beginnt der Fall. Darum wacht über euer Herz, laßt keine unerlaubten Neigungen darin aufkommen, tretet ihnen entgegen mit aller Entschiedenheit, hütet euch auch vor dem Lesen schlechter Romane- und vor dem Umgang mit leichtsinnigen, schlechten Leuten, wodurch so viele unschuldige Herzen vergiftet werden. Verschließt und versiegelt den Quellborn eures Herzens wohl, daß er nicht trübe und schlammig werde, verschließt ihn durch ernstliches Gebet, namentlich durch die Bitte Davids: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist.“ — Bewahrt euch so durch Gottes Gnade einen keuschen Leib und ein keusches Herz, das wird euch vor unsäglichem Jammer schützen und ist mehr wert als großer Reichtum und köstlicher Schmuck. „Kein Geld bringt so viel Zinsen ein, kein Tanz- und Ballschmuck steht so fein, kein Helm und Harnisch deckt so gut, als Keuschheit thut, als Keuschheit thut.“

Was ich aber den Jungfrauen sage, das gilt allen, auch den Verheirateten. Ihr sollt gleichfalls Leib und Herz

keusch erhalten; beide sollen keinem andern gehören als eurem Ehegatten. Ja, seid keusch, ihr Jungen und Alten, ihr Jünglinge und Jungfrauen, ihr Männer und Frauen, bewahrt Leib und Herz rein, das ist der Wille Gottes.

„Meine Schwester, liebe Braut, du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born," — so soll es aber auch bei dir sein, du Braut Jesu. Du sollst verschlossen sein für die Welt, dich von ihr unbefleckt behalten. Gehe aus von ihrem unreinen Wesen, hab sie nicht lieb mit ihrer Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Wesen, buhle nicht um ihre Gunst und Freundschaft, das ist unkeusch, eine Verletzung der Treue gegen deinen Heiland. Laß auch nicht alles in dein Herz hinein, was hinein will, stehe Wache und schließe fest zu, lies nicht alles, höre nicht auf alles, nimm auch nicht alle Irrlehren an, die in frommem Gewand auftreten; das ist auch etwas Unkeusches, eine geistliche Befleckung. Mache keusch deine Seele im Gehorsam der Wahrheit. Bedenke, daß du mit dem Blute Jesu teuer erkauft bist, auf daß du sein eigen seiest; dein Leib und deine Seele gehört dem Herrn Jesus, Ihm allein. Ach, wie manche Christen haben schon dadurch großen Schaden gelitten, daß sie sich zu sehr mit der Welt einließen, oder zu empfänglich waren für falsche Lehren. Wie mancher Garten ist dadurch verwüstet und wie manche Quelle getrübt worden! Liebe Brüder und Schwestern, wachet, seid ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle und ein versiegelter Born, verschlossen und versiegelt für Jesum!

Wird der Garten sorgfältig verschlossen, so können die Gewächse und Früchte darin gar wohl gedeihen. „Dein Gewächs ist wie ein Lustgarten von Granatäpfeln mit edlen Früchten, Cypressen mit Narden, Narden mit Safran, Calmus und Cynnamen, mit allerlei

Bäumen des Weihrauchs, Myrrhen und Aloes, mit allen besten Würzen.“ Was sind es für Blumen und Früchte, die im Garten der Braut Jesu wachsen? Das wissen wir alle; Paulus nennt sie uns mit den bekannten Worten: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit.“ Siehe, das sind unsre Granatäpfel und Cypressen, Narden und Safran, Calmus und Cynnamen. Welch liebliche Gewächse! Das köstlichste steht voran, es ist und bleibt die Liebe; das ist die Himmelsblume mit rotem Kleide, die der Heiland vor allem in den Garten seiner Braut pflanzt. Daneben die helle Blume der Freude, der Freude im heiligen Geist, welche aus der Gewißheit der Sündenvergebung und der ewigen Seligkeit entspringt. Auch diese sieht der Heiland gerne im Garten seiner Braut; Er will kein finsteres, gedrücktes Wesen, keinen Trauergeist oder gesetzliche Furcht und Ängstlichkeit, sondern einen Geist fröhlicher Kindschaft. „Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: „Abba, Vater!“ Mit der Freude kommt man viel eher vorwärts als mit der Klage; „ein singender Wanderer kommt weiter als ein trauernder.“ Dazwischen stehen aber auch die himmelblauen, goldgelben und andersfarbigen Blumen der Treue, der Sanftmut, der Geduld und Hoffnung, und die schneeweißen Lilien der Keuschheit, — ein wahrer Paradiesesgarten. Nicht von selbst wachsen diese Blumen; alle müssen sie von dem himmlischen Gärtner gepflanzt und von der Braut gepflegt und bewahrt werden. Nur das Böse haben wir von uns selbst, es wächst freiwillig und üppig in unserem Herzensgarten wie das Unkraut; das Gute muß erst vom Heiland in unser Herz gelegt und von uns sorgfältig gehütet werden. Je edler die Pflanze, desto mehr Pflege braucht sie. Wie Gott den Paradiesesgarten

selber pflanzte und dem Menschen auftrug ihn zu bebauen und zu bewahren, so ist es auch mit diesem durch die Gnade wiederhergestellten Paradiesesgarten im Herzen des gläubigen Christen; der Heiland pflanzt ihn, und die Seele muß ihn bebauen und bewahren. Gott wirkt in euch, ruft Paulus den Philippern zu, Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, aber deswegen sollt ihr nicht die Hände in den Schoß legen, sondern eure Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern. Gott schafft und wir sollen auch schaffen, aber mit der Kraft, die er giebt. Dann wird der Garten blühen und gedeihen. Liebe Brüder und Schwestern, vernachlässigt und verwahrlost euern Herzensgarten nicht; pflegt ihn, bebaut ihu, bewahrt ihn!

Nicht bloß einem blühenden Garten gleicht die Braut, sie ist auch „wie ein Gartenbrunnen, wie ein Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen.“ Ein Gartenbrunnen ist ein Quell, der im Garten fließt und denselben fruchtbar und frisch erhält, ähnlich wie jener vierarmige Strom, der das ganze Paradies bewässerte. Ein Born lebendiger Wasser ist ein Quellborn, dem sein Wasser immer aus der Erde zufließt; soviel er auch abgiebt zum Nutzen des Gartens, soviel strömt ihm wieder zu. Und Wasser, die vom Libanon fließen, sind frische, klare Bergwasser, die rasch fließen, weil sie hoch herabkommen. Da haben wir ein wunderliebliches Bild einer rechten Christenseele; Jesus selbst giebt uns die rechte Deutung, wenn Er sagt: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Es sind die Geistesströme gemeint, die von wahren Kindern Gottes ausgehen und alles umher laben und befruchten. Das Lebenswasser quillt ihnen zu, sie wissen selbst nicht wie; der Herr schenkt es ihnen durch seinen Geist, aber nicht damit sie es behalten, sondern zum Weitergeben. Und soviel sie das auch thun, sie werden

deshalb doch nicht leer, es quillt ihnen immer wieder das Nötige zu; sie segnen und werden gesegnet. Der Prediger Moody erzählte einst folgende lehrreiche Fabel. In heißer Sommerszeit sprach der Teich zur Quelle: Wie thöricht bist du, daß du all dein Wasser fortlaufen läßt; bald wirst du bei der sengenden Sonnenhitze keins mehr haben, da bin ich klüger wie du; ich behalte alles Wasser für mich! Aber was geschah? Der Teich wurde trotz seiner weisen Sparsamkeit immer kleiner und trocknete zuletzt ganz aus; die Quelle aber rieselte munter fort. Sie bekam ihre Zuflüsse aus dem Innern der Erde, wo kein Sonnenstrahl hinkonnte; an ihrem Ufer blieb alles grün und die Vögel sangen in dem Gebüsch, das am Rand des Bächleins wuchs, während sonst alles verdorrt war. Lieber Zuhörer, hüte dich und sei kein Teich, der zwar das Wasser des Lebens sammelt und eine Zeitlang bewahrt, aber in der Hitze der Trübsal austrocknet, weil es ihm an dem inneren Zufluß fehlt, der alles für sich behält und darüber doch alles verliert. Sei ein Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen, ein Born, der seine Zuflüsse aus der Höhe bekommt, aus einer Quelle, die nie versiegt nnd reichlich frisches, klares Wasser spendet; diese Quelle ist Jesus. „Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen." Im 87. Psalm sagt Zion: „Alle meine Quellen sind in dir." Selig wer das sagen kann; der ist „wie ein Gartenbrunnen, wie ein Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen."

Damit aber der Garten recht gedeihe, wendet der Heiland noch ein vortreffliches Mittel an. „Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen Garten, daß seine Würze triefen." Der Nordwind muß zuweilen durch den Garten wehen, denn wenn es immer warm und heiß wäre, würden die Blüten bald verdorren und abfallen.

Und der Südwind muß durch den Garten wehen, denn wenn immer der kalte Nord bliese, würden die Blüten erfrieren und alle Gewächse zurückbleiben und erstarren. Beide müssen in richtiger Weise abwechseln, dann giebt's frische Blüte, gesundes Wachstum, reife Früchte — „die Würze des Gartens triefen.“ So läßt auch der Heiland durch seinen Garten zuweilen einen eisigen Nordwind wehen, das ist der Leidenssturm. Wenn Trübsal über uns hereinbricht, Krankheit, Armut, Schmach, wenn wir den eisigen Haß der Menschen zu fühlen bekommen, wenn die Mächte der Finsternis auf uns eindringen, wenn es uns ist, als ob wir mit den Teufeln zu kämpfen hätten — seht, dann weht der kalte Nordwind. Es wird uns bange, es scheint als ob alles zerstört würde; aber gerade solche Zeiten sind sehr gut für unseren inwendigen Menschen. Wie mancher ist schon zurück oder gar zu grunde gegangen, weil er zu wenig Leiden gehabt hat. Der fromme Schmolke sagt: „Wie mancher Garten wird zur Wüste, fällt nie ein Thränentau hinein,“ und abermals: „Wenn um das Schiff kein Sturmwind wehte, so fragte man nicht nach dem Pol.“

Aber lauter Nordwind wäre auch nicht gut. Da muß der Heiland manchmal wieder den Südwind wehen lassen. Wenn es uns innerlich wohl wird, wenn es bei uns heißt: „So sei nun wieder zufrieden, liebe Seele, denn der Herr thut dir Gutes,“ wenn wir die warme Liebe und Teilnahme der Menschen erfahren dürfen, die Liebe der Brüder, die sich bemühet, uns zu trösten und zu erquicken, oder wenn der Herr uns sonst eine Freude sendet, wenn wir innerlich wieder einen freudigen Aus- und Durchblick gewinnen, dann weht der Südwind. Schickte uns der Herr nicht zuweilen solche Erquickungszeiten, so würden wir den Mut verlieren, ungeduldig, verzagt werden und verzweifeln. Beide sind notwendig, die Leiden und die Freuden, die Kühle und die Schwüle, der Nordwind und der Südwind.

Und beide hat der Herr in seiner Hand; sie kommen nicht von ungefähr, der Heiland schickt sie. Es kommt kein Leid über dich, das Jesus dir nicht bestimmt hätte; es kommt keine Freude, die Er dir nicht beschert hätte. Er spricht: „Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen Garten.“ Er läßt sie aber über dich kommen, nicht damit du Schaden leiden sollst. Wer nicht recht zu seinem Gott steht, dem schadet allerdings Glück und Unglück; durch jenes wird er stolz, durch dieses erbittert. Aber denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen. Und das ist die Absicht des himmlischen Gärtners; er läßt die Winde durch seinen Garten wehen, „daß seine Würze triefen,“ daß alle Wohlgerüche des Gartens ins Wogen kommen und wie ein Duftmeer werden. Seht z. B. den König David an, oder die Liederdichter unserer Kirche, einen Luther, einen Paul Gerhardt, einen Tersteegen; woher kommen ihre köstlichen Gesänge, bald herrliche Lob- und Dankpsalmen, bald wunderbar gesegnete Kreuz- und Trostlieder? Woher diese triefende Würze, dieses Duft- und Blütenmeer, das uns aus ihren Gesängen wie aus einem Paradiesesgarten entgegenströmt? Von dem Nord- und Südwind, die der Herr durch ihren Garten wehen ließ. Wenn Er über Paul Gerhardt nicht den Nordwind der Leiden hätte wehen lassen, hätten wir das köstliche Lied nicht: „Befiehl du deine Wege.“ Wenn David keinen Saul und Absalom gehabt, so hätten wir eine Menge köstlicher Psalmen nicht; und wenn er nicht die Freude der Sündenvergebung erfahren hätte, gäbe es die herrlichen Psalmen nicht: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind,“ und abermals: „Lobe den Herrn, meine Seele.“ Oder wenn in Luthers Leben bei den vielen Nordwinden, die über ihn hinbrausten, der warme Südwind heiliger Freude am Herrn gefehlt hätte, so würden wir das majestätische Lied nicht besitzen: „Ein

feste Burg ist unser Gott!" Darum, du himmlischer Gärtner, sprich nur: „Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen Garten, daß seine Würze triefen!"

Wir aber wollen dann mit der Braut antworten: „Mein Freund komme in seinen Garten und esse seiner edlen Früchte." Denn für wen soll der Garten durch den Nord- und Südwind zubereitet werden, für wen soll seine Würze triefen, für wen soll er blühen, duften, wachsen und seine Früchte zeitigen? Für wen anders als für Jesum! Er ist der rechtmäßige Besitzer des Gartens, Ihm gehören wir mit Leib und Seele, Er hat uns erkauft mit seinem Blut, zu seiner Freude, zu seiner Erquickung sind wir da. Und Er wird kommen, teure Seelen, Er wird in seinen wohlzubereiteten Garten gehen und seine edlen Früchte essen; Er wird zu dir kommen, liebe Seele, und mit Freuden sehen, was du für Ihn geworden und was du für Ihn gethan hast; Er wird zu dir kommen, du Gemeinde des Herrn, und in dir lustwandeln als in seinem Paradiese — wenn Er erscheinen wird in seiner Herrlichkeit, um sich auf ewig mit dir zu vereinigen. Wie Er aber das thun wird, davon, so der Herr will, das nächste Mal. Wir schließen für jetzt mit dem herzlichen Wunsch und Seufzer: Herr, mache mich durch Nordwind und Südwind, durch gute und böse Tage, zu einem würzigen Garten, damit Du Freude an mir habest, wenn Du wiederkommst, und Früchte findest, die Du genießen kannst! Amen.

11.

Kap. 5, 1.

Ich komme, meine Schwester, liebe Braut, in meinen Garten. Ich habe meine Myrrhen samt meinen Würzen abgebrochen; ich habe meines Seims samt meinem Honig gegessen; ich habe meines Weins samt meiner Milch getrunken. Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken.

Auf die Einladung der Braut: „Mein Freund komme in seinen Garten und esse seiner edlen Früchte," folgt nun die Antwort des Bräutigams: „Ich komme, meine Schwester, liebe Braut, in meinen Garten," als wollte er sagen: Ich werde deiner Einladung folgen, verlaß dich darauf: ich komme. Wer denkt da nicht sogleich an die bekannten Worte der Offenbarung Johannis: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm! und wer es hört, der spreche: Komm!" worauf dann der himmlische Bräutigam antwortet: „Ich komme bald!" Fassen wir diese Versicherung des Heilandes wohl ins Auge. Ich meine, es thue gerade in der Gegenwart not, sich recht daran zu halten; ist doch das Kommen Jesu die einzige Hoffnung in unsrer trüben Zeit. Die Zustände gestalten sich immer mehr so, daß man nicht mehr weiß, wie es besser werden soll. Es ist unleugbar, daß die Macht der Finsternis im steten Wachsen begriffen ist;

alle Maßregeln, die man dagegen ergreift, erweisen sich als nutzlos. Es hat sich ein Geist aus dem Abgrund unseres Volkes bemächtigt, der nicht mehr zu bannen ist; er gewinnt immer mehr Anhang, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann er die Herrschaft erlangen wird. Der große Abfall ist da, das Antichristentum tritt immer mehr in die Erscheinung, und es fehlt nichts mehr als der persönliche Antichristus; die Glieder sind da, es braucht nur das Haupt noch zu kommen. Es bleibt darum schließlich nichts anderes mehr übrig, als daß Jesus persönlich eingreife. Er muß selbst auf den Plan treten; Er allein ist imstande, die ungeheure Macht des Bösen niederzuwerfen. Und Er wird es thun. Ich komme, so ruft Er den besorgten Gemütern der Seinen tröstend und ermunternd zu. Ich komme, um die Frevler zum Schweigen zu bringen und die Gerechten zu erretten; Ich komme, um dem Sturm zu gebieten, daß Wind und Meer ganz stille werden; Ich komme, um die Macht der Finsternis zu brechen und den ersehnten Weltfrieden zu bringen; Ich komme, um alle Fragen zu lösen, welche die Menschen mit all ihrer Klugheit nicht beantworten können, Ich komme, Ich komme!

Darauf wollen wir warten und hoffen, aber auch bitten: Herr Jesu, komm! Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Wo der Geist des Herrn wirksam ist, wo Seelen sind, die zur Brautgemeinde gehören, da wird dieser Ruf vernommen, da betet man um das Kommen Jesu, da sehnt man sich nach diesem Kommen, da verlangt man nach demselben von ganzem Herzen. Liebe Brüder und Schwestern, lernt es immermehr, um dasselbe zu beten, laßt euch durch alle trüben Ereignisse, durch alle besorgniserregenden Erscheinungen der Gegenwart zu diesem Gebet erwecken. Lernt es wieder mit dem Volk Gottes im alten Bund zu flehen: Ach, daß Du den Himmel zerrissest und herniederführest! Das wird der Herr mit Wohlgefallen vernehmen und euch antworten mit unsern

Texteswörten: „Ich komme, meine Schwester, liebe Braut, in meinen Garten."

Wenn nun unser Text fortfährt: „Ich habe meine Myrrhen samt meinen Würzen abgebrochen; ich habe meines Seims samt meinem Honig gegessen; ich habe meines Weins samt meiner Milch getrunken," so will der Bräutigam damit sagen, wie er sein der Braut gegebenes Versprechen erfüllt habe. Er ist in seinen Garten gekommen und hat sich desselben gefreut, und begrüßt nun am Morgen nach dem Hochzeitstag die junge Gattin mit obigen Worten, mit welchen er offenbar auf die eheliche Gemeinschaft hindeutet. Der heilige Geist scheut sich nicht, auch von dieser zu sprechen, freilich in der reinsten und zartesten Weise. Ist sie doch nichts Sündhaftes, Gott Mißfälliges, sondern im Gegenteil etwas dem Schöpferwillen Gottes Entsprechendes, wie die allbekannten Worte sagen: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde." Was außer dem Ehestande geschieht, ist verdammliche Sünde, schändlicher Mißbrauch und Verkehrung der Ordnung Gottes. Schande über die Hurer, Ehebrecher und in heimlicher Unzucht Lebenden! Der Zorn Gottes ruht auf ihnen, wer sie auch sein mögen, der Fluch Gottes verfolgt sie, sie verfallen, wenn sie sich nicht gründlich bekehren, ohne Gnade der ewigen Verdammnis, denn „lasset euch nicht verführen, weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder werden das Reich Gottes ererben," sagt das Wort Gottes klar und bestimmt. Aber im Ehestand können Christen mit gutem Gewissen leben; nur eine falsche, mönchische Frömmigkeit kann an demselben irgendwelchen Anstoß nehmen.

Es war eine große Verirrung, daß in der christlichen Kirche schon sehr frühe die Meinung aufkam, daß der ehelose Stand besser sei als der eheliche. Vollends verkehrt war es, daß man für gewisse Stände, für Mönche, Nonnen und

Priester, jenen geradezu zum Gesetz machte. Paulus nennt solche Lehren, die da verbieten ehelich zu werden, geradezu Lehren der Teufel. Es ist das auch wirklich teuflisch. Nicht nur daß man sich dadurch dem Willen Gottes entgegensetzt, sondern man stürzt die Seelen in die größten sittlichen Gefahren, denen die Mönche, Nonnen und Priester zum allergrößten Teil in der That erlegen sind. Es ist allbekannt, welch schreckliche Greuel in diesen Ständen vorkamen. Da kann man's ja mit Händen greifen, daß solche Lehren, die den Ehestand verbieten, teuflisch sind. Nein wir bleiben bei dem uralten Gotteswort, das in Geltung bleiben wird, so lange die Menschheit besteht: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei."

Aber sagt denn nicht auch der Apostel Paulus selbst: „Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre," und abermals: „Wer verheiratet, der thut wohl; welcher aber nicht verheiratet, der thut besser," und wiederum: „Bist du los vom Weibe, so suche kein Weib?" Wir können das nicht leugnen; es steht klar geschrieben 1. Kor. 7. Aber es steht dort auch, wie dies zu verstehen ist, nämlich nicht als eine allgemeine, stets gültige Regel, sondern nur als ein für die damalige trübsalsreiche und gefährliche Verfolgungszeit gegebener Rat. Der 26. Vers des Kapitels sagt uns, warum der Apostel so spricht: „So meine ich nun, solches sei gut um der gegenwärtigen Not willen, daß es dem Menschen gut sei, also zu sein." Wenn die Christen in schwere Bedrängnis geraten, kaum einen Tag ihres Lebens sicher sind und, wie Paulus sagt, geachtet werden wie Schlachtschafe, dann ist es freilich besser, wenn sie nicht verheiratet sind. Sie stehen dann freier da und empfinden die Trübsal nicht so schwer wie die Familienväter und -Mütter, die für die Ihrigen bangen und fragen müssen: Was wird aus unsern

Kindern werden, wenn wir nicht mehr hier sind? Solche Zeiten können gar bald wieder kommen. Wenn große Kriege entstehen und die Mächte des Umsturzes zum Durchbruch kommen, dann ist es dem Menschen wieder gut, also zu sein; dann heißt's wieder: bist du los vom Weibe, so suche kein Weib; wer verheiratet, thut gut, aber wer nicht verheiratet, thut besser. Schon in der Gegenwart sollte sich ein christlicher Jüngling, eine christliche Jungfrau doppelt besinnen, ob sie in den Ehestand treten wollen, in anbetracht der ernsten Zeiten. Doch wer es thut, soll wissen, daß er nicht sündigt; niemandem soll durch einen solchen Rat ein Strick um den Hals gelegt werden. Der Ehestand bleibt jederzeit ein dem Herrn wohlgefälliger, heiliger Stand, in dem ein Christ mit gutem Gewissen leben kann. Nur daß er auch in demselben in der Furcht Gottes bleibe! Er soll sich seines Gartens freuen, aber verwüsten soll er ihn nicht; alles Gemeine soll ausgeschlossen bleiben. Der Heiland soll in alles hineinblicken können.

Doch nun ist es Zeit, daß wir an die vorbildliche Bedeutung unsrer Worte denken. „Ich habe meine Myrrhen samt meinen Würzen abgebrochen; ich habe meines Seims samt meinem Honig gegessen; ich habe meines Weins samt meiner Milch getrunken," so wird auch der himmlische Bräutigam sprechen, wenn Er einst zu seiner Gemeinde gekommen sein wird. Er kommt herab in seiner Herrlichkeit, und sie wird hingerückt dem Herrn entgegen in der Luft. Droben in den Wolken wird die Begegnung stattfinden. Und was für eine Begegnung wird das sein! Wer könnte die Seligkeit derselben genug schildern! Die größte Freude wird der Herr selbst empfinden. Wenn Er die Seelen, die Er bisher schon so innig geliebt, die Er vom Himmel aus so sorgfältig behütet und geleitet, denen Er sein ganzes Interesse, sein ganzes Herz zugewendet, nun vor

sich, bei sich sieht, die ganze erlöste Schar, herausgerettet aus allen Gefahren, für immer geborgen, um nun auf ewig Ihn zu umgeben und die Freude seines Herzens zu sein, — ja, da wird der Herr selbst die seligste Wonne empfinden. Aber auch du, liebe Seele, wirst dich freuen mit unaussprechlicher Freude. Jesus war dir bisher schon das Liebste und Teuerste, was du hattest, aber du sahest Ihn nicht. Oft hast du die Jünger beneidet, oft hast du gedacht: O, daß ich Ihn nur einmal schauen dürfte, wie sie es thun konnten, o daß ich nur einen Blick thun dürfte in seine Augen, aus denen der ganze Himmel herausleuchten muß; o daß ich seine Wunden und Nägelmale sehen dürfte, strahlend wie die herrlichsten Edelsteine! Dann ist dieser Wunsch erfüllt. Er wird vor dir stehen in seiner Herrlichkeit, und es wird dir sein, als ob du die Liebe selber sähest.

Was aber noch das Lieblichste sein wird: der Herr Jesus wird sich einem jeden einzelnen seiner Erlösten besonders widmen. Er wird auf dich persönlich zugehen, dich hervorziehen aus der ganzen Schar und mit dir allein reden; Er wird dir alles erklären, was dir auf Erden dunkel geblieben ist; Er wird dir Aufschlüsse geben über d e i n e L e b e n s f ü h r u n g e n, die du auf Erden nicht verstehen konntest; Er wird dir zeigen, warum Er dir deine Lieblingspläne durchkreuzen mußte, warum Er deine liebsten Wünsche nicht erfüllen konnte, warum Er dir dieses und jenes, woran du mit deinem Herzen so sehr hingest, nehmen mußte, warum Er dich in diese und jene Leidensschule schicken mußte, die dir so sauer wurde und kein Ende nehmen zu wollen schien; Er wird dir alles erklären, so daß du sagen wirst: Jetzt begreife ich es, jetzt bin ich mit allem ausgesöhnt und zufrieden. O daß ich nur so blind und thöricht sein konnte, dawider zu murren! Verzeih, lieber Herr, daß ich so ungeduldig und so unwillig war, ja daß sogar lästerliche Gedanken in mir aufstiegen; ich will

Dich jetzt um so mehr für Deine wunderbare Weisheit und Liebe preisen. Er wird dir dann aber auch den Heilsplan noch viel besser erklären. Du weißt wohl jetzt schon etwas von seinem Versöhnungstod, von seinem teuern Blut und von der Vergebung der Sünden, aber deine Erkenntnis ist doch im ganzen noch eine sehr schwache und mangelhafte. Wie mancher Gläubige weiß eben nicht viel mehr als dies, daß er ein armer Sünder und daß Jesus sein Heiland ist. Es ist das ja schon etwas, etwas Großes, etwas Herrliches — wollte Gott, wir wüßten es alle, — aber der Herr wird uns dann doch noch ganz andere Blicke in die seligen Gedanken Gottes thun lassen. Wie einst Josef seinen Brüdern, nachdem ihr Vater gestorben war und sie aufs neue von der Furcht geplagt wurden, Josef möchte sich an ihnen rächen, und ihn deshalb gemeinsam noch einmal um Verzeihung baten, jetzt erst recht erklärte, warum alles hatte so kommen müssen, indem er die köstlichen Worte zu ihnen sprach: „Fürchtet euch nicht, ich bin unter Gott. Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, zu erhalten viel Volks, wie es jetzt am Tage ist," — wie er sie durch diese Erklärung der Friedensgedanken Gottes bei ihrer bösen That erst recht zufrieden und glücklich machte, so wird es dann auch gehen. Wir werden, wenn wir die Wunden des Heilandes sehen, vielleicht auch für den ersten Augenblick ein wenig erschrecken beim Gedanken daran, daß wir ja auch mit dazu beigetragen haben, sie Ihm zu schlagen, und werden vielleicht nochmals bitten: Herr, verzeih! Aber dann wird uns Jesus erst alles recht erklären, wie es nach Gottes Willen so hat kommen müssen. Wir werden nun erst einen tiefen Einblick in den Heils- und Erlösungslan Gottes bekommen und dadurch erst ganz glücklich und selig und zu innigster Anbetung Gottes bewegt werden. Da wird dann geschehen, was der fromme Neander gesungen hat:

Hochheil'ge That; des Höchsten Rat
Will ich in Demut ehren,
Der Erfinder meines Heils
Wird mir's einst erklären.

Diese liebevolle Gemeinschaft, welche der Herr Jesus dann mit einem jeden einzelnen seiner Erlösten pflegen wird, sie alle zu belehren, zu trösten, zu erfreuen, verstehe ich unter der Hochzeit des Lammes. Sie ist's, welche uns jetzt bei aller Vereinigung mit dem Herrn noch fehlt; aber wir harren ihr freudig entgegen, wie die Braut dem Hochzeitstag. Auf sie dürfen wir also in unsern Texteswortn einen lieblichen Hinweis erblicken.

Wenn es nun aber weiter heißt: „Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken," so gilt dies den Gästen. Nachdem der König mit den bisher betrachteten Worten seine junge Gattin begrüßt, redet er nun beim Mahle seinen Gästen zu, ohne Scheu zuzugreifen und sich's wohlschmecken zu lassen. Bei einem Hochzeitsmahle sollen die Gäste nicht blöd und verzagt thun, nicht sparen mit den aufgetragenen Speisen und Getränken und wieder hungrig vom Tische aufstehen; da soll alles fröhlich sein. „Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken," so ruft auch der himmlische Bräutigam seinen Gästen zu, schon hier auf Erden, wenn Er sie zu seinem Tische ladet, im heiligen Abendmahl. Ja, da steht Er unsichtbar am Tische und sagt zu uns: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wurde am Stamme des Kreuzes, nehmet hin und trinket, das ist mein Blut des neuen Testamentes, das für euch vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Könnte Er uns Besseres bieten, uns liebreicher bewirten und kräftiger erquicken? O da wollen wir getrost herzukommen, nicht mit zitterndem und zagendem, sondern mit lobendem und dankendem Herzen, und wollen

recht glücklich sein an seinem Tisch, wollen alle Sorge, alles Leid, alle Not vergessen und uns recht versenken in das Meer seiner Liebe. Wir wollen essen und trinken und trunken werden von den reichen Gütern seines Hauses. O bleibt nicht ferne, kommt nicht so selten zum Tisch des Herrn, folgt dieser Einladung recht oft: Esset, meine Lieben, trinket, meine Freunde, und werdet trunken! Aber beachtet auch, wem allein diese Einladung gilt, nämlich den Lieben, den Freunden des Herrn. Nicht den Fremden, nicht den Gleichgültigen, nicht den Unbekehrten, nicht den Sündendienern, die noch unter Gottes Zorn und Fluch stehen, sondern denen, die sich bußfertig von ihrem Sündenleben abgewendet, dem Herrn Jesus ihr Herz geschenkt haben und Ihm, wenn auch in Schwachheit doch aufrichtig und ehrlich, anhangen und nachfolgen. Ihr Weltmenschen, esset nicht von diesem Brot, trinket nicht von diesem Kelch, sonst esset und trinket ihr euch nur das Gericht. Aber ihr Jünger und Jüngerinnen des Heilandes, euch sage ich im Namen des Herrn: „Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken.“

So wird der himmlische Bräutigam aber seinen Gästen einst noch einmal zurufen. Gerade bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls sprach Er davon, daß Er das Gewächs des Weinstocks mit seinen Jüngern neu trinken werde in seines Vaters Reich. Er denkt dabei an die Freuden desselben, die Er mit den Seinen teilen werde. Auch sonst werden jene öfter mit einer Mahlzeit verglichen, wo viele kommen werden vom Morgen und vom Abend, von Mittag und Mitternacht und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen im Reiche Gottes, wo Er selbst, der Herr Jesus, sich aufschürzen und vor den Seinen hergehen und ihnen dienen wird. Ja, da wird Er es den Seinen wieder zurufen, da wird sich dieses Wort erst voll und ganz erfüllen: „Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken.“

Vergeßt nun alle eure Leiden und Trübsale, alle Angst und Not, die ihr auf Erden ausgestanden, laßt es euch nun von Herzen wohl sein, genießt Freude die Fülle hier vor meinem Angesicht immer und ewiglich!

O selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind! Bringt euch nicht selbst um diese Seligkeit durch mutwilliges Zurückweisen der euch dargebotenen Gnade in Jesu Christo. Bleibt dem Heiland nicht fern und fremd, sonst sucht ihr vergebens nach Glück, Frieden und Seligkeit. Unter die Zahl der Lieben und Freunde Jesu müßt ihr zu kommen suchen, dann findet ihr die wahre Glückseligkeit in seiner seligen Gemeinschaft. Dann bereitet Er euch einen Tisch gegen eure Feinde, salbt euer Haupt mit Öl und schenkt euch voll ein, dann werdet ihr schon hier in diesem Leben und einst im Reiche Gottes eine Erfahrung machen von diesem Wort hier: „Esset, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken!" Amen.

12.

Kap. 5, 2—7.

Ich schlafe, aber mein Herz wachet. Da ist die Stimme meines Freundes, der anklopft: Thue mir auf, liebe Freundin, meine Schwester; meine Taube, meine Fromme; denn mein Haupt ist voll Taues und meine Locken voll Nacht-Tropfen. Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln? Aber mein Freund steckt seine Hand durchs Loch, und mein Leib erzitterte davor. Da stand ich auf, daß ich meinem Freunde aufthäte; meine Hände troffen mit Myrrhen, und Myrrhen liefen über meine Finger an dem Riegel am Schloß. Und da ich meinem Freunde aufgethan hatte, war er weg und hingegangen. Da ging meine Seele heraus nach seinem Wort. Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht. Es fanden mich die Hüter, die in der Stadt umhergehen, die schlugen mich wund; die Hüter auf der Mauer nahmen mir meinen Schleier.

Mit diesem Text treten wir nun in den dritten Hauptabschnitt des Hohenliedes ein. Wir erinnern uns kurz, daß der erste die Brautzeit schilderte, und der zweite die Hochzeitsfeier. Wie lieblich waren beide! Aber nun sind sie vorbei.

Ja auch Brautzeit und Hochzeitsfeier sind vergänglich, rasch vorübereilend wie alles Irdische. Bei wie manchem unter uns liegen sie schon Jahre und Jahrzehnte dahinten; und ihr, die ihr beides noch vor euch habt, werdet euch wundern, wie schnell diese ersehnten Zeiten, mit denen sich eure jugendliche Phantasie vielleicht so viel beschäftigt, vergehen werden und möglicherweise ganz anders verlaufen, als ihr denkt oder wünscht. Doch wenn du in deiner Wahl glücklich gewesen und Brautzeit und Hochzeitsfeier nicht durch Sünde befleckt und entweiht hast, so bleiben sie in der Erinnerung immerhin äußerst liebliche Zeiten, zu denen deine Gedanken noch oft gerne zurückkehren mit innigem Dank gegen den himmlischen Vater, der dir diese Freude beschert und diese lieblichen Blumen auf deinen Lebensweg gestreut hat.

Brautzeit und Hochzeitsfeier sind nun aber der Weg zum Ziel. Dieses ist das eheliche Leben, von welchem nun die folgenden Kapitel unseres köstlichen Liedes handeln. Möchte der heilige Geist uns auch diese Schilderungen recht verstehen und zum Segen werden lassen! Ich denke, wir haben bisher nichts gefunden, was uns irgendwie hätte anstößig sein können; es ist alles heilig, alles rein gewesen, alles eingegeben von einem durch und durch heiligen Geiste. Wir werden es wohl auch in Zukunft so finden. Es kommt nur darauf an, daß wir uns alles vom heiligen Geiste auslegen lassen und nicht mit einem unreinen Sinn an das Lied herangehen. Procul, procul este profani! fort, fort, ihr Unheiligen! so hat einst ein römischer Dichter ausgerufen. Weichet, ihr Unwürdigen! so riefen einst die Diakonen, ehe die Abendmahlsfeier ihren Anfang nahm. So möchte ich auch hier bei Betrachtung dieses Liedes immer wieder sagen; fort, ihr alle, die ihr mit eurem unreinen Herzen dasselbe verstehen wollt, fort, ihr, die ihr in ihm Nahrung für euren fleischlichen Sinn sucht, und es etwa gar nur lest, um euren Spott

damit zu treiben und einen Grund mehr zu haben, um die Bibel überhaupt verwerfen zu können. Und euch allen, die ihr zuhöret, rufe ich zu: Zieht eure Schuhe aus, denn die Stätte, darauf ihr stehet, ist heiliges Land!

Wenn wir nun unserm Text näher treten, so giebt sich derselbe sofort als Erzählung eines Traumes zu erkennen, durch die einleitenden Worte: „Ich schlafe, aber mein Herz wachet.“ Das ist ja das Wesen des Traumes, daß man bei demselben schläft, während das Herz oder der Geist thätig ist. Man hat allerlei Empfindungen und Gefühle, Angst, Freude, Schmerz, unternimmt allerlei, macht Wege, führt Werke aus und wird oft todmüde dabei, aber eben alles bloß im Schlaf. Und was beschäftigt unser Herz hauptsächlich im Traume? Eben das nämliche, was es auch im wachen Zustand erfüllt. Unsere innersten Gedanken und Gefühle werden da offenbar, der tiefste Grund unserer Seele wird aufgedeckt. So war es bei Sulamith in ihrer Brautzeit. Die Sehnsucht nach ihrem Bräutigam beschäftigte sie da so sehr, daß sie im Traume eine Reise nach Jerusalem machte, ihn überall suchte und als sie ihn endlich gefunden, festhalten wollte, um ihn mit in ihre Heimat zu bringen. Wir sprachen davon am Anfang des 3. Kapitels. Hier aber bei diesem Traume aus der Anfangszeit des ehelichen Lebens sind es andere Gefühle, welche in demselben zu Tage treten, leider nicht Gefühle herzlicher Sehnsucht, sondern vielmehr eine leise Entfremdung, ein Erkalten des Herzens, ein Verlassen der ersten Liebe. Ich möchte meinem ganzen Text die Überschrift geben:

Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.

Ihr Eheleute, ist es nicht so, daß diese Gefahr gerade im Anfang des Ehestandes droht? Wenn man allmählich inne wird, daß der Ehegatte doch nicht so vollkommen ist, als man sich vorgestellt hat, daß er doch auch nur ein Mensch

und zwar ein schwacher, sündiger Mensch sei, mit allerlei lästigen Fehlern behaftet, so kommt leicht der Feind und reißt die Herzen auseinander. Man wird empfindlich, nimmt dies und jenes übel, und der Riß wird ärger. Ach das ist die Geschichte unzähliger Ehen. „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest," diesen Vorwurf können sich wohl die meisten jungen Eheleute machen. Leider hat der Herr Jesus diese Anklage auch gegen seine Gemeinde erheben müssen. Wie schön war die Zeit der ersten Liebe in den Pfingsttagen der Kirche; welch ein Liebesfeuer brannte da in den Herzen der Gläubigen; was haben sie nicht für ihren Heiland gethan, gewagt und gelitten, wie freudig haben sie ihr Leben in die Schanze geschlagen und wie herzlich sich untereinander geliebt! Ein Herz und eine Seele waren die Tausende untereinander, keiner sagte von dem Seinen, daß es sein wäre, Äcker und Häuser verkauften sie und legten das Geld zu der Apostel Füßen. Das war erste Liebe. Aber ach wie bald wurde es anders, wie bald muß der Heiland vom Himmel herniederrufen: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest." Schon im Sendschreiben an die Gemeinde von Ephesus finden wir diesen schmerzlichen Vorwurf. Und geht es nicht auch im einzelnen Christenleben so? Ach leider ja. Auf die erste Freude der Gemeinschaft mit dem Herrn, auf das Hochzeitsfest der Seele folgt bald eine Zeit der Lauheit und Trägheit, eine Zeit, wo das Herz erkalten will und ihm der Herr Jesus nicht mehr so wert und teuer ist, als es sein sollte. Und wie oft kehren solche Zeiten wieder, wo man sich von diesem Wort schmerzlich getroffen fühlt: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest!" Ach wir sind untreue Geschöpfe!

Doch laßt uns nun Sulamith erzählen hören. Wie sie so träumend auf ihrem Lager daliegt, hört sie ihren königlichen Gemahl kommen. „Da ist die Stimme meines

Freundes, der anklopft: Thue mir auf, liebe Freundin, meine Schwester, meine Taube, meine Fromme, denn mein Haupt ist voll Taues und meine Locken voll Nachttropfen." Es ist ihr also, als käme er spät abends von einer Reise durch sein Königreich zurück, sein Haar ganz naß vom nächtlichen Tau; er freut sich herzlich, seine Gattin daheim begrüßen zu können, und hofft auch ihrerseits auf einen freundlichen Empfang. Sein Herz hat die erste Liebe nicht verlassen; mit den zärtlichsten Ausdrücken, wie er sie in der Brautzeit gebrauchte, nennt er seine Gattin seine Freundin, seine Schwester, seine Taube, seine Fromme. Liebe Seelen, der Herr Jesus verläßt die erste Liebe auch nicht. Sein Herz ist immer gleich gesinnt, Er bewahrt stets die herzlichste Zuneigung gegen alle seine Erlösten, gegen dich und mich. So wie Er uns am Anfang geliebt hat, so liebt Er uns bis auf diese Stunde; und morgen wird Er uns wieder so lieben, und wenn wir alt und schwach werden, auch noch so, und in der Ewigkeit immer noch in gleicher Weise. In seiner Liebe sind keine Schwankungen und Trübungen wie in der unsrigen, sein Herz ist nicht wankelmütig, sondern treu, treu, treu. Von Ihm heißt es, wie Krummacher in einem Tauflied sagt: „Holdseliger Bräutigam, barmherzig Gotteslamm, halt ihm Treue; wie's immer geh, Dein Bund besteh, Dein Lieben heißt ja „je und je."

Wie ist es aber mit unserm Lieben? Hören wir, was Sulamith ihrem Freunde antwortet: „Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln?" So, das ist also ihre Liebe, das ist ihre Dankbarkeit gegen den, der sie aus einem armen Hirtenmädchen zu einer Königin gemacht, das ist die Erquickung, die sie dem müde heimkehrenden Gatten nach des Tages Last und Mühe bereitet, das ist ihr Empfang, daß sie

um seinetwillen nicht einmal aufstehen und ihm die Thür aufmachen mag? O wie hätte sie ihrem Freund entgegen eilen sollen, wie schnell hätte sie sich von ihrem Lager erheben, sich ankleiden und öffnen sollen; aber statt dessen hören wir die eiskalten Worte: „Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln?“ O Sulamith, so weit ist es schon mit dir gekommen?!

Geht's nicht oft buchstäblich so im Ehestand? Ist es nicht dem lieblosen Gatten zu viel, wenn er des andern wegen in kalter Nacht einmal aufstehen und sich wieder ankleiden soll? Ist ihm nicht jede kleine Mühe zu viel, jede kleine Unannehmlichkeit, jede kleine Selbstverleugnung, der er sich unterziehen soll? Es giebt Männer voll Selbstsucht, die ihren Frauen nichts zu liebe thun mögen, und es giebt Frauen, die dem Manne, wenn er des Abends müde von der Arbeit kommt, einen möglichst schlechten Empfang bereiten. Da ist nichts geordnet, nichts rein gemacht, der Tisch nicht gedeckt, da giebt's kein freundliches Gesicht und Wort, wohl aber zornige Scheltreden, da wird dem Manne gleich alles Unangenehme gesagt, was vorgekommen ist, — kurz, die Frau bedenkt nicht, daß der Mann der Erquickung bedarf nach des Tages Last und Hitze, im Gegenteil sie verleidet ihm sein Haus durch ihre Rücksichtslosigkeit und Selbstsucht, daß es kein Wunder ist, wenn er wieder umkehrt und seine Erholung im Wirtshause sucht.

„Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln,“ — so sagt leider auch die Braut des Heilandes gar oft zu ihrem himmlischen Herrn. Es ist uns so leicht alles zu viel, wenn wir etwas für unsern Heiland thun sollen, wenn wir eine kleine Selbstverleugnung üben, ein kleines Opfer an Zeit,

Mühe und Bequemlichkeit für Ihn bringen sollen. Er ist vom Himmel zu uns gekommen, Er hat in Armut 33 Jahre für uns auf Erden gelebt, hat weite Wege gemacht und sich müde gelaufen, hat so viel von seinen Widersachern gelitten, hat unsagbare Schmach getragen und endlich den furchtbaren Kreuzestod erduldet und wir wollen um seinetwillen nicht die geringste Bequemlichkeit entbehren! Als wir ihn um Errettung aus Sündennot anflehten, da haben wir Ihm gelobt, wir wollten Ihm auf ewig dankbar sein und uns Ihm ganz zur Verfügung stellen mit allem, was wir hätten; aber wenn Er dann wirklich kommt und nur eine Kleinigkeit von uns verlangt, so ist uns alles zu viel. Wir vergessen, was wir Ihm zu verdanken haben, wir vergessen die 10000 Pfund, die Er uns geschenkt, wir vergessen, aus welcher Tiefe Er uns herausgezogen, wir vergessen, daß Er unser Leben vom Verderben erlöset und uns krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Wir denken nur an die Mühe, der wir uns unterziehen sollen, und sprechen in unserm Herzen mit Sulamith: „Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln?“ O welche Undankbarkeit!

Da Sulamith nicht aufthat, so steckte Salomo seine Hand durch das Fenster, um womöglich die Thüre selbst zu öffnen. Da wurde sie doch innerlich bewegt, „mein Leib erzitterte davor,“ sagt sie, und nun erhob sie sich, ihrem Freunde aufzuthun. Als sie dann den Riegel am Schloß zurückschob, troffen ihre Hände von Myrrhenöl. Der Griff des Riegels war voll von diesem wohlriechenden Öl, nämlich von den Händen Salomos, der ihn zu öffnen versucht hatte. Der König war also reich gesalbt wie zu einem Feste heimgekommen, voll Liebe und Verlangen, Sulamith zu erfreuen; und sie wollte ihm nicht aufthun. Wie mußte sie das nun beschämen!

So geht es oft im Ehestande. Der eine Teil kommt dem andern mit aller Liebe entgegen, und dieser bleibt kalt und gleichgültig; er überzeugt sich erst später mit tiefer Beschämung von der aufrichtigen Liebe des andern, vielleicht erst nach dem Tode desselben, wo dann alle Reue zu spät kommt. So geht es aber auch im Christenleben. Der Herr Jesus erzeigt uns stets ungeheuchelte Liebe, aber wir glauben so oft nicht an dieselbe. Erst hinterher überzeugen wir uns mit tiefer Beschämung davon, wie gut Er es mit uns gemeint hatte. Wenn wir nun so lieblos, so träg und gleichgültig daliegen, muß Er auch seine Hand, seine durchgrabene, geistgesalbte Hand hereinstrecken, um womöglich den Riegel unsrer verschlossenen Herzensthüre zu öffnen. Wenn wir diese Hand sehen, wenn wir wieder daran denken, wie sie einst am Kreuz für uns durchbohrt wurde, wenn wir inne werden, wie sie sich wieder nach uns ausstreckt, ja wenn wir fühlen, wie die geistgesalbte, kräftige Jesushand wieder an unserm verriegelten Herzen arbeitet, dann erzittern wir wohl auch, ein Schauer der Rührung geht durch unser Herz, wir erwachen aus unsrer Lauheit und Trägheit und eilen, uns unserm Heiland aufs neue zu ergeben. Ja nichts kann einen Christen, der die erste Liebe verlassen hat, zur Beschämung bringen, nichts kann ihn aufschrecken vom Ruhebett der Trägheit und Gleichgültigkeit, als die durchgrabene, geistgesalbte Hand des Herrn Jesu. O daß wir sie alle recht sähen vor dem Auge unsres Geistes, wie sie sich nach uns treulosen Seelen ausstreckt, und daß wir sie recht kräftig am Riegel unseres Herzensschlosses arbeiten fühlten!

Obwohl sich Sulamith jetzt ihrer Lieblosigkeit schämt, kann ihr doch die Züchtigung nicht erspart werden. „Und da ich meinem Freund aufgethan hatte, war er weg und hingegangen. Da ging meine Seele heraus nach seinem Wort. Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht;

ich rief, aber er antwortete mir nicht.“ Als Salomo erkannte, daß seine Gattin die erste Liebe verlassen hatte, verschwand er in der dunkeln Nacht draußen. Sulamith hörte wohl in der Ferne noch sein Wort, aber ihn selbst erblickte sie nicht mehr. Sie eilte hinaus in die Finsternis, lief durch alle Gassen und Straßen der Stadt und rief seinen Namen, — alles vergeblich!

So geht es der Seele, welche untreu gegen den Herrn gewesen ist. Der Herr Jesus entzieht sich ihr oft für lange. Da steht dann die Seele da in der Finsternis; alles Licht, aller Trost, aller Friede ist ihr entschwunden. Sie läuft durch die Stadt d. h. durch die christliche Kirche, sucht bald da bald dort, ähnlich wie bei ihrer ersten Bekehrung, aber umsonst. Sie ruft den Herrn an, sie betet, sie fleht, aber Er antwortet nicht. Das einzige, was sie noch hat, ist sein Wort, allein sie hört es so ganz aus der Ferne; es ist wie die Stimme eines Davoneilenden. Dieser Stimme muß sie aber doch nachgehen, wenn sie ihren Geliebten jemals wiederfinden will; sie muß „herausgehen nach seinem Wort.“ — Fragt erfahrene Christen, sie werden euch manches zu erzählen wissen von solchen traurigen Zeiten, wo ihnen der Herr infolge ihrer Untreue entschwunden war, wo sie suchten und nicht fanden, wo ihnen die Predigt keinen Eindruck mehr machte, wo das Wort Gottes sie nicht mehr tröstete, wo das Gebet ihnen keine Erleichterung mehr gewährte, Zeiten, wo sie herumirrten wie Verlassene, Verstoßene und Verlorene, Zeiten, wo ihre Sonne untergegangen und kein Sternlein am Himmel stand, Zeiten, wo es hieß: „Ist alles finster um mich her, die Seele müd und freudenleer.“ Das sind betrübte Zeiten, wo man seine Lauheit und Trägheit, seine Lieblosigkeit und Treulosigkeit gegen den Heiland hundertmal verwünscht.

Ja es pflegen dann noch ärgere Demütigungen zu kommen. „Es fanden mich die Hüter, die in der Stadt

einhergehen, die schlugen mich wund; die Hüter auf der Mauer nahmen mir meinen Schleier.“ Welch schmerzliche Erfahrung! Die Hüter, welche die Runde durch die Stadt machten und ihre Wachtposten auf den Mauern derselben hatten, um da die Zu- und Ausgänge der Stadt zu überwachen, hielten die königliche Gemahlin für eine gemeine Dirne, schlugen sie hartherzig, verwundeten sie mit ihren Waffen und rissen ihr den Schleier ab, den sie in ihren Händen lassen mußte, um nicht ihre Gefangene zu werden. Die diensteifrigen, aber gefühllosen Leute hatten kein Verständnis für ihren Schmerz. Die Hüter der Stadt Jerusalem, die Wächter auf ihren Mauern sind die Hirten der Kirche. Wenn so eine Seele, die Jesum gehabt und durch ihre Untreue wieder verloren hat, zu ihnen geht, um sich Rat und Trost zu holen, so kommt sie nicht selten übel an. Sie findet das rechte Verständnis für ihren Zustand nicht, und deshalb auch keine rechte Teilnahme. Sie wird vielleicht geradezu für eine Abgefallene, für eine Heuchlerin, für eine ganz schlechte Person angesehen und geschlagen mit harten Worten, welche sie nur verwunden, statt ihr Trost zu geben. Ach wie hart können manche Hüter und Zionswächter mit betrübten Seelen umgehen; vor lauter Diensteifer schlagen sie auf dieselben ein, als ob sie die allerschlechtesten wären. Und wenn ein Christ gar einen offenbaren Fall thut, so findet er keine Gnade mehr; dann schlägt alles auf ihn ein und tritt ihn mit Füßen. Es ist ja auch sehr traurig, wenn ein Christ sündigt, und gewiß kann ihm eine schmerzliche Demütigung und Züchtigung nicht erspart bleiben. Aber ihn „wundschlagen“ und thun, als ob er rettungslos verloren wäre, das sollte man nicht. Es ist doch noch eine Sulamith, wenn auch eine gefallene. Man sollte der Seele lieber wieder zurechthelfen, Mut machen und behilflich sein, daß sie ihren Heiland aufs neue finde. Gegen die Feinde der Stadt Gottes mag man streng verfahren, die

Waffen in Anwendung bringen, ohne ihrer zu schonen; aber wenn man eine tiefbetrübte Sulamith vor sich hat, ist das zürnende Dreinschlagen nicht am Platze. „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilt würde, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest!“ —

Dies der ernste Traum Sulamiths. Wie nachdenklich wird sie von demselben erwacht sein, welch wichtige Mahnungen und Lehren wird sie sich aus ihm genommen haben! Laßt uns alle daraus lernen, wie traurig es ist, die erste Liebe zu verlassen; man bringt dadurch seine Seele in große Gefahr, man gerät in Finsternis hinein, so daß man ratlos umherirrt und den Herrn mit tausend Schmerzen wieder suchen muß. Doch läßt sich der Herr auch wieder finden, wenn man Ihn ernstlich sucht und „heraus geht nach Seinem Wort,“ denn Er ist freundlich der Seele, die nach Ihm fragt. Amen.

13.

Kap. 5, 8—16.

Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich vor Liebe krank liege. Was ist dein Freund vor andern Freunden, o du schönste unter den Weibern? Was ist dein Freund vor andern Freunden, daß du uns so beschworen hast? Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden. Sein Haupt ist das feinste Gold. Seine Locken sind kraus, schwarz wie ein Rabe. Seine Augen sind wie Taubenaugen an den Wasserbächen, mit Milch gewaschen, und stehen in der Fülle. Seine Backen sind wie die wachsenden Würzgärtlein der Apotheker. Seine Lippen sind wie Rosen, die mit fließenden Myrrhen triefen. Seine Hände sind wie goldene Ringe, voll Türkisse. Sein Leib ist wie reines Elfenbein mit Sapphiren geschmückt. Seine Beine sind wie Marmorsäulen, gegegründet auf goldenen Füßen. Seine Gestalt ist wie Libanon, auserwählt wie Cedern. Seine Kehle ist süß und ganz lieblich. Ein solcher ist mein Freund; mein Freund ist ein solcher, ihr Töchter Jerusalems.

Der Traum Sulamiths, von welchem wir das letzte Mal gehört, war nicht umsonst; unser heutiger Text erzählt uns von der Wirkung desselben. Sulamith bereut ihre

Untreue bitter und wendet wieder ihr ganzes Herz ihrem Freunde zu. Sie thut nach jener Mahnung des Herrn: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße und thue die ersten Werke.“

Wie thut sie aber Buße? Sie geht zunächst ihre Freundinnen um ihre Fürsprache an. „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich vor Liebe krank liege.“ Sie sollen also bei Salomo ein gutes Wort für sie einlegen und ihn bitten, daß er zu Sulamith, die sich so sehr nach ihm sehne, komme und ihr seine frühere Liebe wieder schenke. Hier finden wir einen beachtenswerten Wink für bußfertige Seelen: geht andere um ihre Fürbitte an. Wenn die Hüter der Stadt, die Zionswächter, die Hirten der Kirche, sich eurer nicht annehmen wollen, wenn sie euch wundschlagen mit harten Worten, statt euch zu trösten und mit euch zu beten, wohlan so wendet euch an die Töchter Jerusalems, an Seelen, die den Herrn kennen und lieben, die euch verstehen und Mitleid mit euch haben können, weil sie schon ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Da ist vielleicht irgend ein alter Bruder, irgend eine erfahrene Schwester, ein Vater, eine Mutter in Christo, das sind solche Töchter Jerusalems, die den himmlischen Salomo schon lange kennen und lieben; diese verstehen euch und nehmen euch liebevoll auf, zu denen geht, schüttet euer Herz vor ihnen aus und ersucht sie herzlich um ihre Fürbitte. Sagt zu ihnen: „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich vor Liebe krank liege.“ Man muß nicht so stolz sein, daß man meint, in allem allein fertig werden zu können. Kein Wunder, wenn man sich dann vergeblich abquälen muß mit Suchen nach dem Herrn; der Herr kann sich von einem Herzen nicht finden lassen, das noch nicht gebeugt und noch

nicht wahrhaftig ist. Und das ist man solange nicht, als man sich schämt, sein Herz vor dem Bruder auszuschütten und ihn um seine Fürbitte anzugehen. Bei der rechten Buße vergeht der Stolz, da läuft man gerne auf die Töchter Jerusalems zu, denen man vielleicht früher aus dem Weg gegangen ist, da blickt man hoch zu denen hinauf, auf die man vorher verächtlich herabgeblickt hat. Da sagt man: Wie glücklich seid ihr, und wie unglücklich bin ich, ich kann's nicht mehr so aushalten, betet für mich, daß der Herr sich meiner erbarme; ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich vor Liebe und Sehnsucht krank liege. — Macht es doch so, ihr suchenden Seelen, namentlich ihr, die ihr bereits Frieden gefunden, ihn aber durch Untreue wieder verloren habt und die ihr dadurch in ganz besondere Seelennot hineingeraten seid, faßt euch ein Herz und wendet euch an irgend eine Tochter Jerusalems, an irgend eine bewährte Christenseele, zu der ihr Vertrauen habt, sagt ihr offen alles und geht sie um ihre Fürbitte an. Und ihr, ihr Töchter Jerusalems, nehmet eine solche betrübte Sulamith in Liebe auf und b e t e t f ü r s i e. Seid nicht damit zufrieden, daß ihr selbst Frieden habt, sondern tretet priesterlich für die Bußfertigen und Angefochtenen ein; du begnadigte Seele, vergiß nicht, daß dich Jesus zu einer Priesterin gemacht hat, die priesterliche Hände aufheben soll zum Vater. Bete doch nicht bloß für dich, bete für alle diejenigen, die sich deiner Fürbitte empfohlen haben. Wenn so eine betrübte Seele zu dir sagt: Bete für mich, so sage nicht bloß ja, sondern thue es auch; der Herr, der ins Verborgene sieht, weiß, ob du dein Wort hältst oder nicht. Man kann freilich oft kaum all die Personen merken, die uns um unsre Fürbitte angehen. Manche, wie z. B. der treffliche Gottesmann Spener, haben sich deshalb die Namen derer, für die sie beten sollten, aufgeschrieben und an bestimmten Tagen regelmäßig ihrer gedacht. Und

ein teurer Freund von mir ließ sich beim Abschied von seiner Gemeinde nur ein Gedenkbuch geben, in welches die Brüder und Schwestern ihre Namen mit einigen Worten der Erinnerung schrieben, damit er auf diese Weise zu einem Gebetszettel komme, der ihn zur Fürbitte für all die Seelen mahne. Vielleicht hast du auch ein Gedenkbuch oder Stammbuch; wenn du es durchblätterst, so laß dich durch die Zeilen der Erinnerung ebenfalls dazu treiben, für deine Freunde zu beten, besonders für diejenigen, von welchen du weißt, daß sie in Not und Betrübnis sind.

Denn zu diesen sollst du dich am meisten hingezogen fühlen. Es ist ein sehr schöner Zug, daß die um ihre Fürbitte angegangenen Töchter von Jerusalem die betrübte, bußfertige Sulamith die schönste unter den Weibern nennen. „Was ist dein Freund vor andern Freunden," antworten sie, „o du schönste unter den Weibern? Was ist dein Freund vor andern Freunden, daß du uns so beschworen hast?" Ja welche Seele soll dir, lieber Christ, als die schönste vorkommen, welche ist in der That die schönste, auch in den Augen des Herrn? Nicht diejenige, welche Ruhe und Frieden hat, nicht diejenige, welche nichts von Anfechtung weiß, nicht diejenige, welche rühmen kann, daß sie sich reich und glücklich fühle, und mit dem Liede singt: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein, ist voller Lust und Singen, sieht lauter Sonnenschein; die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ, das was mich singen machet, ist was im Himmel ist." Gewiß, eine solche Seele ist auch schön, aber schöner noch ist die Seele, welcher das Bewußtsein der Gnade entschwunden ist und welche sich in Sündenangst mit Thränen der Reue und heißem Verlangen nach dem Herrn sehnt. Eine Seele, die sich selbst am verwerflichsten und häßlichsten vorkommt, ist in den Augen Jesu am schönsten; von einer solchen sollen auch

wir uns nicht etwa abgestoßen, sondern vielmehr am meisten angezogen fühlen. Sie ist „die schönste unter den Weibern.“ Und wenn die Töchter Jerusalems sie fragen: „Was ist dein Freund vor andern Freunden, o du schönste unter den Weibern? Was ist dein Freund vor andern Freunden, daß du uns so beschworen hast“, — so ist die Meinung nicht die, daß sie etwa diesen Freund, der ja auch ihr Freund ist, nicht selbst kannten, sondern sie wollen nur aus dem Mund der betrübten Sulamith hören, was dieser Freund *ihr* gewesen sei. Jeder Christ kennt den Heiland, aber der eine mehr, der andere weniger, der eine mehr nach dieser, der andere mehr nach jener Seite hin. Matthäus kennt den Herrn anders als Markus, Lukas anders als beide, und Johannes anders und besser als sie alle. Keiner kennt Ihn freilich ganz; so kennt Ihn nur der Vater, wie der Heiland selber gesagt hat: „Niemand kennt den Sohn denn nur der Vater.“ Nur Er kennt den Abgrund seiner Liebe ganz, nur Er versteht die Tiefen seines Wesens völlig und weiß Ihn seinem wahren Werte nach zu würdigen und zu schätzen. Unser Erkennen ist Stückwerk; aber besonders tiefe Blicke in die Herrlichkeit Jesu thut doch eine Seele, die Ihn kannte und sich mit Thränen der Buße nach der verlorenen seligen Liebesgemeinschaft mit Ihm zurücksehnt. Einer solchen zeigt der heilige Geist, wie viel sie an Ihm gehabt hat. Es wird ihr so klar wie nie zuvor, daß Jesus der größte Reichtum, der herrlichste Schatz, das allerbeste und höchste Gut ist, das ein Mensch besitzen kann im Himmel und auf Erden.

Hören wir denn, wie die bußfertige Sulamith ihren Freund beschreibt. Zuerst schildert sie *sein Aussehen* mit den Worten: *„Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden.“* Mein Freund ist weiß und rot, — dafür würden wir etwa sagen: wie Milch und Blut. Reines zartes Weiß ist das Kennzeichen vornehmen Standes, ange-

stammten Adels, bevorzugter Erziehung. Deshalb wird in den Klageliedern Jeremiä von den Edlen Jerusalems gesagt, sie seien reiner denn Schnee gewesen und weißer denn Milch. Rot dagegen ist die Farbe frischer Gesundheit. Und in dieser Mischung von Schönheit und Lebensfülle ist Salomo ausgezeichnet vor vielen Tausenden. Es war eine seltene Erscheinung, der jugendliche König. Aber mit noch weit größerem Rechte sagen wir mit dem Lied: „Wer ist wohl wie du, Jesu, süße Ruh, unter vielen auserkoren, Leben derer, die verloren, und ihr Licht dazu, Jesu, süße Ruh!" Siehst du Ihn dort in Gethsemane mit dem blassen Angesicht und den blutigen Schweißtropfen auf der Stirn? Das ist dein Freund, weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden. Oder dort vor dem Richthaus des Pilatus, den Purpurmantel um den bloßen blutig geschlagenen Leib gehängt, die Dornenkrone aufs Haupt gedrückt, daß die Blutstropfen über die bleichen Wangen herabrieseln, — da heißt es wieder: „Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden." Und endlich dort auf Golgatha am Kreuzespfahl, wo sein heiliger Leib bloß dahängt, überflossen von den roten Bächlein seines heiligen Blutes, das aus den Händen und Füßen und endlich auch aus seiner durchbohrten Seite quillt und in den Sand herniederträufelt, da heißt es wiederum: „Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden." Weiß, das erinnert uns an die Heiligkeit unseres Heilandes, und rot an sein teures Versöhnungsblut. Das Weiß schreckt uns, das Rot lockt uns; das Weiß sagt uns: Er ist der Sündenfeind, und das Rot: Er ist der Sünderfreund; das Weiß ruft uns zu: Thue Buße, das Rot dagegen: Glaube, fasse Mut und Hoffnung, armer Sünder! O wie gut ist's, daß Er beides ist; gerade einen solchen Heiland brauchen wir, von dem wir sagen können: „Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden."

Nach der Schilderung des Aussehens beginnt die Beschreibung des Körpers vom Haupte an: „Sein Haupt ist das feinste Gold.“ Wir erinnern uns hier an jenen Traum des Königs Nebukadnezar, in welchem dieser eine Gestalt mit goldenem Haupte erblickte. Und als Daniel ihm denselben auslegte, sagte er: „Das goldene Haupt bist du, denn du bist ein König aller Könige und Gott vom Himmel hat dir Königreich, Macht, Stärke und Ehre verliehen.“ So war auch Salomo gleichsam ein goldenes Haupt, ein ausgezeichneter König, groß an Macht, Weisheit, Ehre und Reichtum. Aber das Haupt vom feinsten Golde ist doch der Herr Jesus. Er ist der ausgezeichnetste König, der König aller Könige und Herr aller Herren, ein König, dem der himmlische Vater alles unter seine Füße gethan, dem Er alle Gewalt gegeben und in dessen Namen sich alle Kniee beugen müssen im Himmel und auf Erden und unter der Erde, ein König, dem kein anderer gleichkommt an Macht, Weisheit, Ehre und Herrlichkeit. Ja Jesus ist das Haupt vom feinsten, edelsten Golde.

„Die Locken des Hauptes sind kraus, schwarz wie ein Rabe.“ In dichten schwarzen Locken wallt das Haar vom Haupt des jugendlichen Königs herab. Schwarze Locken sind aber für den Mann eine Zierde; deshalb betrachten wir sie hier als ein Sinnbild des königlichen Schmuckes. Wir wissen, wie herrlich der König Salomo geschmückt war. Der Schmuck seiner Gewänder, seiner Wohnung, seiner Hausgeräte, des von ihm erbauten Tempels, — es ist uns alles bekannt ans der Schrift. Aber der Herr Jesus ist doch noch viel herrlicher geschmückt. Auf Erden freilich hatte Er keine Gestalt noch Schöne, auf Golgatha war Er der Allerverachtetste und Unwerteste; aber jetzt im Himmel hat Er eine Herrlichkeit, die wir mit tausend Zungen nicht beschreiben können. Nur ein wenig Geduld, wir sollen sie einst sehen,

wie Er es uns im hohenpriesterlichen Gebet erfleht hat: „daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Da werden wir es inne werden, daß es wahr ist, was der Psalm sagt: „Der Herr ist ein König und sehr herrlich geschmückt.“

Die Beschreibung der Schönheit des Bräutigams geht nun über auf die Augen. „Seine Augen sind wie Taubenaugen an den Wasserbächen, mit Milch gewaschen, und stehen in der Fülle.“ Sie gleichen also einem lieblichen Taubenpaar, das an einem Bach sitzt und sich munter hin- und herbewegt. Weil aber die Augensterne gleichsam im Weiß des Augapfels schwimmen, so werden sie mit Tauben verglichen, die sich in Milch baden. Und wenn hinzugefügt wird: „sie stehen in der Fülle,“ so will damit gesagt sein, daß sie nicht eingefallen sind wie die Augen eines Kranken, sondern uns frisch anblicken. „Seine Augen sind wie Taubenaugen,“ — wenden wir das gleich an auf den Herrn Jesum. In diesen Worten liegt für den Christen ein reicher Trost. Seine Feinde blickt der Herr an mit Augen wie Feuerflammen, mit Augen, die nicht nur hineinleuchten bis in den innersten Grund ihres bösen Wesens, sondern sie auch hinwegscheuchen von seinem Angesicht. Vor diesen Augen zittert, ihr Unaufrichtigen, ihr Sündendiener und ihr alle, die ihr eure Sünden verbergt und verheimlicht; diese Augen werden einst vernichtend auf euch ruhen und euch im innersten Herzensgrund erbeben machen! Aber seine Braut blickt der Herr Jesus an mit Taubenaugen, mit Augen, aus denen nichts als die aufrichtigste, lauterste, herzlichste, treueste Liebe spricht. Siehe, wenn du im Gebet vor dem Herrn liegst und es wird dir wohl im Herzen, es wird dir aufs neue gewiß, daß du sein eigen bist, daß Er dich liebt und dich ewig nicht lassen wird, — da blickt Er dich an mit Taubenaugen. Wenn du sehr trostbedürftig bist und du wirst durch den

heiligen Geist an irgend einen Trostspruch erinnert, der wie ein Stern in dunkler Nacht in deinem Herzen aufgeht und leuchtet, daß du wieder Mut und Hoffnung fassest und deine Thränen trocknest, — da sieht dich dein Herr Jesus an mit Taubenaugen. Und wenn du die rechte Bahn verlassen und der Herr Jesus tritt im Geiste vor dich hin und blickt dich an, wie dort im Palast des Hohenpriesters den verleugnenden Petrus, so daß du innerlich getroffen hinausgehst und bitterlich weinst über deine Untreue, — siehe da blickt dich Jesus auch an mit Taubenaugen. Lieber Bruder, liebe Schwester, blicke auch du fleißig in die treuen Taubenaugen des Herrn Jesu. Schaue sein Wort an, schaue seine köstlichen Verheißungen an, dann blickst du in diese Taubenaugen. Ist es schon etwas Liebliches, in das volle, klare, friedliche Auge eines Christen zu schauen, wie köstlich ist es erst, in die Augen Jesu zu blicken! „Seine Augen sind wie Taubenaugen.“

Von den Augen geht die Beschreibung weiter zu den Wangen. „Seine Backen sind wie die wachsenden Würzgärtlein der Apotheker.“ Würzgärtlein der Apotheker sind Blumenbeete, die mit würzigen Kräutern bepflanzt sind. So frisch und lieblich waren die Wangen Salomos. Und die Wangen des Herrn Jesu? Ach wie sind sie, sonst voll Frische und Anmut, erbleicht in Gethsemane in heißem Todeskampf, wie sind sie geschlagen worden von den rohen Dienern, wie geschrieben steht: „sie gaben Ihm Backenstreiche;“ wie sind sie sogar mit Speichel besudelt worden, und wie sind sie dort am Kreuze endlich im Tode erblaßt! Aber gerade deshalb sind sie uns lieblich wie die wachsenden Würzgärtlein der Apotheker. Ein Mensch, der seine Sünde nicht erkennt, wird freilich kein Wohlgefallen finden an diesen zerschlagenen, verspieenen und erblaßten Wangen des Herrn Jesu. Aber wenn du zu der Einsicht kommst, daß du selbst

so ein Kriegsknecht bist, der mit seinen Roheiten, mit seinen Gemeinheiten und sonstigen abscheulichen Sünden dem Herrn ins Angesicht geschlagen und gespieen hat, — denn man braucht es nicht so arg zu treiben wie jener Gefangene, der buchstäblich in das neue Testament hineinspie und Jesum lästerte, man kann auch mit sonstigen bösen Reden und häßlichen Sünden Jesu ins Angesicht speien — wenn dir das klar wird, und daß es deine Sünden waren, die in Gethsemane die Wangen Jesu in Todesangst erbleichen und auf Golgatha im Tode erblassen ließen, dann werden dir diese zerschlagenen und verspieenen Wangen des Herrn Jesu köstlich und erquickend sein wie der kräftigste Wohlgeruch, der uns aus dem Würzgarten eines Apothekers entgegenduftet; dann wirst du diese Worte erst recht verstehen: „Seine Backen sind wie die wachsenden Würzgärtlein der Apotheker.“

„Seine Lippen sind wie Rosen oder vielmehr wie rote Lilien, die mit fließenden Myrrhen triefen.“ Ja liebe Seele, so sind die Lippen des Herrn Jesu. Was sagt Salomo im 45. Psalm? „Holdselig sind deine Lippen.“ Und was lesen wir von den Leuten zu Nazareth? „Sie wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen.“ Wenn der Herr Jesus z. B. von dem verlorenen Sohn erzählte, der von seinem Vater mit so großer Freude wieder aufgenommen wurde, sind das nicht holdselige Worte, die schon unzählige getröstet und ermuntert haben, an die vergebende Liebe Gottes zu glauben? Oder wenn der Heiland ausruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ — sind das nicht wahrhaft holdselige Worte, die schon gar manches betrübte Herz kräftig aufgerichtet und zum Frieden gebracht haben? Gewiß ist auch uns schon gar manches Wort des Heilandes wie Balsam für die bekümmerte Seele gewesen. Wir sind vielleicht niedergeschlagen zur Kirche gekommen; aber da hat uns

ein Wort aus des Heilands Munde wunderbar getröstet, allen Kummer und alles Leid fortgenommen, daß wir wieder fröhlich von dannen gezogen sind. Ja das ist gewiß, ihr lieben Seelen alle, so wie Jesus geredet hat, hat noch kein Mensch geredet; die Worte, so über seine Lippen flossen, sind von unvergleichlicher Schönheit und Lieblichkeit. „Seine Lippen sind wie Lilien, die mit fließenden Myrrhen triefen.“

„Seine Hände sind wie goldene Ringe voll Türkisse,“ oder wie es genauer heißt, wie goldene Walzen — wegen der runden wohlgeformten Finger — voll Tarsissteine, womit die Fingernägel gemeint sind, die man füglich mit Edelsteinen vergleichen kann. O liebe Seelen, so sind die Hände unseres Heilandes; ja alles Kostbare in der Welt ist nicht herrlich genug, sie damit zu vergleichen. Sie sind wertvoller als das edelste Gold und die köstlichsten Edelsteine. Diese Hände haben wohlgethan, sie haben den Hungrigen Brot ausgeteilt, sie haben die Kranken und Aussätzigen berührt und sie geheilt, sie haben der Blinden Augen sehend gemacht, der Tauben Ohren aufgethan und der Stummen Zunge gelöst. Diese Hände haben die Toten ergriffen und sie dem Tode entrissen; diese Hände haben sich betend zum Vater erhoben und segnend über die Jünger ausgebreitet, — und zum Dank für dies alles sind sie mit Nägeln durchbohrt und an das Kreuz geschlagen worden! Diese durchgrabenen Hände wirken aber jetzt erst recht unaufhörlich Gutes und halten eine jede gläubige Seele fest, daß sie nicht verloren gehe. Es sind unvergleichliche Segenshände; sie sind „wie goldene Walzen voll Tarsissteine.“

Nun geht die Schilderung auf die bedeckten Körperteile über, deren Weiß mit Elfenbein und Marmor verglichen wird. „Sein Leib ist wie reines Elfenbein mit Sapphiren geschmückt.“ Mit den blauen Sapphiren ist

wohl das blaue Geäder gemeint, das sich unter der weißen Haut verzweigt. Wir denken hier an den heiligen, nackt und bloß am Kreuz hangenden Leib unseres Heilandes. Was sind das für Sapphire, mit denen er übersät und geschmückt ist? Ach es sind seine Striemen und Wunden. Siehe hin auf seine Brust und auf seinen Rücken, da erblickst du eine Menge blauer und bluttrünstiger Flecken und Streifen, welche von den Faustschlägen und Geißelhieben der Kriegsknechte herstammen, — das sind seine Sapphirsteine. Und siehe an seine Seite, da klafft eine breite Wunde, so groß, daß man die Hand hineinlegen kann, aus welcher Blut und Wasser hervorquillt, — das ist wieder ein großer Sapphirstein. Und an seinen Händen und Füßen entdeckst du noch vier solche Steine, die blutenden Wunden von den dicken Nägeln. So ist der heilige Leib unseres Heilandes mit Edelsteinen geschmückt worden; das waren die Geschmeide, die Er an demselben trug. Als Kaiser Konstantin den Sitzungssaal des großen Kirchenkonzils zu Nizäa betrat, trug Er ein Gewand, das mit Edelsteinen übersät war, also daß die Augen der Bischöfe von dem Glanz seiner Erscheinung wie geblendet wurden. Aber die Edelsteine, mit denen der Herr Jesus geschmückt war, seine heiligen Wunden, sind für einen armen Sünder viel lieblicher und schöner als die herrlichsten Diamanten. Und heute noch strahlen diese Edelsteine am heiligen Leibe unseres Herrn. Denn seine Wunden hat Er mitgenommen in den Himmel und wird sie ewig an seinem Leibe tragen; da funkeln sie wie die herrlichsten Kleinodien im himmlischen Glanze an demselben und bilden seinen köstlichsten Schmuck. Wie herrlich muß es sein, diesen verklärten Leib mit den strahlenden Wundenmalen schauen zu dürfen! Dann werden wir dieses Wort hier erst recht verstehen: „Sein Leib ist wie reines Elfenbein mit Sapphiren geschmückt.“

Sehr wichtig ist uns auch, wenn wir im 15ten Verse lesen: „Seine Beine sind wie Marmorsäulen, gegründet auf goldenen Füßen." Die Beine, von der Hüfte an abwärts, nehmen wirklich im Bau des Menschen die Stelle der Säulen, und die Füße diejenige des Untersatzes für dieselben, des sogenannten Piedestals, ein. „Seine Beine sind wie Marmorsäulen" — so können wir mit Recht vom Herrn Jesus sagen. Sie sind fest und stark, sie wanken nicht und brechen nicht zusammen, sie tragen sicher und unermüdlich den ganzen Leib, seine heilige geliebte Kirche. Von diesen starken Marmorsäulen laß auch du dich tragen, gründe und stütze dich auf die Macht, auf die Liebe, auf die Treue deines Heilandes in getroster Zuversicht, dann stehst du fest in jedem Sturm. — Und die goldenen Füße, auf welche die Marmorsäulen gestützt sind, erinnern uns daran, wie gesegnet die Füße unseres Heilandes gewesen sind. Heißt es schon von den Dienern am Evangelium: „Wie lieblich sind die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen," wie viel mehr kann dies von dem Herrn Jesus gesagt werden! Wo Er seine Füße hinsetzte, da kam mit Ihm Heil und Segen; wenn seine Füße ein Haus betraten, so widerfuhr demselben Heil, seine Fußstapfen trieften von Fett, sein Thun war lauter Segen, sein Gang war lauter Licht, bis endlich diese gesegneten Füße mit Nägeln durchbohrt und an das Kreuz geschlagen wurden, um von da an erst recht ihren Segensgang über die ganze Welt hin anzutreten. Ja nicht bloß die Hände des Herrn Jesu sind wie goldene Walzen, Er hat auch „goldene Füße."

Nun der Eindruck, den seine ganze Gestalt macht. „Seine Gestalt ist wie Libanon, auserwählt wie Cedern," d. h. hochragend, majestätisch, ehrfurchtgebietend wie der stolze Libanon mit seinen prachtvollen Cedernbäumen. Siehst du, wie der Herr Jesus dort im Schiff aufsteht und

in das tobende Meer hineinruft: Schweig und verstumme? Da war seine Gestalt wie der Libanon, auserwählt wie Cedern; Wind und Meer erblickten ihren Schöpfer und Gebieter und legten sich gehorsam wie ein Hund zu den Füßen seines Herrn. Oder siehst du, wie der Heiland dort im Garten Gethsemane seine Feinde fragt: Wen suchet ihr? Und als Er seinen Namen nennt, fallen sie alle von tödlichem Schrecken getroffen vor Ihm zu Boden. Da war seine Gestalt wie Libanon, auserwählt wie Cedern. Und überall wo Jesus sich jetzt offenbart, sei es in der Versammlung der Gläubigen oder wo es sei, stets ist seine Gestalt wie Libanon, auserwählt wie Cedern, majestätisch und ehrfurchtgebietend, daß alles zu seinen Füßen niedersinken muß. Wie wird es erst sein, wenn Er kommen wird in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit! Da wird seine Gestalt erst recht sein wie Libanon, auserwählt wie Cedern. Es ist unbedingt notwendig, daß wir die Majestät der Person Jesu recht erkennen, damit wir bewahrt bleiben vor einer falschen Dreistigkeit und Zudringlichkeit, deren sich auch manche Gläubige schuldig machen. Bedenke, daß der Herr Jesus doch nicht bloß deines gleichen ist. So hoch das Libanongebirge über das flache Land emporragt, so viel ein Cedernbaum größer und majestätischer ist als ein elender Strauch oder ein Grashalm, so unendlich hoch steht der Herr Jesus über dir. Vergiß es nicht: „seine Gestalt ist wie der Libanon und auserwählt wie Cedern," und darum habe eine tiefe Ehrfurcht vor Ihm!

Doch damit wir nicht in falscher Furcht von Ihm ferne bleiben, kehrt die Schilderung noch einmal zurück zu seinem lieblichen Wort. „Seine Kehle ist süß und ganz lieblich." Ja das ist's, was uns trotz seiner ehrfurchtgebietenden Majestät immer wieder hinlockt zu Ihm und uns Mut macht, mit vollstem Vertrauen Ihm zu nahen, sein süßes und lieb-

liches Wort. Warum nahten sich zu Jesu überall, wo Er hinkam, allerlei, oder vielmehr wie es genau heißt, alle Zöllner und Sünder, warum wagten sie sich trotz ihrer Sünden zu diesem erhabenen, majestätischen, heiligen Jesus hin? Wir antworten mit unserm Text, weil „seine Kehle süß und ganz lieblich" war. Nahe auch du dich Ihm vertrauensvoll, wenn du gleich ein großer Sünder bist; ist es dir nur ernst, dich zu bessern, so brauchst du dich vor Ihm nicht zu fürchten. Nahe dich Ihm, wenn du Frieden und Ruhe suchst für deine Seele; nahe dich Ihm, wenn du Erquickung begehrst für deinen inwendigen Menschen; nahe dich Ihm, wenn du in großer Traurigkeit bist und dir um Trost bange ist; nahe dich Ihm, wenn du auf dem Kranken- und Sterbebette liegst und deine Seele verschmachten, in Sündenangst und Höllenfurcht verzagen will, — nahe dich Ihm getrost, „seine Kehle ist süß und ganz lieblich."

Laßt uns unsere Betrachtung schließen mit den letzten Worten unseres Textes: „Ein solcher ist mein Freund; mein Freund ist ein solcher, ihr Töchter Jerusalems." Ja so ist Jesus! So hat ihn die Braut gemalt, die bußfertige Sulamith, nicht mit Farbe und Pinsel, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehrt. Es ist ein besseres Bild, als der beste Künstler es entwerfen kann. Sein Anblick nützt uns mehr als das Anschauen der gemalten Bilder an den Wänden. Aber es will verstanden und mit dem innersten Herzen erfaßt werden. Möchte das Gesagte uns wenigstens eine kleine Anleitung zum Verständnis desselben sein und möchten wir alle von Herzen mit einstimmen in das Bekenntnis des heiligen Sängers: „Du bist der schönste unter den Menschenkindern!" Amen.

Schönster Herr Jesu,
Herrscher aller Enden,
Gottes und Mariä Sohn,

Dich will ich lieben,
Dich will ich ehren,
Du meiner Seele Freud und Kron.

Schön sind die Wälder,
Noch schöner sind die Felder
In der schönen Frühlingszeit;
Jesus ist schöner,
Jesus ist reiner,
Der unser traurig Herz erfreut.

Schön leucht die Sonnen,
Noch schöner leucht der Monden
Und die Sternlein allzumal;
Jesus leucht schöner,
Jesus leucht reiner,
Als all die Eng'l im Himmelssaal.

Alle die Schönheit
Himmels und der Erden
Ist nur gegen Ihn als Schein.
Keiner auf Erden
Lieber kann werden
Als der allerschönste Jesus mein.

Wenn ich endlich sterbe,
Daß ich nicht verderbe,
Laß mich Dir befohlen sein!
Wenn's Herz wird brechen,
Laß es dann sprechen:
Jesu, Jesu, Jesu mein!

14.

Kap. 5, 17—6, 8.

Wo ist dein Freund hingegangen, o du schönste unter den Weibern? Wo hat sich dein Freund hingewendet? So wollen wir mit dir ihn suchen. Mein Freund ist hinab gegangen in seinen Garten, zu den Würzgärtlein, daß er sich weide unter den Gärten und Rosen breche. Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Rosen sich weidet. Du bist schön, meine Freundin, wie Thirza, lieblich wie Jerusalem, schrecklich wie Heeresspitzen. Wende deine Augen von mir, denn sie machen mich brünstig. Deine Haare sind wie eine Herde Ziegen, die auf dem Berge Gilead geschoren sind. Deine Zähne sind wie eine Herde Schafe, die aus der Schwemme kommen, die allzumal Zwillinge tragen, und ist keins unfruchtbar unter ihnen. Deine Wangen sind wie ein Ritz am Granatapfel zwischen deinen Zöpfen. Sechzig ist der Königinnen, und achtzig der Kebsweiber, und der Jungfrauen ist keine Zahl. Aber Eine ist meine Taube, meine Fromme, Eine ist ihrer Mutter die liebste und die Auserwählte ihrer Mutter. Da sie die Töchter sahen, priesen sie dieselbe selig; die Königinnen und Kebsweiber lobten sie.

Vergegenwärtigen wir uns zuerst die Lage, in welche uns unser Text versetzt. Wir befinden uns da immer noch an jenem Morgen, an welchem Sulamith von dem Traum erwacht war, durch den ihr Gott gezeigt hatte, daß sie die erste Liebe verlassen. Alsbald stand sie auf, um Salomo zu suchen und ihm mit neuer Treue ihr Herz zuzuwenden. Auf dem Wege begegnen ihr ihre Freundinnen, die Töchter Jerusalems, denen sie ihren Kummer klagt und mit denen sie sich von ihrem Geliebten unterhält, — sie entwirft in diesem Gespräch die herrliche Schilderung von ihm, die uns das letzte Mal hauptsächlich beschäftigt hat.

Die Töchter Jerusalems hören der bekümmerten Sulamith gerührt zu und erbieten sich, ihr suchen zu helfen. Sie sagen: „Wo ist denn dein Freund hingegangen, o du schönste unter den Weibern? Wo hat sich dein Freund hingewendet? So wollen wir mit dir ihn suchen.“ Helft auch ihr, ihr Brüder und Schwestern, bußfertigen Seelen den Heiland suchen. Laßt euch rühren durch ihr Leid, durch ihren Kummer, durch ihre Thränen, seht an die Angst ihres Herzens und sprecht zu ihnen: Wir wollen dir den Heiland suchen helfen. Werdet nicht ungeduldig über sie, wenn sie den Trost nicht gleich fassen und an die Liebe des Herrn nicht gleich glauben können. Manchmal ist es ja ein eigensinniges Nichtglauben*wollen*, ein mutwilliges Zurückweisen alles Trostes, ein Sichgefallen im Klagen und Jammern, ein Sichinteressantmachenwollen durch besondere Bußtraurigkeit. In solchen Fällen ist gewiß ein ernstes strafendes Wort am Platz; oder noch besser wirkt es, wenn man solche Seelen eine Zeitlang sich selbst überläßt und nicht mehr auf ihre Zweifel und Klagen eingeht. Dadurch werden sie oft am ersten wieder nüchtern gemacht. Aber man hüte sich doch, auch jedes Nichtglauben*können* als ein Nichtglauben*wollen* anzusehen und auf solche betrübte Seelen, die so

gerne glauben wollten, aber nicht glauben können, unwillig zu werden, sie eigensinnig zu schelten und mit anderen harten Worten noch betrübter zu machen, als sie ohnehin schon sind. Es geht eben manchmal wirklich nicht so schnell, bis eine Seele den Heiland findet; es kann dies sehr rasch geschehen, in einer einzigen Predigt, in einem kurzen Gespräch, in einem Augenblick; es kann aber auch Wochen und sogar Jahre dauern. Denkt an Luther. Wie oft ist ihm das Evangelium vorgehalten worden, durch jenen Mönch, der ihn an die Worte erinnerte: „ich glaube an die Vergebung der Sünden", durch den Generalvikar Staupitz und durch Gottes Wort selbst; aber Jahre vergingen, bis er es endlich fassen und seinen Heiland ergreifen konnte. Es heißt eben da auch oft: Gut Ding will Weile haben. Der Winter will oft lange nicht vergehen, bis endlich die Sonne siegt und der liebliche Frühling kommt. Namentlich wird es bei solchen Seelen so sein, die wie Sulamith den Herrn bereits gefunden hatten und Ihn durch Untreue wieder verloren haben. Solche läßt der Herr oft aus wohlverdienter Züchtigung lange in innerer Not hingehen, bis sie endlich wieder an seine vergebende Liebe glauben können. Da würde man sich schwer versündigen, wenn man sie für eigensinnig halten, zornig über sie werden und sie schelten würde. Nein, habt recht viel Mitleid, recht viel Geduld, recht viel Erbarmen mit ihnen, betet mit ihnen und für sie; macht es wie die Töchter Jerusalems, die zur betrübten Sulamith sagten: „Wir wollen ihn mit dir suchen."

Aber wo? „Wo ist denn dein Freund hingegangen, o du schönste unter den Weibern," fragen sie, „wo hat sich dein Freund hingewendet? So wollen wir mit dir ihn suchen." Sie wollen die Richtung wissen, die er eingeschlagen habe. Denn man kann doch nicht aufs Geratewohl suchen; man muß bestimmte Anhaltspunkte haben, die man verfolgen

kann. So ist es auch beim Suchen des Herrn Jesu. Man kann es nicht machen wie jenes Kind, welches den Heiland im ganzen Hause suchte, in allen Kammern und Stuben; und als es Ihn da nicht fand, ging es in den Garten und blickte auch da hinter jeden Strauch und in jeden Winkel hinein. So wie dieses Kind haben es schon gar viele gemacht. Denkt nur an die Mönche und Einsiedler: sie haben den Herrn Jesum wirklich in den Kammern, in den Wäldern und in den Wüsten gesucht, natürlich vergeblich. Nein, man muß Ihn da suchen, wo Er hingegangen ist. Nun, „wo ist denn dein Freund hingegangen, o du schönste unter den Weibern? Wo hat sich dein Fraund hingewendet?“

Höret die Antwort Sulamiths. „Mein Freund ist hinabgegangen in seinen Garten, zu den Würzgärtlein, daß er sich weide unter den Gärten und Lilien breche.“ Sie will sagen: Ich kenne seine Gewohnheiten. Er ist ein Liebhaber der Gärten und Blumen, sonderlich der Lilien; gleich am Morgen eilt er immer dahin und erfreut sich an ihrem Anblick und lieblichen Geruch. Gewiß ist er auch heute dorthin gegangen! In der That war Salomo ein Garten- und Blumenfreund; im Prediger erzählt er uns selbst, daß er sich Gärten anlegte und Lustgärten, in welche er allerlei fruchtbare Bäume pflanzte und Teiche machte, den Wald der grünenden Bäume zu bewässern (Pred. 2, 5. 6.) — also Blumengärten und Gärten mit Parkanlagen zum Lustwandeln. Hier ist nun von den Würzgärtlein die Rede, den süßduftenden Blumengärten, wo allerlei köstliche Blumen blühten, insbesondere Lilien. Da weilte Salomo am liebsten und pflegte sich einen duftenden Lilienstrauß zu brechen. „Mein Freund ist hinabgegangen in seinen Garten, zu den Würzgärtlein, daß er sich weide unter den Gärten und Lilien breche,“ — das gilt auch vom Herrn Jesus. Auch Er ist ein Garten- und Blumenfreund, auch Er

geht gerne in seine Würzgärtlein, daß Er sich weide unter den Gärten und Lilien breche; wer Ihn sucht, der soll nur dahin gehen, dort wird er Ihn finden. Was sind das aber für Würzgärtlein? Die Antwort giebt uns der bekannnte köstliche Spruch: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Das sind die Würzgärtlein des Herrn Jesu, in denen er so gerne lustwandelt, die Versammlungen seiner Gläubigen. Ja, ihr christlichen Gemeinschaften, die ihr in den Augen der Welt verachtet, sogar ein Greuel und Abscheu seid, ihr seid die duftenden Würzgärtlein des Herrn Jesu. Die Weltkinder mögen nicht hinein, ja die Gläubigen sind selber oft träg hinzugehen, aber Jesus geht stets mit Freuden hin. Wenn sie auch noch so klein sind, ganz kleine Würzgärtlein, deswegen können sie doch süß und lieblich duften, wenn nur die Seelen wirklich in Jesu Namen zusammenkommen, mit dem Verlangen, Jesum zu ehren und zu verherrlichen. Gottlob, daß es hier nicht an solchen Würzgärtlein hin und her in den Häusern fehlt; möchten sie nur alle recht duften zur Ehre und Freude des Heilandes. Und die Lilien, die in diesen Würzgärtlein wachsen, — das seid ihr, ihr lieben Brüder und Schwestern, die ihr mit Ernst der Heiligung nachjagt, denn die Lilie ist ein Sinnbild der Reinheit, der Erhabenheit über das Gemeine. Ja ihr, die ihr Fleiß thut, euch zu reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, die ihr euch unter die Zucht des Geistes Gottes stellt und durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, die ihr ein sehnliches Verlangen habt, von der Sünde frei und dem Heiland ähnlich zu werden, ihr seid die Lilien, die des Heilands Herz besonders erfreuen. Und wenn Ihm eine ausnehmend wohl gefällt, so bricht Er sie. Siehst du jene Leiche im Sarg liegen, das Angesicht schneeweiß, aber den Frieden Gottes darauf ruhend; man kann es ihr ordentlich ansehen, daß die

Seele eingegangen ist zur seligen Ruhe bei Jesu im Licht, vielleicht nach großer Trübsal, — es ist eine weiße Lilie, welche die Hand Jesu gebrochen hat. Und siehst du jenes liebe Kind, das auf seinem Sterbebette daliegt, mit dem Tode ringend? An dem Bette stehen Vater und Mutter und wollen sich nicht trösten lassen. O ihr trauernden Eltern, laßt euer Kind ziehen, es ist eine Lilie, die des Heilands Hand brechen will. Wehrt Ihm nicht, laßt sie Ihm, gebt sie willig in seine Hand. Ein lieber Prediger der Gegenwart dichtete nach dem Tode seiner Tochter folgendes trostreiche Lied:

Uns wuchs eine Blume im Lenze so hold,
Die prangte im Garten wie schimmerndes Gold,
Ihr Balsam erfüllte die Lüfte umher,
Und jetzt! ach, wo ist sie? Sie blüht uns nicht mehr.

Ist sie wohl verwelket? Nein, das ist sie nicht!
Ihr taute von oben der Segen im Licht.
Kein Feind konnt' sie rauben, kein Frost trat ihr nah,
Und doch, wer sollt's glauben, sie ist nimmer da!

Du weißt, was geschehen, Herz, frage nicht mehr,
Magst wohl es bekennen: Sie pflückte der Herr!
Der Herr, des der Garten, des alles ja ist,
Gelobt sei sein Name, gelobt Jesus Christ!

Er liebte die Blume, sie war seine Lust,
Drum nahm Er sie leise, zog sie an die Brust
Und trug sie zum Vater, zur himmlischen Au,
Dort prangt sie verkläret, den Engeln zur Schau.

Wohl möchten wir weinen, doch Jesus, der spricht:
Ihr Eltern, Geschwister, bekümmert euch nicht.
Auch euch werd' ich holen zu seligern Höh'n,
Dann sollt ihr die Blume beglückt wieder seh'n!

Seht, so bricht Jesus Lilien in seinen Gärten. Er holt seine Auserwählten heim, nimmt sie hinauf in sein himmlisches Paradies, um sie immer in seiner Nähe zu haben und sich an ihnen zu erfreuen. Gerade diejenigen, die am

schönsten blühen und am besten duften, bricht Er ab; gerade dann, wenn sie reif geworden sind für die himmlische Herrlichkeit, nimmt Er sie zu sich, heute diesen, morgen jenen. Täglich pflückt sich der himmlische Gärtner seine Lilien.

In diesen lieblichen Gärten hat also Sulamith ihren verlorenen Freund vermutet, dorthin hat sie mit den Töchtern Jerusalems ihre Schritte gelenkt und dort findet sie ihn nun auch. Sie sieht ihn unter seinen Lilien sinnend hin- und hergehen und fliegt ihm an die Brust mit den Worten: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Lilien sich weidet.“ Seht, in der Versammlung wahrer gläubiger Christen findet man den Heiland. Da ist Er wahrhaftig gegenwärtig mit seiner Gnade und Wahrheit; wer dahin kommt mit einem bußfertigen, gläubigen Herzen, acht hat auf Gottes Wort und sich betend dem Herrn naht, wird bald jubeln können: Jetzt hab ich meinen Heiland gefunden, mein Freund ist mein und ich bin sein. O wie herrlich, wenn die bange Nacht des Trauerns geschwunden, wenn die Zweifel verstummen, wenn der Ankläger beschämt schweigt; wie herrlich, wenn die Seele es endlich fassen und glauben kann, daß alle ihre Sünden, auch die des Rückfalls und der Untreue, getilgt sind, wenn sie getrost durchbricht durch alle Bedenklichkeiten und Zweifel, ihren Heilaud freudig umarmt und in festem Glauben spricht: Mein Freund ist mein und ich bin sein! Hört, wie ohnlängst eine untreue Sulamith wieder zu diesem freudigen Glauben gekommen ist. Ein junger Mann war durch Gottes Gnade zur Erkenntnis des Heilandes gebracht worden. Als seine Eltern davon hörten, freuten sie sich nicht etwa, sondern suchten ihn auf alle Weise in sein früheres Leben zurückzuziehen. Auch zu einem Verlöbnis suchte man ihn zu bringen, nicht ohne Erfolg. Seine Braut führte ihn allmählich wieder auf den breiten Weg, auch in die von ihm verlassene katholische Kirche, der er

von Haus aus angehörte, brachte sie ihn wieder zurück. Als ihm nun das Gewissen wegen seiner Untreue heftige Vorwürfe machte, wurde er krank und mußte ins Spital. Hier verlebte er qualvolle Tage und Nächte. Da kamen eines Tages zwei gläubige Mädchen in den Krankensaal zu einem neben ihm liegenden Jüngling, der ihr Bruder war. Der Jüngling lag im Sterben, und die Schwestern sangen ihm die zwei Lieder vor: Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh? und: Laßt mich gehen, laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen. Er mußte beide Lieder mitsingen, alle Strophen durch, obwohl er sehr elend war, und beim letzten Vers sang er sich, wie er sagte, in den Schoß seines Heilandes hinein. Gleich darauf fiel er in einen erquickenden Schlaf, von dem er fröhlich erwachte, und bald war er gesund an Leib und Seele. Seht, diesem jungen Manne ist's gegangen wie der Sulamith, er hat seinen Heiland wieder gefunden in einem kleinen Würzgärtlein, in der Versammlung jener drei gläubigen Seelen, in welcher der Herr weilte und eben eine Lilie brach. Da konnte er endlich wieder seinem Heiland ans Herz eilen und ausrufen: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Lilien sich weidet." —

Sulamith hat ihren Freund wiedergefunden, aber wie wird er sich gegen sie stellen? Wird er ihr ihre Untreue nicht fühlen lassen, wird er nicht auch kühl und zurückhaltend gegen sie sein oder ihr gar Vorwürfe machen? Hört, wie er seine wiederkehrende Freundin empfängt. „Du bist schön, meine Freundin, wie Thirza, lieblich wie Jerusalem, schrecklich wie Heeresspitzen." Wir hören hier den König sprechen. So schön und lieblich wie seine zwei schönsten Städte, Thirza und Jerusalem, der Stolz seines Reiches, kommt ihm seine wiedergefundene Freundin vor. Kein Wort des Vorwurfs kommt über seine Lippen, nur Freude empfindet er, daß sie wieder da ist. Ja, so ist die

Liebe Jesu! Wenn du Ihn noch so tief beleidigt und gekränkt hast, wenn du dich treulos von Ihm gewendet und wieder mit der Welt gelaufen bist, vielleicht Jahre und Jahrzehnte lang, — kommst du nur wieder mit Reue und Schmerz, mit aufrichtiger Buße, so nimmt Er dich mit Freuden auf. Wie wunderbar ist doch die Liebe Jesu! Sie ist größer als unser Herz, sie geht weit über unser Erwarten und Verstehen. Warum nennt aber der Herr seine wiederkehrende Braut nicht bloß schön und lieblich wie Thirza und Jerusalem, sondern auch schrecklich wie Heeresspitzen? Weil sie Ihn besiegt hat. Ja der Heiland kann nicht bloß uns besiegen, wir können auch den Heiland besiegen; wir können es mit Bitten und Weinen. So hat einst Jakob den Engel des Herrn überwunden, daß dieser selbst gestehen mußte: Du hast mit Menschen und mit Gott gerungen und bist obgelegen. Ähnlich hat auch die Kananäerin den Heiland besiegt. Wenn eine Seele mit Bitten und Flehen Ihn angeht, mit wahrhaft gebeugtem Herzen vertrauensvoll zu seinen Füßen liegt, so kann der Herr einer solchen Seele nicht widerstehen, es liegt in ihr eine Macht, die Ihn überwindet, daß Er nicht anders kann, als ihr mit Liebe zugethan sein und ihr alles, alles verzeihen, wenn ihre Sünden auch noch so groß wären. Siegreich dringt sie auf das Herz des Heilandes ein, wie ein spitziger Heereskeil sich unaufhaltsam einschiebt in die feindlichen Schlachtreihen. Sie ist schrecklich wie Heeresspitzen.

O du bußfertige und gläubige Seele, was liegt doch in dir für eine Macht; selbst den allmächtigen Heiland kannst du besiegen! Eben deshalb fügt der Herr hinzu: „Wende deine Augen von mir, denn sie überwältigen mich.“ Gerade dadurch, daß Sulamith ihren wiedergefundenen Freund mit ihren thränenumflorten, aber doch vor Freude glänzenden Augen ansah, machte sie einen solchen Eindruck auf Ihn. Im Blick

liegt eine große Macht. Der feste, unerschrockene Blick des Menschen hat eine bannende Gewalt; selbst die wildesten Tiere vermögen ihm nicht zu widerstehen. Aber die größte Macht liegt doch in dem flehenden Blick einer bußfertigen und gläubigen Seele; er besiegt auch den allmächtigen Heiland, so daß Er sagen muß: „Wende deine Augen von mir, denn sie überwältigen mich."

Nachdem der König so die Macht ihrer Augen geschildert, fährt Er fort, die Haare, die Zähne und die Wangen seiner Braut zu preisen, in derselben Weise, wie Er das schon früher am Hochzeitstage gethan. Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir dort gesagt; ich verweise auf die damals gegebene Auslegung. Nur die Frage wollen wir zu beantworten suchen: Warum wiederholt hier der Bräutigam fast wörtlich das damals der Schönheit seiner Braut gespendete Lob? Eben um ihr zu zeigen, daß seine Liebe zu ihr und Freude an ihr noch ganz die gleiche sei wie am ersten Tag ihrer Verbindung. Was auch inzwischen vorgefallen sein mag auf seite Sulamiths, seine Liebe und Treue ist dadurch nicht im mindesten erschüttert worden; mag auch Sulamiths Liebe stark ins Wanken gekommen sein, die seinige ist völlig unverändert geblieben. Seht, so werden uns diese Verse, die auf den ersten Blick eine nichtssagende Wiederholung zu sein scheinen, sehr vielsagend und gewinnen eine liebliche, herrliche Bedeutung für unser Herz. Sie predigen uns laut und eindringlich, daß Jesu Liebe und Treue unveränderlich ist. Wie die Sonne in immer gleichem Glanz am Himmel strahlt und nach einem Ungewitter uns wieder ebenso freundlich anblickt wie vorher, so bleibt sich die Liebe und Treue Jesu immer gleich. Wenn die Wolken und Nebel unserer Sünden, die uns dieselbe verdunkelt und ihren Genuß unmöglich machten, vorbei sind, strahlt sie wieder ebenso freundlich auf uns nieder wie sonst. Seine Vergebung ist eine voll-

ständige; Er ist hernach wieder ebenso gegen uns wie vorher, es ist als ob nichts vorgefallen wäre.

Statt irgendwie in der Gunst ihres Freundes gesunken zu sein, empfängt Sulamith vielmehr von ihm die ausdrückliche Versicherung, daß sie noch immer diejenige sei, die seinem Herzen am allernächsten stehe. „Sechzig ist der Königinnen und achtzig der Kebsweiber, und der Jungfrauen ist keine Zahl. Aber eine ist meine Taube, meine Fromme, eine ist ihrer Mutter die Liebste und die Auserwählte ihrer Mutter. Da sie die Töchter sahen, priesen sie dieselbe selig, die Königinnen und Kebsweiber lobten sie.“ Diese Stelle ist vielen anstößig, und es hat allerdings für unser Gefühl etwas Verletzendes, daß Salomo so viele Frauen hatte. Ja, wenn es nur bei den 60 und 80 geblieben wäre! Später nahm er immer noch mehr, bis er 700 Frauen und 300 Nebenfrauen hatte, macht zusammen gerade 1000. Es kommt uns das mit Recht gauz ungeheuerlich vor. Gleichwohl will es nicht nach unsern, sondern nach morgenländischen Verhältnissen beurteilt sein. Es war nun einmal bei den morgenländischen Fürsten Sitte und ist es heute noch, viele Frauen zu haben. Man muß aber nicht denken, daß sie mit all diesen Frauen wirklich verbunden gewesen wären; dieselben gehörten vielmehr meist nur zum Hofstaat. So war es gewiß auch bei Salomo; die vielen Frauen mußten nur dazu dienen, den Glanz seiner Königsherrlichkeit zu erhöhen. Seine eigentliche Gattin war doch nur Sulamith, wie er ja selber sagt: Eine ist meine Taube, meine Fromme. So verliert die Sache viel von dem Anstößigen, das ihr anhaftet; und vollends fällt das beim Gegenbild fort. Wer sind denn wohl die Königinnen des himmlischen Salomo? Ohne Zweifel die Kirchen. Leider ist's auch nicht bloß *eine* geblieben, es sind mit der Zeit viele geworden. Gewiß, wir können diese Spaltungen nur be-

klagen; aber der Herr hat sie nun einmal zugelassen, und wir haben uns darein zu finden. Der Herr duldet die vielen Kirchen, und wir haben sie auch zu tragen; der Herr sieht auf sie mit Langmut und Verschonen, so will es auch uns nicht geziemen, mit strengem Gericht über sie herzufahren. Sie sind alle Königinnen, der Herr steht mit ihnen allen in Verbindung, und es werden Ihm in jeder Kirche Kinder geboren. Darum haben sie sich auch untereinander zu vertragen; sie sollen nicht in Zank und Streit leben wie böse Frauen, die keinen Frieden halten wollen. Die Sünden der einzelnen Kirchen sollen jedoch damit keineswegs verringert oder die Notwendigkeit, über die Reinheit von Wort und Sakrament zu wachen, in den Hintergrund gestellt werden. — Wenn aber die Königinnen die Kirchen sind, wer sind dann die Kebsfrauen? In ihnen werden wir ein Bild der Sekten erblicken dürfen, deren es in der That noch viel mehr giebt als Kirchen. „Sechzig ist der Königinnen und achtzig der Kebsweiber." Sie sollten ja noch viel weniger existieren als die vielen Kirchen, ebenso wie Salomo noch viel weniger Kebsfrauen haben sollte, als so viele Frauen. Es ist auch keine Frage, daß der fleischliche Sinn der Ursprung von beiden ist, wie Gal. 5 die Sekten ausdrücklich unter die Werke des Fleisches gerechnet werden. Aber sie stehen ebenso unter der Geduld des Herrn, wie die Kirchen; ja der Herr steht auch mit ihnen in Gemeinschaft, und es werden Ihm auch in ihnen Kinder geboren, oft mehr als in den Kirchen. Darum haben wir sie gleichfalls zu dulden und zu achten. — Es wird aber noch eine dritte Klasse weiblicher Wesen genannt: „Der Jungfrauen ist keine Zahl." Wer sind diese? Offenbar die Seelen, die erst noch der Vereinigung mit dem Herrn harren, die zahllosen Scharen, die alle für den Herrn geschaffen sind und sein Eigentum werden sollen, aber erst noch gerufen werden müssen durch das Evangelium.

Doch eine Kirche, eine Gemeinschaft übertrifft die andern alle, eine steht dem Herzen des Königs am nächsten, wie er spricht: „Eine ist meine Taube, meine Fromme.“ Und was ist das für eine? Nenne mir sie, daß ich sie aufsuchen, daß ich mich ihr anschließen, daß ich heute noch in diese kirchliche Gemeinschaft eintreten und auch alle suchenden Seelen zum Eintritt in dieselbe auffordern kann. Geliebte Freunde, ihr wißt es, was das für eine Kirche ist, es ist die Gemeinde der Heiligen, es ist die heilige allgemeine christliche Kirche; das ist die Eine, die Taube, die Fromme, die teure Braut Jesu, dieser schließt euch an. Alles Aus- und Eintreten von einer Kirche und von einer Gemeinschaft in die andere kann euch nicht viel helfen, unter Umständen aber sehr viel schaden. In diese müßt ihr eintreten; und um dies zu können, müßt ihr nicht aus der Kirche, sondern aus der Welt austreten. Seht nur zu, daß ihr dem Herrn angehört, dann gehört ihr zur wahren und besten Kirche.

Diese Kirche ist auch „ihrer Mutter die liebste, die Auserwählte ihrer Mutter,“ nämlich des Jerusalem, das droben ist, das ja, wie St. Paulus sagt, unser aller Mutter ist. Und „da sie die Königinnen sahen, priesen sie dieselbe selig, die Königinnen und Kebsweiber lobten sie.“ Auch alle Kirchen und Sekten sollen die Gemeinde der Heiligen nicht etwa verachten, verdächtigen, verfolgen, wie das wohl oft genug geschieht, sondern sie loben. Sie sollen ihr alle den Preis geben und es alle bekennen und bezeugen, daß das die beste und allein wahre Kirche sei, und daß es im letzten Grunde darauf allein ankomme, daß davon allein das Heil abhänge, daß die Seele eine Braut des Herrn Jesu werde.

Seht, so ist und bleibt Sulamith die Eine, die Auserwählte, die dem Herzen Jesu am nächsten Stehende; sie ist

und bleibt diejenige, an der Jesus seine höchste Freude findet und deren Herrlichkeit auch von allen Menschen gepriesen werden soll. Möchten wir alle Glieder dieser auserwählten Gemeinde werden. O wie selig sind die Seelen, die mit Jesu sich vermählen! Amen.

O wer fasset ihre Würde,
Die bei dieses Leibes Bürde
Im Verborgnen schon sie schmückt!
Alle Himmel sind zu wenig
Für die Seele, der ihr König
Solches Siegel aufgedrückt.

Nach Jehovas höchsten Ehren,
Wird in allen Himmelschören
Nichts das herrlicher geschaut,
Als ein Herz, das Er erlesen,
Und mit dem das höchste Wesen
Sich zu einem Geist vertraut.

15.

Kap. 6, 9—12.

Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröte, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie die Heeresspitzen? Ich bin hinab in den Nußgarten gegangen, zu schauen die Sträuchlein am Bach, zu schauen, ob der Weinstock blühete, ob die Granatäpfel grüneten. Meine Seele wußte es nicht, daß er mich zum Wagen Aminadibs gesetzt hatte. Kehre wieder, kehre wieder, o Sulamith, kehre wieder, kehre wieder, daß wir dich schauen. Was sehet ihr an Sulamith? Den Reigen zu Mahanaim.

„Da sie die Töchter sahen, priesen sie dieselbe selig; die Königinnen und Kebsweiber lobten sie," — so schloß unser voriger Text. Alle müssen der Braut Jesu den Preis zusprechen, alle Kirchen und Sekten sollen bekennen, daß die Gemeinde der Heiligen, der dem Herrn verlobten Seelen, die wahre und beste Kirche sei. Sie sollen nicht untereinander streiten und sagen: Ich bin die allein wahre Kirche; und die andere: Nein, ich bin's, — sondern alle darin einig sein, daß es keine alleinseligmachende Kirche gebe, sondern nur einen alleinseligmachenden Heiland, daß es im letzten Grund nur darauf ankomme, daß man durch wahre Bekehrung ein Jünger und eine Jüngerin Jesu werde, und daß alle, die an Ihn glauben, die wahre Kirche aus-

machen. Solche sind aber in allen Kirchen und Gemeinschaften zu finden. Wie Weizen unter der Spreu, gute Fische unter den faulen, Schafe unter den Böcken, so sind die Glieder der wahren Kirche in allen Kirchen und Sekten zerstreut und sollen darin zerstreut bleiben, bis der Herr sie durch seine Engel herausnimmt. Jeder Versuch, sie jetzt schon zu einer sichtbaren Gemeinschaft zu sammeln, mißglückt und muß fehlschlagen. Wir haben geduldig zu warten, bis der Herr es thut, und inzwischen an das Dasein dieser wahren Kirche zu glauben, wenn wir sie auch nicht sehen.

Heute hören wir nun, wie die Braut Jesu von den Töchtern und Königinnen gelobt und selig gepriesen wird, indem diese bewundernd ausrufen: „Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröte, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie die Heeresspitzen?“ Die Worte versetzen uns wieder in die königlichen Gärten, wo Sulamith ihren verlorenen Freund wiedergefunden, als er unter den Blumenbeeten lustwandelte und Lilien brach. Da war sie ihm ans Herz geflogen mit dem Ausruf: „Mein Freund ist mein und ich bin sein,“ da hatte der König sie wieder seiner unwandelbaren Liebe versichert. Die Töchter Jerusalems aber, welche ihr hatten suchen helfen und in den Garten gefolgt waren, blieben ehrerbietig im Hintergrund stehen. Wie sie nun die glückliche Königin in ihrer strahlenden Schönheit in den Anlagen des Gartens umhergehen sahen, gaben sie ihrer Bewunderung mit den Worten Ausdruck: „Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröte, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schrecklich wie die Heeresspitzen?“ Sie bricht hervor wie die Morgenröte, — so sagen sie deshalb, weil Sulamith, als sie aus dem dunkeln Hintergrund des Gartens hervor näher und näher kam, allerdings der lieblichen Morgenröte verglichen werden konnte, die allmählich aus der Finsternis der Nacht

hervorbricht und den Himmel erhellt. Und wo die Kirche Jesu sich zeigt, da bricht die Morgenröte auch an, da weicht die Finsternis und der Morgen dämmert. Als Johannes auf die Gemeinden Jesu hinblickte, welche da und dort wie Lichter in der Welt leuchteten, rief er aus: „Die Finsternis ist im Verschwinden begriffen und das wahrhaftige Licht scheint jetzt," d. h. die Morgenröte bricht an. Und Paulus schreibt: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen," d. h. wiederum die Morgenröte ist da! Diese Morgenröte ist bis jetzt stärker und stärker geworden und verheißt den baldigen Anbruch des vollen Tages. Die Finsternis muß immer mehr verschwinden und das Licht immer heller scheinen, bis es endlich auf der ganzen Erde leuchtet und alles mit Sonnenglanz erfüllt. O was wäre die Welt ohne die Gemeinde Jesu? eine finstere Nacht ohne Morgenröte. Und wie lieblich ist es, wenn sich an irgend einem Ort eine Gemeinschaft von Gläubigen zusammenthut, die den Herrn lieben, vom Herrn Zeugnis ablegen und in rechter Bruderliebe stehen. Da müssen sich die Leute auch verwundern und mit den Töchtern Jerusalems sagen: „Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröte?" Und jeder einzelne Christ soll so wie die Morgenröte hervorbrechen. Wenn du zum Herrn bekehrt bist, so sollst du Licht hineinbringen in deine dunkle Umgebung; ist es auch anfangs schwach, so soll es doch immer stärker und stärker werden. Immer klarer soll dein Zeugnis werden, immer reiner dein Wandel, immer fester und bestimmter dein Auftreten, immer mehr soll sich dein Glaube als der Sieg beweisen, der die Welt überwindet. Kurz, es soll von deiner Seele heißen: „Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröte?"

Die Braut Jesu ist aber auch schön wie der Mond. Wer hätte die Schönheit dieses Himmelskörpers, der in stiller sanfter Majestät am Himmel steht, noch nicht bewundert?

So ist die Gemeinde des Herrn. Die Welt fühlt selbst etwas von dieser Schönheit. Es heißt z. B. von den ersten Christen in Jerusalem: sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk; die Welt verwunderte sich über diese Leute, die nun so ganz anders geworden waren als vorher und so ganz anders wandelten als die andern alle, die eine so merkwürdige Bruderliebe untereinander übten und so einträchtig zusammenlebten. O diese erste Gemeinde leuchtete in dem finstern Jerusalem „schön wie der Mond.“ Freilich steht dieser nicht immer schön und voll am Himmel; es giebt auch Zeiten, wo er nur teilweise leuchtet, und sogar solche, wo er ganz finster ist. Da ist ein stetes Ab- und Zunehmen. Ist's nicht bei der Gemeinde des Herrn ebenso? Ach sie ist nicht immer so lieblich geblieben wie dort in Jerusalem; sie verlor leider gar bald mehr und mehr ihre Schönheit, und es gab Zeiten, wo man fast gar nichts mehr von dieser entdecken konnte, wo es gleichsam Neumond war. Eine solche Zeit war z. B. das Mittelalter. Aber der Mond nahm wieder zu und strahlte bei der Reformation im vollsten Licht. Dann ging's wieder abwärts und wieder aufwärts, — kurz, es ist in der Kirche ein beständiges Ab- und Zunehmen, genau wie beim Mond. Warum denn? Der Wechsel des Monds kommt bekanntlich davon her, daß dieser kein eigenes Licht hat, sondern nur ein von der Sonne geborgtes. Da er sich nun nicht immer ganz der Sonne zuwendet, manchmal sogar vollständig von ihr abkehrt, so ist er bald hell, bald finster; seine Schönheit hängt ganz ab von seiner Hinkehr zur Sonne. Ebenso ist's mit der Kirche; sie hat auch kein eigenes Licht, sondern muß dasselbe ganz und gar vom Herrn nehmen; der ist ihre Sonne; je mehr sie sich Ihm zuwendet, desto schöner leuchtet sie, und in dem Maße, als sie sich vom Herrn abkehrt, Ihm untreu wird, das Wort Gottes aus den Augen läßt und Menschenlehren verkündigt, verliert sie ihre

Schönheit und wird finster. Da nun das menschliche Herz ein so schwankendes Ding ist und leider auch so viele Gläubige noch dem Rohre gleichen, das der Wind hin- und herbewegt, so zeigt die Kirche eine beständige Veränderlichkeit. Aber dem Herrn sei Dank, daß trotz aller menschlichen Schwachheit, die sich in der Kirche offenbart, doch auch immer wieder ihre wunderbare Schönheit zu Tage tritt, so daß man mit den Töchtern Jerusalems bewundernd ausrufen muß: „Sie ist schön wie der Mond."

Und „auserwählt" oder besser „rein wie die Sonne", fügen jene hinzu. Eben hörten wir, daß die Kirche nicht der Sonne, sondern dem Monde gleiche; die Sonne ist Jesus. Aber in einem Punkt soll sie doch auch dieser verglichen werden können, nämlich in bezug auf ihre Reinheit. Das Sonnenlicht ist das Reinste, was es auf Erden giebt. So soll die Gemeinde des Herrn in dieser unreinen Welt dastehen in himmlischer Reinheit, wie Paulus an die Philipper schreibt: „auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheint als Lichter in der Welt." Das heißt, rein sein wie die Sonne. Denkt wieder an die erste Gemeinde in Jerusalem; da finden wir etwas von dieser sonnenhaften Reinheit. Als Ananias und Sapphira sich eine Lüge erlaubten und sagten: Wir haben den Acker so teuer verkauft, während sie doch einen Teil davon zurückbehalten hatten, wurden sie augenblicklich mit dem Tode bestraft. Die Macht des heiligen Geistes war so groß in der Gemeinde, daß die unlauteren Elemente alsbald offenbar und ausgeschieden wurden. Da war die Gemeinde rein wie die Sonne. Ach, das ist freilich mit der Zeit auch anders geworden. Die unreinen Elemente haben in ihr schrecklich überhand genommen; aber von der wahren unsichtbaren Kirche gilt es doch auch heute noch: „sie ist rein wie die Sonne." Rein wie die

Sonne, — das sei auch dein Ziel, lieber Bruder, liebe Schwester; wenn du es gleich noch lange nicht erreicht hast, wenn du im Blick auf dein Herz und Leben sagen mußt: Unrein, unrein, so bedenke doch, daß du berufen bist, einst in einer Stadt zu wandeln, deren Gassen von lauterem Golde sind, und in einem Lichte zu wohnen, gegen welches das hellste Licht der Erde wie finstere Mitternacht ist. Da nimm denn mit ganzem Ernst deine Zuflucht zu dem Blute, das da rein macht von aller Sünde, sie nicht bloß vergiebt, sondern auch wirklich davon reinigt. Gewöhne dich nicht an die Sünde, sondern hasse sie und sehne dich von Herzen darnach, von ihr frei zu werden, hungere und dürste nach Gerechtigkeit, jage nach der Heiligung. Rein wie die Sonne, ja, das sei das Ziel, dem du von Herzen nachtrachtest.

Und eben deshalb, weil die Braut Jesu schön ist wie der Mond und rein wie die Sonne, ist sie auch schrecklich wie Heeresspitzen, imponierend, unüberwindlich. Sie besiegt nicht nur den Herrn, daß er ihr von ganzem Herzen seine Liebe zuwenden muß, wie wir dies das letzte Mal gesehen haben, sie erobert auch die Welt. Was sagt Paulus? Gott sei Dank, der uns immerdar Sieg giebt in Christo Jesu, oder eigentlich uns triumphieren läßt. Überall, wo der Apostel hinkam, siegte er über die Herzen durch die Macht der Liebe Jesu. Seht, da war die Braut schrecklich wie Heeresspitzen. Und bis zum heutigen Tag hat sie nicht aufgehört, ihren Triumphzug durch die Welt zu halten. Niemand ist mehr gehaßt worden als die Gemeinde Jesu, mit Feuer und Schwert hat man gegen sie gestritten, und doch ist sie bis heute nicht unterlegen; sie erringt vielmehr stets neue Siege, — sie ist schrecklich wie Heeresspitzen. Und du, lieber Christ, sollst auch etwas haben von dieser überwindenden Macht. Du sollst die Herzen gewinnen, nämlich die Herzen der Aufrichtigen; du sollst auch solche, die ein Vorurteil gegen

dich haben, entwaffnen, wenn sie deine Liebe, deine Demut, deine Freundlichkeit und Herzlichkeit sehen; du sollst sie besiegen und zu Gefangenen machen, indem du sie aus Feinden zu Freunden umwandelst, — so sollst du auch schrecklich sein wie Heeresspitzen.

Wie herrlich ist doch die Braut Jesu; sie bricht hervor wie die Morgenröte, ist schön wie der Mond, rein wie die Sonne und schrecklich wie Heeresspitzen! So loben sie die Königinnen, so preisen sie die Töchter selig.

Was antwortet nun die Braut auf diesen begeisterten Lobpreis? läßt sie sich etwa durch denselben irgendwie hochmütig machen? Nein, in kindlicher Unbefangenheit und Demut erwiedert sie: „Ich bin hinab in den Nußgarten gegangen, zu schauen die Sträuchlein am Bach, zu schauen, ob der Weinstock blühte, ob die Granatäpfel grüneten. Meine Seele wußte es nicht, daß er mich zum Wagen Amminadibs gesetzt hatte.“ Der Geschichtsschreiber Josephus erzählt uns, daß Salomo die Gewohnheit hatte, jeden Morgen bei Sonnenaufgang im weißem Gewande auszufahren und selbst den Wagen zu führen. Das Ziel dieser Spazierfahrten war meistens ein Flecken, der von herrlichen Gärten umgeben war. Dabei begleitete Sulamith ihren Gemahl ungemein gerne, nicht bloß weil sie bei ihm sein durfte, sondern auch weil sie von ihrer Heimat her eine besondere Vorliebe für die Natur hatte. Da schaute sie nach den Nußbäumen, nach den Sträuchlein am Bach, sah, ob der Weinstock blühte und der Granatbaum grünte. Sie vergaß ganz den prächtigen Staatswagen, auf welchem sie gefahren war, den Wagen Amminadibs. Das ist nicht etwa ein Eigenname, wie man meinen könnte, sondern getrennt zu lesen, Ammi Nadib, und heißt soviel als: „meines Volkes, eines Fürsten.“ Sie will sagen: der Wagen ist der Staatswagen meines Volkes, und zwar derjenige eines Fürsten, die könig-

liche Equipage. Diese vergaß sie ganz über der Schönheit der Natur im Garten. So demütig und bescheiden blieb sie bei all ihrer Schönheit und Herrlichkeit, welche die Töchter Jerusalems an ihr bewunderten. „Ich bin hinab in den Nußgarten gegangen, zu schauen die Sträuchlein am Bach, zu schauen, ob der Weinstock blühte, ob die Granatäpfel grüneten. Meine Seele wußte es nicht, daß er mich zum Wagen Ammi Nadibs gesetzt hätte," — so spricht auch die Braut Jesu. Sie geht gerne hinab, hinab. Sie trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern hält sich herunter zu den niedrigen. Sie geht hinab in den Garten ihres Herrn; da zieht es sie immer mit Macht hin, da schaut sie nach den Bäumen und Sträuchern, nach den Weinstöcken und Granatbäumen ihres Bräutigams; das ist ihre liebste Beschäftigung und Erholung. Was sind das aber für Bäume und Sträucher, Weinstöcke und Granatbäume? Siehst du jenen Bruder, wie er im Spital von Bett zu Bett geht, hier eine Wunde verbindet und dort den Arzneilöffel freundlich reicht, hier das harte Lager zurechtmacht und dort eine stärkende Nahrung bietet, hier ein kurzes kräftiges Trostwort ins Ohr flüstert und dort ein Kapitel aus der Bibel liest? Und siehst du, wie jene Diakonisse zu den Kranken in den Häusern eilt, bald hier das unordentliche Zimmer in Ordnung bringend, bald dort für die nötige Nahrung und Kleidung sorgend, oder ratend, tröstend, betend, — siehe, da geht die Braut hinab in den Garten ihres Herrn, um nach den Bäumen zu sehen, sie zu pflegen, zu reinigen und zu begießen. Oder siehst du jenen Lehrer in seiner Schule unterrichten, mahnen, loben und strafen, oder jene Kleinkinderlehrerin fröhlich unter ihrer kleinen muntern Schar walten, — da geht die Braut hinab in den Garten, um nach den Sträuchlein am Bach zu sehen. Und siehst du jenen Prediger in der Kirche das Wort Gottes verkündigen

oder jenen Bruder in der Versammlung seine Mitbrüder ermahnen, dem Herrn zu allem Gefallen zu wandeln, — da geht die Braut hinab in den Garten, um zu sehen, ob die Weinstöcke blühen und die Granatäpfel grünen. Das ist der Braut Jesu die liebste Beschäftigung und Erholung. Dabei vergißt ihre Seele, daß „Er sie zum Wagen Ammi Nadibs gesetzt hat.“ Siehst du dort den Heiland seinen Jüngern die Füße waschen? Da hast du die beste Erklärung dieses Verses. So mach es auch, lieber Bruder, liebe Schwester, wasche deinen Geschwistern die Füße, laß dich willig finden zu den niedrigsten Liebesdiensten; denk nicht, das schickt sich nicht für mich, denk nicht so viel an die Würde deiner Person, wenn es gilt zu dienen und zu helfen, laß deine Seele vergessen, „daß Er dich zum Wagen Ammi Nadibs gesetzt hat.“ Ich kenne einen Fürsten, der sich nicht schämt, andern die geringsten Liebesdienste zu erweisen, und wenn seine Untergebenen irgend eine Arbeit nicht thun wollen, weil sie ihnen zu gering vorkommt, so thut er sie selber. Oder der bekannte Minister von Pfeil pflegte die Versammlung der geringsten Gläubigen zu besuchen und sich mit ihnen zu erbauen. Wenn sie ihn dann Exzellenz nannten, so deutete er auf seinen ausgezogenen Amtsrock und sagte: Die Exzellenz hängt am Nagel. Seht, das heißt die Seele vergessen lassen, „daß Er sie zum Wagen Ammi Nadibs gesetzt hat.“ Nun wenn solche Männer es vergessen haben, ja wenn der Heiland selbst es vergessen hat, o dann wollen wir es auch thun. Laßt uns gerne hinab gehen, und immer wieder hinab in den lieblichen Garten unseres Heilandes und auch zu den niedrigsten Liebesdiensten an den geringsten seiner Brüder mit Freuden bereit sein! —

Diese demütige Gesinnung Sulamiths gefiel den Töchtern Jerusalems so wohl, daß sie ausriefen: „Kehre wieder, kehre wieder, o Sulamith; kehre wieder, kehre

wieder, daß wir dich schauen.“ Sie laden sie also dringend ein, mit viermaliger Bitte, doch wiederzukommen, damit sie sich aufs neue an ihrem Anblick ergötzen könnten. Wahre Christen sieht man gerne um sich; man fühlt sich wohl in ihrer Nähe, denn es geht Frieden und Segen von ihnen aus. Wenn ein Weltmensch fortgeht, so heißt es wohl auch oft mit dem Mund: „Kehre wieder, kehre wieder,“ aber im Herzen denken die Leute nicht selten: Kehre nicht wieder. Ist auch kein Wunder, denn Weltmenschen bringen nur Unruhe in Herz und Haus, sie ermüden mit ihren unnützen Gesprächen, namentlich wenn man krank und angegriffen ist. Aber wenn eine Sulamith geht, eine wahre demütige, liebende, dienende Christenseele, da heißt's: Kehre wieder, kehre wieder, und abermals kehre wieder, kehre wieder; wiederhole doch deinen Besuch recht bald, daß wir aufs neue deinen erquickenden Umgang genießen können! Frage dich, liebe Seele, ob du in den Häusern, wo du verkehrst, ein gerne gesehener Gast bist. Hüte dich, irgend jemandem lästig zu fallen durch ermüdende Reden, durch wertlose Erzählungen, durch unbescheidenes Betragen, durch allzulanges Hinsitzen oder auch durch allzuhäufiges Kommen. Das Wort Gottes sagt: „Mache deinen Fuß selten im Hause deines Nächsten, daß er dir nicht gram werde.“ Wenn du aber kommst, so mach's kurz und gut, rede etwas Erbauliches, wie es gerade not thut, gieb guten Rat, wenn du kannst, diene und hilf, wo du kannst, dann bist du ein angenehmer Gast, und wenn du gehst, so heißt's: „Kehre wieder, kehre wieder, o Sulamith; kehre wieder, kehre wieder, daß wir dich schauen.“

Das Schönste aber ist, daß Sulamith es gar nicht verstehen kann, daß man ihre Gegenwart so sehr begehrt. In rührender Bescheidenheit fragt sie verwundert: „Was seht ihr an Sulamith?“ als wollte sie sagen: Was ist denn

an mir, daß ihr so viel Aufhebens von mir macht? Der wahre Christ ist sich nicht bewußt, etwas Besonderes zu sein, denn die Demut ist wie das Auge; es sieht alles, nur sich selbst nicht. Aber je weniger sie an sich selbst sieht, desto mehr erblicken andere an ihr. Was sagen die Töchter Jerusalems, als die Königin verwundert sie fragt: Was seht ihr an Sulamith? Sie antworten: „Den Reigen zu Mahanaim.“ Das war ein Reigen von Engeln, die dort bekanntlich dem Jakob erschienen, um ihn zu begleiten und zu schützen. Sulamith kommt also den Töchtern von Jerusalem so schön und lieblich vor wie ein Engelreigen. Wahre Christen haben in der That etwas sehr Liebliches, Wohlthuendes und Taktvolles in ihrer Erscheinung, in ihrem Benehmen und Auftreten, wenn sie gleich von geringem Stande sind; Sulamith war ihrer Herkunft nach ein armes Hirtenmädchen und doch wußte sie sich wie ein Engel zu benehmen. Der Geist Jesu, die Liebe Jesu lehrt den besten Anstand, so daß Leute, die von Haus aus ungebildet waren, sich anständiger benehmen lernen als gebildete Weltmenschen, die von Jugend auf in den feinen Manieren der Welt unterrichtet worden sind. Und nun frage dich wieder, lieber Bruder, liebe Schwester, was sehen die Leute an dir? Denke nicht, daß dir das Christentum ein Vorrecht gebe, dich grob und taktlos zu benehmen, die Leute abzustoßen und zu verletzen durch Rücksichtslosigkeiten; nein, die christliche Liebe lehrt die Menschen die zarteste Rücksicht nehmen auf jedermann in allen Dingen. Was lesen wir von Paulus? Er sagt: „Wir fahren schön mit den Leuten,“ und abermals: „Ich bin den Juden ein Jude geworden, auf daß ich die Juden gewinne; ich bin den Schwachen ein Schwacher geworden, auf daß ich die Schwachen gewinne; ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache. Solches aber thue ich um des Evangeliums willen, auf daß

ich seiner teilhaftig werde." Seht, was das Evangelium für rücksichtsvolle Leute macht, welche andere auf alle Weise für den Herrn zu gewinnen suchen. Solch ein zartes, rücksichtsvolles, wahrhaft liebevolles Benehmen, solch wahrer christlicher Takt und Anstand, — das ist der „Reigen von Mahanaim." O der Herr lehre es uns, teure Brüder und Schwestern, durch den Geist der Liebe und der Wahrheit immer mehr so zu wandeln, daß zwar wir selbst nichts Besonderes an uns finden, aber andere mit innigem Wohlgefallen den Reigen von Mahanaim an uns sehen! Amen.

16.

Kap. 7, 1—5.

Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter. Deine Lenden stehen gleich an einander, wie zwei Spangen, die des Meisters Hand gemacht hat. Dein Schoß ist wie ein runder Becher, dem nimmer Getränk mangelt. Dein Bauch ist wie ein Weizenhaufen, umsteckt mit Rosen. Deine zwei Brüste sind wie zwei junge Reh-Zwillinge. Dein Hals ist wie ein elfenbeinerner Turm. Deine Augen sind wie die Teiche zu Hesbon am Thor Bathrabbim. Deine Nase ist wie der Turm auf Libanon, der gegen Damaskus siehet. Dein Haupt steht auf dir wie Karmel. Das Haar auf deinem Haupt ist wie der Purpur des Königs in Falten gebunden.

Vom Reigen zu Mahanaim haben wir das letzte Mal gesprochen. Sulamith weiß sich so lieblich zu benehmen, daß sie den Töchtern von Jerusalem wie ein Engel vorkommt. So sollen Christen stets in ihrem Benehmen einen lieblichen Anstand zeigen: nicht als ob sie die Anstandsregeln der Welt zu studieren hätten, — nein, sie sollen nur immer der Liebe gemäß handeln, das ist die beste Anstandsregel. Der Wandel in der Liebe ist der Reigen von Mahanaim.

Unser heutiger Text ist nun eigentlich eine weitere Beschreibung desselben. „Wie schön ist dein Gang

in den Schuhen, du Fürstentochter.“ Ihre Tritte in den Sandalen setzt Sulamith mit fröhlichem Anstand, wie wenn sie eine geborene Fürstin wäre. Sie war ja in Wirklichkeit keine Fürstentochter, sondern ein armes Hirtenmädchen aus Galiläa, das nur durch die Gnade Salomos zu einer Fürstin erhoben wurde; aber die Töchter Jerusalems nennen sie so, weil sie sich wie eine solche zu benehmen weiß. Fürstentöchter werden von der allerfrühesten Jugend auf in allen Regeln des Anstandes unterrichtet, müssen immer ihre Zeremonienmeisterinnen bei sich haben und erhalten von diesen fortwährend Vorschriften, wie sie sich zu benehmen haben, wie sie grüßen sollen, wie sie sich verneigen müssen, was sie reden dürfen; jede Bewegung, jedes Wort fast wird ihnen vorgeschrieben und angelernt. So war es bei Sulamith nicht; in lieblicher Freiheit war sie aufgewachsen, niemand lehrte sie Anstandsregeln, und doch wandelt sie nun wie eine geborene Fürstin. „Wie lieblich sind deine Tritte in den Sandalen, du Fürstentochter,“ — so soll es auch bei jedem wahren Christen heißen. Er soll in seinem ganzen Benehmen einen wahrhaft fürstlichen Anstand beweisen. Wenn er auch vielleicht in ganz niedrigem Stand geboren, wenn keine erziehende und bildende Vater- und Mutterhand an ihm gearbeitet, im Gegenteil der Umgang mit rohen und gemeinen Altersgenossen nicht ohne schlimmen Einfluß gewesen ist, so geht doch bei der Bekehrung eine so gründliche Veränderung mit ihm vor, daß auch das äußere Benehmen anders wird, anständig, edel, wahrhaft gebildet. Der Geist Christi, den er empfängt, lehrt ihn, sich der Ehrbarkeit gegen jedermann zu befleißigen, Er lehrt ihn den feinsten Takt, daß man meinen könnte, er habe von Jugend auf die sorgfältigste Erziehung genossen. Wohlan, ihr lieben Brüder und Schwestern, benehmt euch nicht wie ungebildete, rohe, gemeine Leute, benehmt euch wie Fürsten und Fürstinnen. Seht zu, daß diejenigen, die

euern Wandel beobachten, verwundert ausrufen müssen wie die Töchter von Jerusalem: „Wie lieblich sind deine Tritte in den Sandalen, du Fürstentochter!"

„Deine Lenden stehen gleich aneinander wie zwei Spangen, die des Meisters Hand gemacht hat," so fahren jene in ihrem Lobpreis fort. Die Lenden sind der Sitz der Kraft; wenn sie nun dieselben mit zwei künstlich gearbeiteten Spangen vergleichen, so wollen sie offenbar damit sagen, daß in ihrem Wesen Schönheit und Kraft lieblich gepaart seien. Was ist denn aber der Sitz der Kraft der Braut Jesu Christi? Das ist vor allem das Wort. Das Wort macht den Christen stark, es macht ihn zu einem unüberwindlichen Helden; wer auf dem Worte Gottes steht, kann es mit der ganzen Welt aufnehmen. Das können wir z. B. besonders schön bei Dr. Luther sehen. Auf dem Reichstag zu Worms stand er da als ein schwaches Mönchlein vor den Gewaltigen der Erde, und doch war er stärker als diese alle; der Sitz seiner Kraft war das Wort. „Es stehet geschrieben," — darauf ruhte seine Seele, und darum war er unüberwindlich. Lerne auch du es, mit kindlichem Glauben auf dem geschriebenen Wort zu stehen und dabei trotz aller Anfechtungen zu beharren, dann wird Gott deiner Seele große Kraft geben, du wirst auch unüberwindlich sein. Aber das ist erst die eine „Hüfte;" mit ihr muß die andere unzertrennlich verbunden sein, zum Wort muß der Geist kommen. Durch Ihn wird das Wort lebendig und kräftig in unsrer Seele, durch Ihn dringt es mit göttlicher Gewalt in unser Herz und macht uns freudig und stark in dem Herrn. Was für die Kugel die Pulverkraft, das ist für das Wort der Geist. Die Kugel an und für sich kann nichts ausrichten; wird sie aber durch die Kraft des Pulvers fortgeschleudert, so kann sie die größten Wirkungen hervorbringen. So ist es, wenn der Herr seinen Geist und Kraft zum

Worte giebt. Ja das sind die beiden „Hüften“ der Kirche, die den edlen Leib mit seinen zarten Gliedern stärken und mit himmlischer Gotteskraft erfüllen, das sind die herrlichen „Spangen,“ die unzertrennlich zusammengehören, „gemacht von der Hand eines großen Meisters,“ das Wort und der Geist des Herrn.“

Die folgenden Verse deuten auf die Schönheit der christlichen Gemeinde hin, die ihr als Mutter eigen ist. Wir übersetzen: „Dein Schoß ist wie ein runder Becher, dem nimmer Getränk mangelt. Dein Leib ist wie ein Weizenhaufen, umsteckt mit Lilien. Deine zwei Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge.“ Es wird uns schwer, den tiefen geistlichen Sinn dieser wunderbaren Bilder recht zu verstehen; aber so viel begreifen wir davon, es ist die mütterliche Liebe und Fürsorge der christlichen Kirche, deren Schönheit uns hier vor die Augen gestellt wird. Ihr Schoß gleicht einem runden Pokal, stets gefüllt mit erquickendem Wein. Wie der Wein des Menschen Herz erfreut und stärkt, so die Kirche ihre Kinder, die sie in ihrem Schoß versammelt. Wie gern sitzt ein Kind auf der Mutter Schoß; auch für die Kinder der Kirche ist es stets eine heilige erquickende Freude, im Schoße ihrer treuen Mutter zu sein und den Segen kirchlicher Gemeinschaft zu genießen. Ihr Leib aber ist wie ein Weizenhaufen, mit Lilien umsteckt, ein für den Morgenländer geläufiges Bild. Denn noch jetzt wird dort das geworfelte und gesiebte Getreide in größeren Haufen von ebenmäßiger Halbkugelform aufgeschichtet, welche dann zur Sicherung gegen Vogelfraß mit im Winde beweglichen Dingen besteckt werden. „Der Anblick solcher Weizenhaufen,“ sagt ein Gelehrter, „deren man auf den Tennen eines Dorfes oft lange Reihen sehen kann, ist für den Landmann herzerquickend und die Vergleichung des Hohenliedes wird jeder Morgenländer schön finden.“ In der That ist es ein wunderschönes

Bild, denn was ist der Leib der Kirche anderes als ein lieblicher Weizenhaufen, eine Vereinigung von wertvollen Weizenkörnern, eine Frucht von dem Acker der Welt, die der Heiland unter vieler Mühe gesät, gepflegt, gesammelt und gereinigt hat. Ja, „dein Leib ist wie ein Weizenhaufen, umsteckt mit Lilien.“ Und die Brüste sind „wie zwei junge Rehzwillinge. Dieser Vergleich ist uns bereits von früherher bekannt. Wir erinnern uns noch, daß die Brust in der Bibel ein Bild des Trostes ist, den die Kirche ihren Kindern spendet. Die teuern Gnadenmittel, Wort und Sakrament, sind und bleiben die Troſtbrüste der Kirche, welche sie immer wieder ihren hungernden, betrübten, weinenden Kindern reicht. Vor dem Anblick aller Fremden sind sie tief verhüllt, keiner von ihnen bekommt den Trost und die Kraft des göttlichen Wortes und der Sakramente zu genießen, wenn er beide auch noch so oft gebrauchen sollte; aber ihre Kinder dürfen daraus Erquickung und Nahrung ziehen. Wort und Sakrament sind ihnen unversiegliche Trost- und Lebensquellen, daran sie sich alle Tage satt trinken und all ihren Kummer vergessen.

Weitere Schönheiten zeigen uns die folgenden zwei Verse. „Dein Hals ist wie ein elfenbeinerner Turm,“ so schlank, so blendend weiß und so imponierend. Die Bedeutung dieses Bildes ist uns auch schon von früherher bekannt; es erinnert an die Wehrhaftigkeit der Braut Jesu. Sie ist nicht bloß eine liebende Mutter und herzliche Trösterin ihrer Kinder, sondern auch eine tapfere Streiterin gegen ihre Feinde, die ihren Nacken nicht beugt vor ihrem Hohn und ihrer Macht, sondern in freudigem Vertrauen siegesgewiß das Haupt erhebt. Das ist besonders wichtig für die letzten Zeiten, denen wir entgegengehen. Schwere Trübsale werden da über die Kirche hereinbrechen, heiße Kämpfe wird sie zu bestehen haben mit dem Reiche der Finsternis. Aber „hebet

Worte giebt. Ja das sind die beiden „Hüften" der Kirche, die den edlen Leib mit seinen zarten Gliedern stärken und mit himmlischer Gotteskraft erfüllen, das sind die herrlichen „Spangen," die unzertrennlich zusammengehören, „gemacht von der Hand eines großen Meisters," das Wort und der Geist des Herrn."

Die folgenden Verse deuten auf die Schönheit der christlichen Gemeinde hin, die ihr als Mutter eigen ist. Wir übersetzen: „Dein Schoß ist wie ein runder Becher, dem nimmer Getränk mangelt. Dein Leib ist wie ein Weizenhaufen, umsteckt mit Lilien. Deine zwei Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge." Es wird uns schwer, den tiefen geistlichen Sinn dieser wunderbaren Bilder recht zu verstehen; aber so viel begreifen wir davon, es ist die mütterliche Liebe und Fürsorge der christlichen Kirche, deren Schönheit uns hier vor die Augen gestellt wird. Ihr Schoß gleicht einem runden Pokal, stets gefüllt mit erquickendem Wein. Wie der Wein des Menschen Herz erfreut und stärkt, so die Kirche ihre Kinder, die sie in ihrem Schoß versammelt. Wie gern sitzt ein Kind auf der Mutter Schoß; auch für die Kinder der Kirche ist es stets eine heilige erquickende Freude, im Schoße ihrer treuen Mutter zu sein und den Segen kirchlicher Gemeinschaft zu genießen. Ihr Leib aber ist wie ein Weizenhaufen, mit Lilien umsteckt, ein für den Morgenländer geläufiges Bild. Denn noch jetzt wird dort das geworfelte und gesiebte Getreide in größeren Haufen von ebenmäßiger Halbkugelform aufgeschichtet, welche dann zur Sicherung gegen Vogelfraß mit im Winde beweglichen Dingen besteckt werden. „Der Anblick solcher Weizenhaufen," sagt ein Gelehrter, „deren man auf den Tennen eines Dorfes oft lange Reihen sehen kann, ist für den Landmann herzerquickend und die Vergleichung des Hohenliedes wird jeder Morgenländer schön finden." In der That ist es ein wunderschönes

Bild, denn was ist der Leib der Kirche anderes als ein lieblicher Weizenhaufen, eine Vereinigung von wertvollen Weizenkörnern, eine Frucht von dem Acker der Welt, die der Heiland unter vieler Mühe gesät, gepflegt, gesammelt und gereinigt hat. Ja, „dein Leib ist wie ein Weizenhaufen, umsteckt mit Lilien." Und die Brüste sind „wie zwei junge Rehzwillinge. Dieser Vergleich ist uns bereits von früherher bekannt. Wir erinnern uns noch, daß die Brust in der Bibel ein Bild des Trostes ist, den die Kirche ihren Kindern spendet. Die teuern Gnadenmittel, Wort und Sakrament, sind und bleiben die Trostbrüste der Kirche, welche sie immer wieder ihren hungernden, betrübten, weinenden Kindern reicht. Vor dem Anblick aller Fremden sind sie tief verhüllt, keiner von ihnen bekommt den Trost und die Kraft des göttlichen Wortes und der Sakramente zu genießen, wenn er beide auch noch so oft gebrauchen sollte; aber ihre Kinder dürfen daraus Erquickung und Nahrung ziehen. Wort und Sakrament sind ihnen unversiegliche Trost- und Lebensquellen, daran sie sich alle Tage satt trinken und all ihren Kummer vergessen.

Weitere Schönheiten zeigen uns die folgenden zwei Verse. „Dein Hals ist wie ein elfenbeinerner Turm," so schlank, so blendend weiß und so imponierend. Die Bedeutung dieses Bildes ist uns auch schon von früherher bekannt; es erinnert an die Wehrhaftigkeit der Braut Jesu. Sie ist nicht bloß eine liebende Mutter und herzliche Trösterin ihrer Kinder, sondern auch eine tapfere Streiterin gegen ihre Feinde, die ihren Nacken nicht beugt vor ihrem Hohn und ihrer Macht, sondern in freudigem Vertrauen siegesgewiß das Haupt erhebt. Das ist besonders wichtig für die letzten Zeiten, denen wir entgegengehen. Schwere Trübsale werden da über die Kirche hereinbrechen, heiße Kämpfe wird sie zu bestehen haben mit dem Reiche der Finsternis. Aber „hebet

eure Häupter auf," ruft Jesus den Seinen zu, „es naht sich eure Erlösung." Du Braut Jesu, laß dein Haupt nicht mutlos sinken, erhebe es siegesgewiß; laß deinen Hals sein „wie einen elfenbeinernen Turm!" — Die Augen der Braut werden sonst mit Taubenaugen verglichen; hier finden wir ein anderes Bild. „Deine Augen sind wie die Teiche zu Hesbon, am Thor Bathrabbims." Bathrabbim heißt die Volkreiche; es ist die Stadt Hesbon selbst damit gemeint, früher eine heidnische amoritische Stadt, später dem Salomo gehörig. Vor einem ihrer Thore befanden sich schöne Teiche, deren Anblick sehr lieblich war; der Morgenländer kennt keine größere Lust als den Anblick frischen bewegten Wassers. Damit vergleicht nun Salomo den feuchten Glanz der Augen Sulamiths; so lieblich und anmutig erscheinen sie ihm wie diese Teiche. — Ja, auch die Augen der Braut Jesu sind wie die Teiche am Thore Hesbon, der volkreichen Stadt. Alle Christen, sagt ein lieber Gottesmann, haben schöne Augen, denn es leuchtet aus ihnen Gottes Liebe und Gottes Friede. Wie in den Teichen die Sonne sich spiegelt, so spiegelt sich in den Augen der Christen jene Sonne „voller Gnade und Wahrheit," der Herr Jesus Christus. Und wie die Teiche immer nach oben schauen, so daß sie vom Licht der Sonne beschienen werden können, so blicken die Augen des Christen immer nach der Sonne der Wahrheit und Liebe, und daher strahlen sie immer vom Glanz dieser himmlischen Sonne. O liebe Brüder und Schwestern, laßt eure Augen wie die Teiche zu Hesbon sein, schaut nicht nach unten, sondern nach oben, schaut fleißig zum Himmel, schaut nach der Sonne, dann werden sie immer heller strahlen und alle, die von der volkreichen Stadt an euch vorüber gehen, alle Weltkinder, werden diese von himmlischem Lichte glänzenden Augen mit innerer Verwunderung und Freude betrachten. — Sonderbar kommt uns das fol-

gende Bild vor: „Deine Nase ist wie der Turm auf Libanon, der nach Damaskus siehet.“ Die Gestalt der Nase trägt viel zur Schönheit des Angesichtes bei. Bei Sulamith war sie nicht stumpf und nicht platt, sondern ging geradlinig von der Stirn aus wie ein Turm, und zwar wie der Turm auf Libanon, der nach Damaskus sieht. Es war das ein Wartturm, der auf dem Libanongebirge stand, um die Stadt Damaskus überwachen zu können. Dort wohnten ja die Erbfeinde der Israeliten, die Syrer. Wohl waren sie von David unterworfen worden, aber wie leicht konnten sich in ihnen wieder Abfallsgedanken regen. Da mußte man stets auf der Hut sein, stets ein wachsames Auge auf sie haben. Darum war der Turm da, auf dem sich immer Wächter befanden. Sowie dieselben etwas Verdächtiges erblickten, meldeten sie es in Jerusalem, daß der König sich rüsten konnte. Seht, so gilt es auch von der Braut Jesu: „Deine Nase ist wie der Turm auf Libanon, der nach Damaskus sieht.“ Sie hat einen ausgeprägten Sinn, zu merken, was um sie her vorgeht, sie spürt es gleich, wenn Feinde im Anzuge sind, wenn sie es mit unlauteren Menschen, mit falschen Brüdern zu thun hat, sie hat die Gabe, die Geister zu unterscheiden, sie merkt es, wenn der Teufel damit umgeht, irgend ein Bubenstück auszuführen. Ja der Christ steht hoch oben auf der Warte, auf dem Turm zu Libanon, hoch oben über der Welt, und hat deshalb einen weiteren Ausblick als die drunten; da sieht er scharf ins Feindesland, nach dem gefährlichen Damaskus hin, und merkt dort gleich jede verdächtige Bewegung. Brüder, Schwestern, besteigt fleißig den Turm vom Libanon und blickt nach Damaskus. „Mache dich, mein Geist, bereit, wache, fleh und bete, daß dich nicht die böse Zeit unverhofft betrete!“ Du Braut Jesu, laß in diesen ernsten Zeiten, wo so viele falsche Geister auftreten und unzählige mit ihrer Lüge bestricken, wo

Satan so manchen ernsten Christen auf verkehrte Bahnen bringt, wo, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt würden, laß in diesen ernsten Zeiten „deine Nase sein wie der Turm auf Libanon, der nach Damaskus sieht!“

Prüfe recht, prüfe recht,
Zion, prüfe recht den Geist,
Der dich ruft auf beiden Seiten,
Thue nicht, was er dich heißt;
Laß nur deinen Stern dich leiten.
Zion, beides, das was krumm und schlecht,
Prüfe recht, prüfe recht.

Wie bedeutsam und köstlich ist doch dieses auf den ersten Anblick so seltsam aussehende Bild! Aber auch das folgende ist wichtig: „Dein Haupt steht auf dir wie Karmel.“ Der Karmel beherrscht Land und Meer, welches zu seinen Füßen liegt; er gewährt einen hehren, wonnigen Anblick. So beherrscht Sulamiths Haupt ihre ganze Gestalt, an Schönheit und Majestät alles überbietend. Und wie sich am Karmel die wilden Wogen des Meeres brechen (denn er ist ein Vorgebirge), so widersteht das Haupt Sulamiths aller Macht der Finsternis. Nie wird es sich beugen, nie fallen, frei und kühn wird es sich stets erheben und allen Angriffen Trotz bieten; fest steht es auf ihr wie Karmel. Der Apostel Paulus sagt uns, wer eigentlich das Haupt der Kirche ist; es ist Christus. Denn Er ist nicht bloß der Bräutigam seiner Kirche, Er ist auch ihr Haupt. Wie das Haupt ganz mit dem Leibe verwachsen ist, — die geringste Trennung müßte den sofortigen Tod herbeiführen — so ist Christus aufs engste mit seiner ganzen Kirche, mit einem jeden einzelnen seiner Glieder verbunden, und jede Trennung von Ihm muß den geistlichen Tod zur Folge haben. Kein Christ hat das göttliche Leben in ihm selber; er besitzt es nur in der Vereinigung mit Jesus und so lang er mit Ihm verbunden ist. Und wie

das Haupt alle Glieder beherrscht, so regiert Christus die Seinen. Jeder Christ muß den Willen dieses Hauptes thun, sich regen und bewegen, ruhen und arbeiten, wie der Herr will. Ein Glied, das dem Haupte nicht gehorcht, ist krank oder gar tot und muß zuletzt von demselben getrennt werden. Ja, Jesus ist das Haupt der Kirche; und wie herrlich und majestätisch ist es! Es verleiht der Kirche erst ihre Schönheit und Anmut, und an ihm bricht sich auch alle Gewalt der Finsternis. Da mögen sich noch so viele und noch so mächtige Stürme erheben, da mögen die Wogen heranrollen, so oft sie wollen, ihre Gewalt wird immer wieder ohnmächtig in sich selbst zusammenbrechen. Nie wird dieses Haupt wanken und fallen, fest steht es auf der Kirche „wie Karmel". O das ist ein unaussprechlicher Trost; nehmt ihn alle wohl zu Herzen: Jesus ist der Herr aller Herren, Jesus behält das Feld, die Rechte des Herrn behält den Sieg! Da komme her, Welt, komme her, Rom, komme her, Antichristus, mit deinem großen Anhang: Sozialdemokratie, Anarchie, kommt alle auf einen Haufen und erhebt euch zum letzten Sturm gegen die Kirche des Herrn; ihr denkt vielleicht gar bald mit ihr fertig werden zu können, aber ihr habt euch verrechnet. Wohl ist die Kirche ein schwacher Haufe, aber sie hat ein starkes, mächtiges, majestätisches Haupt. Mit diesem werdet ihr nicht fertig werden, ihr mögt machen was ihr wollt. Es wird sich nicht vor euch beugen, ihr könnt es nicht zerschmettern, aber ihr werdet an ihm ohnmächtig zerschellen und auf ewig zu schanden werden. Dieses Haupt steht fest und majestätisch da „wie Karmel".

Von der Schilderung des Hauptes gehen die Töchter Jerusalems endlich noch auf diejenige des Haares über. „Das Haar auf deinem Haupt ist wie der Purpur des Königs in Falten gebunden." Es wallt also von

ihrem Haupte herab wie das in Falten gebundene Purpurgewand des Königs. Der echte Purpur ist so dunkelrot, daß er fast wie schwarz aussieht, weshalb das glänzendschwarze Haar Sulamiths wohl mit einem Purpurgewand verglichen werden kann. Wie schön kleidet der in Falten geworfene Purpurmantel die edle Gestalt des Königs; so schmücken die vom Haupt herabwallenden, glänzendschwarzen Locken, die am Haupt nur mit einem Reif zusammengehalten sind und dann frei den Nacken umspielen, die liebliche Gestalt Sulamiths. Die Bedeutung dieses Schmuckes ist uns bereits von früherher bekannt; St. Paulus lehrt uns, daß das Haar des Weibes ein Sinnbild ihres Gehorsams ist. Es ist, wie wir 1. Kor. 11 lesen, eine Macht auf ihrem Haupte d. h. ein Zeichen, daß sie einer andern Macht, der des Mannes nämlich, unterworfen und diesem gehorsam sein soll. Wie das lange Haar ihren Leib schmückt, so lieblich steht ihr der Gehorsam gegen den Mann an. Eine schöngeschmückte Frau ist nicht eine in Sammt und Seide gekleidete, mit Gold, Perlen und Edelsteinen gezierte, sondern eine gehorsame Frau, wie St. Petrus sagt: „Die Weiber sollen ihren Männern unterthan sein, auf daß die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht. Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten, Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. Denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern unterthan waren, wie die Sara Abraham gehorsam war und hieß ihn Herr.“ Das ist auch der Schmuck der Braut Jesu: ihr Gehorsam gegen ihren Bräutigam Jesum Christum; das sind die Locken, die von ihrem Haupt herabwallen wie die Purpurfalten von der Ge-

stalt des Königs. O möchte die Braut Jesu nach diesem Schmuck allein streben! Nicht äußere Herrlichkeit, wie die römische Kirche sie entfaltet, nicht herrliche mit Gold und Silber ausgeschmückte Prachtbauten, nicht großartige Dome und teure Kirchen, auch nicht wertvolle Priestergewänder und Altargeräte bilden den rechten Schmuck der Kirche, sondern der Gehorsam gegen Jesu Gebote. Nicht an den schönen Kirchen und Altären, Bildern und Kruzifixen, Meßgewändern und silberbeschlagenen Bibeln hat der Heiland Wohlgefallen, sondern an Seelen, die seine Gebote halten. Nach diesem Schmucke trachte auch du vornehmlich, lieber Bruder, liebe Schwester; schmücke dich für deinen Heiland mit einem gehorsamen Herzen, thue seinen Willen, halte seine Gebote, dann ruht sein Auge mit innigem Wohlgefallen auf dir. „Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern."

Seht, so erblicken wir an Sulamith in jeder Beziehung den Reigen von Mahanaim. Sie ist und bleibt die Engelgleiche, Liebliche, Anmutige; ihre Erscheinung, ihr ganzes Wesen, ihr Auftreten ist von himmlischer Schönheit. Mag sie auch mit manchen Mängeln und Gebrechen behaftet sein, ihr Bräutigam deckt dieselben mit seiner Liebe zu und wird nicht ruhen, bis Er sie Ihm selbst darstellt als eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Gott gebe, daß auch wir uns noch von dem Herrn Jesus herauslieben und herausziehen lassen aus allem Sündenschmutz und an jenem Tag zu seiner Rechten stehen dürfen im Glanze himmlischer Schönheit! Amen.

17.

Kap. 7, 6—10.

Wie schön und lieblich bist du, du Liebe, unter den Freuden. Deine Länge ist gleich einem Palmbaum, und deine Brüste den Weintrauben. Ich sprach: Ich muß auf den Palmbaum steigen und seine Zweige ergreifen. Laß deine Brüste sein wie Trauben am Weinstock; und deiner Nase Geruch wie Äpfel; und deine Kehle wie guter Wein, der meinem Freunde glatt eingehe; und rede von fernigem. Mein Freund ist mein, und er hält sich auch zu mir.

Kommt heute mit mir in den Palast des Königs. Dorthin ist Sulamith aus den königlichen Gärten zurückgekehrt, wo sie von den Töchtern Jerusalems so gepriesen worden ist, wie wir das in den letzten Betrachtungen gesehen haben. Nun hören wir, wie der König zu Hause im trauten Zwiegespräch in dieses Lob einstimmt und dasselbe fortsetzt. Eine rechte Frau wird nicht bloß von andern Leuten, sondern auch von ihrem Manne gelobt. In dem Spiegel einer gottseligen Hausfrau, welchen Salomo in seinen Sprüchen entwirft, sagt er von dieser nicht bloß: „sie wird gerühmt werden von den Früchten ihrer Hände und ihre Werke werden sie loben in den Thoren, ihre Söhne preisen sie selig;“ er sagt auch: „ihr Mann lobt sie,“ indem er zu ihr spricht: „Du übertriffst sie alle.“ Und einer rechten Frau wird das Lob

ihres Mannes lieber sein als dasjenige aller anderen Menschen. Wenn ihr Mann mit ihr zufrieden ist und ein anerkennendes Wort für sie hat, wenn sie sein Stolz und seine Freude ist, wenn er sie nicht als eine Last, sondern als eine liebe und werte Gehülfin ansehen kann, die ihm des Lebens Mühe und Beschwerde erleichtern hilft, die ihm sein Haus nicht zu einer Hölle, sondern zu einer Stätte des Friedens und der Erholung macht, welche er nach des Tages Last und Hitze immer wieder gerne aufsucht und von der er getrost hinausgeht zu den Geschäften seines Berufs, — das ist ihr ein süßer Lohn. Der bekannte Franklin erzählt, er habe in der Nähe seines Kontors einen Arbeiter bemerkt, der immer guter Laune war und für jeden ein heiteres Lächeln und ein freundliches Wort hatte. Eines Tags fragte er ihn, warum er immer so fröhlich wäre; da antwortete der Mann: Ich habe eine der besten Frauen. Wenn ich an die Arbeit gehe, hat sie immer ein Wort der Ermutigung für mich, und wenn ich des Abends nach Hause komme, begegnet sie mir freundlich und das Abendbrot ist gewiß fertig; während des Tags aber hat sie mancherlei gethan, mir zu gefallen. Sehen Sie, das macht mich wohlgemut. O ihr Frauen, wie viel könnt ihr doch zum Frieden und zum Glück eures Hauses beitragen. Benehmt euch so, daß eure Männer euch loben können, dann wird es bald besser in euern Häusern aussehen. Ich behaupte es immer wieder: „Der Hausfriede kommt von der Hausfrau.“

Und wie es für die Frau das Liebste sein soll, wenn sie von ihrem Manne gelobt wird, so für die Braut Jesu, wenn sie die Anerkennung ihres himmlischen Bräutigams findet. Wir finden unter den sieben Gemeinden der Offenbarung Johannis zwei, die der Herr Jesus lobt, die Gemeinden von Smyrna und Philadelphia. O glückliche Gemeinden, glückliche Seelen, die Jesus loben kann, nur loben,

an denen sein heiliges Auge nichts mehr zu tadeln findet. Welche Seligkeit muß das sein, wenn man sich der Zuversicht hingeben kann: das Auge deines Heilandes sieht mit innigem Wohlgefallen auf dich herab, Er ist mit dir zufrieden, Er hat nichts mehr wider dich. Wer unter uns ist wohl so glücklich? Wahrscheinlich wir alle miteinander nicht. Auch bei den besten von uns wird der Heiland sagen müssen: „Ich habe wider dich," „ich habe ein Kleines wider dich." Und an wie vielen kann der Heiland noch nicht das Geringste loben und anerkennen, weil sie noch ganz verkehrt, verirrt und verloren sind. Aber sagt, liebe Seelen, wollen wir nicht darnach streben, daß Jesus uns loben kann? Wollen wir es nicht wie Paulus machen, der gesagt hat: „Wir sind daheim oder wir wallen, so fleißigen wir uns, daß wir Ihm wohlgefallen?" Ach wir wollen nicht mehr darnach trachten, daß wir der Welt, sondern dem Heiland gefallen, nicht mehr darnach, daß die Menschen uns ehren, sondern darnach, daß Jesus uns loben kann. Das Lob Jesu sei unser größter Ruhm!

Laßt uns nun aber näher hören, wie Salomo sein Weib lobt.

Er beginnt mit einem Lobpreis auf die Liebe überhaupt, indem er ausruft: „Wie schön und lieblich bist du, du Liebe, unter den Freuden!" Er will sagen: Unter allen irdischen Freuden ist die Liebe die schönste und lieblichste. Wenn zwei Seelen in gottgefälliger Weise sich finden und eins dem andern in aufrichtiger Liebe zugethan ist und sich bemüht, ihm zu nützen und zu dienen, so ist das allerdings ein großes Glück, eine liebliche Freude; ein glücklicher Braut- und Ehestand ist die lieblichste Erdenfreude. Wer sie genießen darf, der danke Gott dafür. Doch wem sie nicht zu teil geworden, der gräme sich nicht deswegen; es ist ja doch nur eine Erdenfreude und als solche vergänglich; es ist noch

lange nicht die höchste. Höret, was Paulus für die Eheleute sagt: „Die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da weinen, als weinten sie nicht, denn das Wesen dieser Welt vergeht," d. h. hast du einen glücklichen Ehestand, so gehe nicht zu sehr auf in deinem Glück, und hast du einen unglücklichen Ehestand, mußt du in demselben viel seufzen und weinen, so bekümmere dich nicht allzusehr wegen deines Elendes; das Wesen dieser Welt vergeht und so auch dein Ehestand, mag er nun noch so glücklich oder noch so unglücklich sein.

Aber einen andern höchst wichtigen Gedanken wollen wir hier beherzigen. Wie die irdische Liebe die schönste und lieblichste aller Erdenfreuden ist, so die himmlische die größte unter allen Tugenden, Gaben und Vorzügen. „Aber die Liebe ist die größte unter ihnen," — so lesen wir's in dem neutestamentlichen Hohenliede, in dem Lobpreis Pauli auf die Liebe, dem bekannten 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes. Die Erkenntnis ist wichtig; jeder Christ soll sich's angelegen sein lassen, in ihr zu wachsen. Die Gabe der Weissagung ist wertvoll; es ist etwas köstliches, wenn jemand imstande ist, das Wort Gottes mit besonderer, prophetischer Kraft an die Herzen zu legen; viele können dadurch erweckt und erbaut werden. Der Glaube ist hoch nötig, denn durch ihn wird unsere Seele errettet und empfängt göttliche Kräfte. So ist auch die Hoffnung sehr wichtig, denn durch den freudigen Ausblick in die zukünftige Herrlichkeit wird unser Mut gestärkt und zum Aushalten ermuntert. Aber weit wichtiger und größer als alle diese Gaben ist die Liebe. Das ist die rechte Himmelstochter, die rechte Gottesgabe, welche direkt aus dem Herzen des Vaters kommt, denn Gott ist Liebe. Wer die Liebe hat, hat Gott, er ist in Gott und Gott ist in ihm. Darum sind das auch die glücklichsten Christen, welche am meisten Liebe haben, weil sie eben am innigsten mit Gott verbunden sind. Hassen ist Qual und Elend, Lieben

aber ist Freude und Seligkeit. Diese göttliche Liebe überragt auch die Freuden der irdischen weit, weit. Willst du also eine Freude genießen, die alle anderen weit übertrifft, willst du glücklicher sein als die fröhlichsten Weltmenschen, so laß dein Herz erfüllen mit göttlicher Liebe. Auch in diesem Sinn können wir mit unserm Texteswort sagen: „Wie schön und lieblich bist du, du Liebe, unter den Freuden!“

Indem nun Salomo seine geliebte Gattin so vor sich stehen sieht, kommt sie ihm vor wie eine Palme. Darum fährt er fort: „Deine Länge ist gleich einem Palmbaum und deine Brüste den Trauben.“ Der Vergleich des Weibes mit einer Palme ist im Morgenlande ein sehr häufiger; wir können dies schon an dem häufigen Vorkommen des Frauennamens Thamar merken, denn dieser bedeutet soviel als Palme. Der Vergleich ist auch in der That bei einem Weibe von großer, schlanker Gestalt sehr treffend. Von solcher war aber Sulamith; groß und schlank stand sie vor ihrem Gatten da, darum sagte er: „Deine Länge ist gleich einem Palmbaum.“ Liebe Zuhörer, auch die Braut Jesu ist einem Palmbaum gleich. „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum“ sagt eine bekannte Stelle in den Psalmen. Die Palme wächst auf unfruchtbarem Boden, verlangt aber beständige Feuchtigkeit, die sie mit ihren langen, langen Wurzeln in der Tiefe sucht; denn so hoch ihr Stamm aufwärts strebt, so tief gehen ihre Wurzeln hinab. So gedeiht auch der Christ auf dem unfruchtbarsten Boden, in der schlimmsten Umgebung; wenn er mitten in der Welt steht, mitten unter gottlosen Menschen, mitten unter Wölfen, er kann deswegen doch ein Kind Gottes sein, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit. Aber eins muß er beständig haben, das Wasser des Lebens, das Wort Gottes; mit dem muß er sich täglich beschäftigen, davon muß er reden Tag und Nacht, wenigstens in seinem Herzen, sonst verkümmert und verdorrt

er. Damit er es aber recht erfasse, muß er tief graben, forschen mit betendem Geiste, dann wird er stets Nahrung die Fülle haben. Wie man in der heißesten Wüste in einer gewissen Tiefe überall Wasser findet, so findet jeder, der im Worte Gottes in die Tiefe geht, Wasser des Lebens. Liebe Brüder und Schwestern, befolgt die Mahnung Jesu: „Suchet in der Schrift," dann werdet ihr in der ödesten und wüstesten Umgebung grünen wie ein Palmbaum. — Weil dieser immer Feuchtigkeit hat, darum bleibt er auch immer frisch. Wenn alle andern Gewächse verdorren, wenn das Gras unter der Glut der Sonne längst verschwunden und alles ringsumher eine Wüste geworden ist, steht die Palme grün und fruchtbar da; die heißeste Glut kann sie nicht zum Verwelken bringen. So steht der Christ da in der Hitze der Leiden, in den Trübsalen dieser Zeit. Während andere durch dieselben zum Verzagen gebracht werden, bleibt er frisch und getrost; er trinkt aus einer verborgenen Quelle. Und weil es dem Palmbaum nie an Nahrung fehlt, so bringt er auch immer Früchte; zwar die ersten 15 Jahre nicht, aber dann jedes Jahr reichlich. Auch beim Christen geht es mit dem Früchtebringen nicht so schnell, weit langsamer als bei mancher Treibhauspflanze; er muß zuerst gekräftigt sein und den rechten Grund wirklich gefunden haben; aber zu seiner Zeit kommt die Frucht in reicher Fülle. Jesus selbst blieb bis ins 30. Jahr in der Stille, predigte niemals und that kein einziges Wunder; Er wuchs wie eine Palme zuerst in die Tiefe, und dann als der rechte Zeitpunkt gekommen war, kamen die Früchte, reife Früchte, köstliche Früchte, Früchte in Menge. — Der Palmbaum hat ferner die Eigentümlichkeit, daß er wächst und Frucht bringt, solang er lebt. 70 Jahre, vom 30. bis zum 100., steht er in voller Kraft, aber er bleibt fruchtbar und frisch bis ins 200. Jahr. So ist es auch beim wahren Christen; ob er gleich alt wird, so bleibt er doch fruchtbar

und frisch und verkündigt, daß der Herr so fromm ist. S
Alter ist wie seine Jugend. — Endlich aber hat die Pa
noch eine Eigenschaft, — und damit kommen wir auf di
unserm Text besonders hervorgehobene — sie ist ein h
strebender, gerader Baum, so weit wie möglich von der E
entfernt, und so nahe wie möglich dem Himmel; sie
bei 100 Fuß hoch. Der Araber sagt von ihr, sie ta
ihren Fuß ins Wasser in der Tiefe der Erde und ihr H
ins Feuer des Himmels. Ist's nicht auch beim Christen
Den Fuß hat er auf der Erde, aber Haupt und Herz
Himmel; er trachtet nach dem was droben ist, da Chr
ist, nicht nach dem was auf Erden ist. Viele aber gle
verkrüppelten Bäumen und Büschen, die nicht von der
wegkommen. „Die Herzen in die Höhe," liebe Brüder
Schwestern, weg von der Erde, weg von ihren Sorgen
Lüsten, immer mehr nach oben zum Herrn hin! Selig
du, wenn du vor den Augen deines Heilandes dastehst
Sulamith vor Salomo, wie eine hohe, schlanke Palme
daß der Herr von dir sagen kann: „Deine Länge ist
ein Palmbaum!" Und wenn man haben will, daß
Palme recht hoch werde, so hängt man Gewichte an
Blätter. Statt durch die Last niedergedrückt zu werden,
sie dadurch vielmehr zu um so kräftigerem Emporstreben
getrieben. „Die Palme wächset bei der Last," heißt e
einem köstlichen Kreuz- und Trostlied. Und wenn der He
will, daß seine Palmen recht himmelan streben, so häng
ihnen auch schwere Gewichte an. Jemehr Druck, je
himmlischer Sinn. Je tiefer der Christ drunten geh
wird, desto kräftiger wächst sein innerer Mensch empor.
du nun so ein schweres Gewicht an dir hängen, lieber
bruder, eine Last, die dir recht unbequem und hinderlich sc
— nun weißt du, warum sie dir der Heiland angehängt
damit „deine Länge gleich werde einem Palmba

Kam dem Salomo seine jugendliche Gattin wie ein Palmbaum vor, so lag es nahe, ihre Brüste den Datteltrauben zu vergleichen. Dieselben umkränzen oben den schlanken Stamm und verschönern dadurch den Anblick der Palme, namentlich im Abendsonnenlicht. Sie enthalten eine außerordentliche Fülle von Dattelbeeren, denn eine einzige Traube hat oft nicht weniger als 1000 Datteln, ja ihre Zahl kann bis zu 2000 steigen; und solcher Datteltrauben hängen an einer Palme 10, 20 ja wohl 30, so daß also eine einzige Palme 10—60000 Datteln tragen kann. Wie fruchtbar ist doch dieser Baum! Die Datteln sind sehr wohlschmeckend, süß wie Feigen, säuerlich wie Granatäpfel und erfrischend wie Weintrauben. Besonders wertvoll werden sie durch ihre Haltbarkeit, indem sie in alle Länder der Welt versandt werden können. Auch ist an dieser Frucht alles nützlich; selbst der steinharte Kern wird zu Öl gemahlen, oder zu Viehfutter verwendet, oder er dient dem Schmied anstatt der Kohlen. Was nicht zum Essen aufbewahrt wird, das wird zu Wein ausgepreßt oder in Kuchen geknetet. Kein Wunder, daß die Araber die Dattelpalme für ihren Hauptreichtum ansehen und sich keinen Wohlstand denken können ohne sie. Ein Araber, der eine Reise nach England gemacht hatte, konnte nach seiner Rückkehr nicht satt werden, seinen Landsleuten von den Wundern der großen Stadt London zu erzählen. „Aber,“ schloß er endlich, „ich habe in der ganzen Stadt und im ganzen Lande keinen einzigen Palmbaum gesehen.“ „O armes Land, das keine Datteln hat!“ riefen nun die Araber aus und wollten von demselben nichts mehr hören.

Nach dem allen wird es uns einleuchten, wie schön und passend es ist, die Datteltraube als ein Bild der Mutterbrust anzusehen. Ist diese doch auch für die Kinder so unentbehrlich wie jene dem Araber, ihre beste Nahrung und

ihr Trost. Und gilt das nicht in vollem Maß auch von der Mutterbrust der Kirche? Wir haben nun schon wiederholt gehört, was wir darunter zu verstehen haben, nämlich ihre Gnadenmittel, Wort und Sakrament. Diese reicht sie ihren Kindern dar, damit nährt, damit tröstet sie dieselben. Wie unentbehrlich sind sie! Wie jene Araber sagten: O armes Land, das keine Datteln hat! so dürfen wir wohl mit Recht auch sagen: O armes Land, o arme Stadt, wo kein Wort Gottes und Sakrament ist! Da mögen noch so viele Reichtümer und Herrlichkeiten sein, es ist doch arm. Da ist besser in der kümmerlichsten Gegend wohnen, wenn nur Wort und Sakrament rein und lauter dort zu finden sind. Und welche unerschöpfliche Fruchtbarkeit, Kraft- und Segensfülle wohnt in diesen Gnadenmitteln! Hier ist Nahrung und Kraft in Hülle und Fülle, für Tausende und Millionen, für einen jeden, den hungert und dürstet nach Wahrheit und Gerechtigkeit, für einen jeden bekümmerten Sünder, für einen jeden Heilsbegierigen, auch für dich und für mich. Fühlst du dich elend, trostbedürftig, leer an Geist, Kraft und Leben, eile an diese Mutterbrust, hier ist die beste Nahrung für ein armes Menschenkind!

Ist aber die Braut gleich einem Palmbaum und ihre Brüste gleich den Datteltrauben, dann verstehen wir auch die folgenden Worte Salomos: „Ich sprach: Ich muß auf den Palmbaum steigen und seine Zweige ergreifen. Laß deine Brüste sein wie Trauben am Weinstock und deiner Nase Hauch wie Äpfel und deine Kehle wie guter Wein," — worauf Sulamith, ihm ins Wort fallend, weiterfährt, „der meinem Freunde glatt eingehe und regsam macht der Schlummernden Lippen." Wenn die Datteltrauben reif sind, so besteigt man die Palme, ergreift ihre Blätter und sucht unter denselben die süßen Früchte hervor, schneidet sie ab und wirft sie in ein unten bereit-

gehaltenes Tuch. So, sagt Salomo, habe er gleich beim ersten Anblick Sulamiths den Entschluß gefaßt, sich in ihren Besitz zu setzen und sich ihrer Gemeinschaft zu erfreuen. Die Freuden derselben schildert er in den angegebenen köstlichen Bildern, aus denen wir lernen wollen, welch eine innige Freude es auch für den Heiland ist, mit seiner teuer erlösten Gemeinde Gemeinschaft zu haben. Alles ist Ihm an ihr erquickend und köstlich. Ihre Mutterbrust, die für ihre Kinder den Datteltrauben gleicht, ist für Ihn wie eine Traube am Weinstock, die noch süßer und erquickender ist als die Datteltraube; denn es ist für Ihn eine innige Freude, wenn die Kirche ihrer Mutterpflicht nachkommt und ihre Kinder treulich mit Wort und Sakrament nährt und versorgt. Ihrer Nase Odem ist Ihm wie duftende Äpfel, worunter ich das Gebet verstehen möchte, das ja oft mit dem Odem verglichen wird, weil es das rechte Lebenszeichen ist. So lang der Mensch atmet, ist Leben in ihm; und so lang er betet, ist geistliches Leben da. Ist der Odem schwach, so ist es auch das Leben; und ist das Gebet schwach, so das geistliche Leben. Hört der Odem auf, so ist der Mensch tot; und hört das Gebet auf, so ist das geistliche Leben vollständig entflohen. Darum soll unser Gebet so regelmäßig und unablässig sein wie der durch die Nase ein- und ausgehende Odem; dann ist es für den Heiland ein lieblicher Geruch. Und die Kehle seiner Kirche ist Ihm wie guter Wein, worunter die Worte der Liebe zu verstehen sind, welche sie an ihren himmlischen Bräutigam richtet. Sie erfreuen das Herz des Heilandes innig, „und machen regsam der Schlummernden Lippen,“ denn manches matte, lau und träg gewordene Herz ist schon durch solche Zeugnisse inniger Liebe zum Herrn aufgeweckt und wieder munter gemacht worden.

Nun schließt Sulamith das traute Zwiegespräch ab mit dem Ausruf seligen Glückes: „Mein Freund ist mein,

und er hält sich auch zu mir," oder wie die Worte auch wiedergegeben werden können: „zu mir steht sein Verlangen." Was Gott vom Manne gesagt hat: „Darum wird ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen," — das hat Salomo treulich erfüllt. In vollkommener Erfüllung aber findet es sich bei dem Herrn Jesus. Er hat sogar seinen himmlischen Vater und die himmlische Gemeinde verlassen und ist auf die Erde gekommen, um sich da seine arme Braut zu suchen. Zu ihr steht sein Verlangen, zu ihr zieht Ihn sein ganzes Herz hin, zu ihr hält Er sich in inniger Liebe und Treue. „Mein Freund ist mein und zu mir steht sein Verlangen," — so darf auch eine jede gläubige Seele sagen. Du bist vielleicht ein armes Geschöpf, von der Welt verachtet, vor andern in tiefe Sünden gefallen. Aber wenn du deinen Sinn geändert hast, so sei getrost; gerade nach dir steht sein Verlangen. Was nichts ist vor der Welt, das hat Er sich erwählt. Du fragst dich vielleicht selbst: Wie kommt es, daß der Herr gerade mich zu seinem Eigentum erwählt hat? Sind doch so viele andere da, die besser und würdiger wären wie ich! Aber also war es sein Wohlgefallen. Wie ein Mann nicht immer die Reichste und nicht immer die Schönste zu seiner Braut nimmt, sondern diejenige, an der er eben Wohlgefallen findet, so erwählt sich der Herr Jesus nicht die Besten, sondern oft gerade die Elendesten und Schlechtesten zu seinem Eigentum. — Und nun erwägt noch zum Schluß, ihr teuern Seelen alle, die Frage: Kann es wohl ein größeres Glück geben, als wenn jemand zuversichtlich mit Sulamith sagen kann: „Mein Freund ist mein und nach mir steht sein Verlangen?" Ich sage euch, das ist der Himmel, das ist das Paradies, das ist die Seligkeit. Hierin müßt ihr sie suchen; nicht in äußerem Glück und Besitz, sondern in der Liebe Jesu; hierin könnt ihr sie alle finden. O der

Herr wolle aus uns allen solche glückliche und selige Menschen machen, die sagen können: „Mein Freund ist mein, und nach mir steht sein Verlangen.“

Der Freund, dem keiner gleich,
Jesus ist mein;
Er ist mein Himmelreich,
Jesus ist mein.
Schwindet der Erde Tand,
Löst sich manch Liebesband,
Hält mich die Friedenshand,
Jesus ist mein! Amen.

18.

Kap. 7, 11—8, 4.

Komm, mein Freund, laß uns auf das Feld hinaus gehen und auf den Dörfern bleiben, daß wir früh aufstehen zu den Weinbergen, daß wir sehen, ob der Weinstock blühe und Augen gewonnen habe, ob die Granatäpfelbäume ausgeschlagen sind; da will ich dir meine Liebe geben. Die Lilien geben den Geruch, und vor unserer Thür sind allerlei edle Früchte. Mein Freund, ich habe dir beides, heurige und fernige, behalten. O daß du mir wärest wie ein Bruder, der meiner Mutter Brüste gesogen! Fände ich dich draußen, so würde ich dich küssen und dürfte mich niemand höhnen. Ich wollte dich führen und in meiner Mutter Haus bringen, da du mich lehren solltest; da wollte ich dich tränken mit gemachtem Wein und mit dem Most meiner Granatäpfel. Seine Linke liegt unter meinem Haupt, und seine Rechte herzet mich. Ich beschwöre euch, Töchter Jerusalems, daß ihr meine Liebe nicht aufwecket noch reget, bis daß es ihr selbst gefällt.

Wir haben Sulamith das letzte Mal als glückliche Gattin im Palast des Königs gesehen. Sie ist dort der Gegenstand der aufrichtigsten und innigsten Liebe ihres Gatten, sein Stolz und seine Freude, daß sein Mund ihres Lobes voll ist. „Mein Freund ist mein und nach mir steht sein Verlangen,“ —

so konnte Sulamith ausrufen. O wie glücklich wird auch die Gemeinde des Herrn einst sein, wenn sie bei Ihm im Himmel ist! Im Himmel wird nicht nur alles Leid der Erde aufhören und eine unbeschreibliche Pracht und Herrlichkeit rings um uns her zu erblicken sein, sondern dort werden die Seligen auch in der innigsten Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus stehen und es empfinden dürfen, daß sie die Gegenstände seiner herzlichsten Liebe und seines innigsten Wohlgefallens sind. Das wird erst die Hauptfreude im Himmel sein. Wenn wir daran denken, müssen wir mit dem Lied ausrufen: „O wie unaussprechlich selig werden wir im Himmel sein!“ Daß wir doch diese Herrlichkeit nicht versäumen möchten! Wir sind die größten Thoren, wenn wir wie Esau für ein elendes Linsengericht des Himmels Herrlichkeit verkaufen. Mache dich heute noch auf, liebe Seele, aus deinem Weltsinn, aus deiner Fleischesträgheit, aus deiner Vergnügungssucht und Sinnenlust, und suche den Weg gen Himmel. Wünsche nicht bloß in den Himmel zu kommen, sondern mache dich auf den Weg dahin. Was hilft es dir, wenn du immer wünschest nach Köln zu kommen, um den dortigen schönen Dom zu sehen, und du bleibst in deinem Hause still sitzen? Du mußt zur Eisenbahn gehen und dich in den Zug setzen, dann wirst du bald dort sein. So mußt du dich auch einmal aufmachen und den Weg betreten, der zum Himmel führt, den schmalen Weg der Nachfolge Jesu, dann kommst du hin. Ihr aber, die ihr diesen Weg erwählt habt, laßt es euch nicht reuen, wenn er auch nicht so leicht und bequem wie eine Eisenbahnfahrt, sondern mit Dornen übersät ist, an denen man sich oft die Füße verwundet. Achtet es alles für nichts gegen des Himmels Freude und Herrlichkeit. Über ein Kleines, und ihr seid dort!

Man sollte nun denken, daß man im Himmel keinen Wunsch mehr haben werde. Und doch, — ist etwa Sulamith

ganz zufrieden, wie sie im Königspalast die glückliche Gattin Salomos ist? Nein, unser Text belehrt uns eines andern. Sie hat noch einen Wunsch, den letzten. Mit diesem haben wir uns heute zu beschäftigen.

Welches ist dieser letzte Wunsch Sulamiths? Wundert euch nicht, wenn ihr ihn aussprechen hört. Hier steht er: „Komm, mein Freund, laß uns aufs Feld hinaus gehen und auf den Dörfern bleiben.“ Statt sich also in dem schönen Palast ihres Gemahls ganz wohl zu fühlen, sehnt sie sich vielmehr nach der Heimat zurück. Das Stadt- und Hofleben ist ihr zu geräuschvoll und prächtig; die Stille und Einfachheit des heimatlichen Landlebens zieht sie vor. Und hat sie darin nicht recht? Das Leben in einer Großstadt hat etwas Aufregendes, die Nerven Angreifendes, Zerstreuendes, von der rechten Sammlung in Gott Abziehendes. Vom Morgen bis zum späten Abend tritt da so manches an einen heran, was Geist, Seele und Körper in Anspruch nimmt. Wenn man längere Zeit ein solches Leben zu führen hatte, ist es kein Wunder, wenn in einem der Wunsch erwacht: „Komm, laß uns auf das Feld gehen (auf das Land ziehen) und auf den Dörfern bleiben.“ Die „Dörfer“ sollen von den Großstädtern keineswegs verachtet werden; sie haben ihre großen Vorzüge und sind namentlich zur Vertiefung der Gemeinschaft mit Gott, zu stiller Versenkung in Gottes Wort, zu fleißigem Lesen und Nachdenken über dasselbe sehr geeignet. Während „Martha“ in den Großstädten ein reiches Feld der Thätigkeit für den Herrn findet, was ja ein großer Vorzug des Stadtlebens ist, wird die stille und nachdenkende „Maria“ den Dörfern den Vorzug geben. — Insbesondere aber muß das Leben am Hofe etwas sehr Aufregendes haben, daß ein stilles Gemüt desselben bald überdrüssig werden mag. Die Großen der Erde sind wirklich nicht zu beneiden. Die Pracht, von der sie umgeben sind,

hat bald keinen Reiz mehr für sie; ja ich halte dafür, daß sie manchmal die Geringen um ihr stilles einfaches Leben beneiden. Wie gerne verlassen sie oft ihre Residenz, um sich in der Stille des Landlebens zu erholen. Sobald der liebliche Frühling und Sommer kommt, heißt es bei ihnen wie bei Sulamith: „Komm, laß uns auf das Land ziehen und auf den Dörfern bleiben."

Aber wird es denn auch bei der Braut Jesu so heißen? Allerdings. Der Himmel ist für die Gläubigen gewiß ein sehr herrlicher Aufenthaltsort, aber gleichwohl wird der Zug ihres Herzens zuletzt noch wo andershin gehen. Wohin denn? Dahin, wo ihre eigentliche Heimat ist. Welches ist diese? Ohne Zweifel die Erde. Ja für die Erde sind wir geschaffen, auf die Erde wird es uns immer wieder hinziehen, auf die Erde werden wir zuletzt auch wieder kommen. Der Schauplatz des ewigen Lebens wird nicht der Himmel, sondern die Erde sein. Der Himmel ist zwar ein sehr herrlicher, aber doch nur vorübergehender Aufenthaltsort für die Braut des Herrn, der Sammelplatz, wo einstweilen alle zusammenkommen, bis diese Erde in eine passende Wohnung für sie umgewandelt ist; dann werden sie mit dem Herrn auf dieselbe zurückkehren. So wahr es daher auch ist, daß der Sinn des Christen jetzt nach dem Himmel steht, so gewiß er singen kann und singen muß: „Himmelan, ach himmelan, dies soll meine Losung bleiben, ich will allen eiteln Wahn durch die Himmelslust vertreiben, nach dem Himmel steht mein Sinn, bis ich in dem Himmel bin", — so gewiß wird sein Sinn, wenn er im Himmel ist, zuletzt wieder nach der Erde stehen. Daß diese arme sündige Erde in ein herrliches Paradies verklärt und von einer seligen Menschheit bewohnt werde, das ist das Ende der Wege Gottes und auch das letzte Ziel der Sehnsucht der Gemeinde des Herrn. Sie wird einst im Himmel zum Herrn sagen: Laß uns wieder auf die Erde

zurückkehren; „komm, mein Freund, laß uns auf das Land ziehen und auf den Dörfern bleiben."

Auf der neuen Erde werden sich dann auch die folgenden Worte erfüllen, in welchen sich Sulamith das Leben in der Heimat gar lieblich ausmalt: „daß wir früh aufstehen zu den Weinbergen, daß wir sehen, ob der Weinstock blühe und Augen gewonnen habe, ob die Granatäpfelbäume ausgeschlagen sind; da will ich dir meine Liebe geben. Die Lilien geben den Geruch, und vor unsrer Thür sind allerlei edle Früchte, heurige, auch fernige, die ich, mein Freund, dir aufbehalten habe." Wir hören hier die Galiläerin reden, das frühere Hirtenmädchen, die ehemalige Winzerin, die Lilie im Thal. Obwohl sie Königin geworden, hat sie doch ihre ländliche Heimat, ihre Weinberge und Baumgärten, ihr trautes Elternhaus mit den Blumen und edlen Obstbäumen davor nicht vergessen. Seit ihrer Verheiratung ist sie nicht mehr dort gewesen, und gerade jetzt, im lieblichen Frühjahr, erwacht eine unbezwingbare Sehnsucht darnach. Dort mit ihrem geliebten Gatten zu weilen kommt ihr als das Herrlichste vor, dort will sie sich ihm in der ganzen Fülle ihrer Liebe hingeben, dort will sie ihm dann auch allerlei geben, was sie ihm schon voriges Jahr in der Brautzeit aufbewahrt, edle Früchte, welche sie auf dem Gesimse über der Thüre zurückgestellt. Sie redet wie ein Kind, denn ein solches ist sie trotz ihrer Erhebung auf den Thron geblieben und jetzt bei der Erinnerung an das Elternhaus wieder ganz geworden, gewiß zur innigen Freude ihres Gatten. — Kinder Gottes sind ja auch Kinder, einfältig im guten Sinne des Wortes, und suchen wie Kinder das Herz ihres Heilandes zu erfreuen. Und wie leicht können sie das! Einen Vater oder eine Mutter erfreut die geringste Gabe, welche ihr Kind in herzlicher Liebe ihnen zum Geschenk macht; so können wir auch das Herz des Heilandes mit dem Ge-

ringsten erquicken, wenn es nur aus aufrichtiger Liebe kommt. Und zwar weiß ich auch edle Früchte, heurige und fernige, die wir für unsern Heiland auf einem Gesimse zurückstellen und aufbewahren können, um sie Ihm dann zu seiner Zeit darzubieten. Ich denke da an den Spruch: „Ein jeglicher Schriftgelehrte, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.“ Ein rechter Christ soll also allerlei köstliche Wahrheiten in seinem Herzen sammeln; er soll unablässig in Gottes Wort suchen und forschen, „an diesen Bäumen klopfen, edle Früchte schütteln und brechen,“ und sie dann sorgfältig aufbewahren, „heurige und fernige,“ Wahrheiten, die er eben erst gefunden, und solche, die er vielleicht schon längst erkannt und gelernt hat. Wie ein Hausvater sein Haus mit allerlei Vorrat versorgt, so daß er bei Bedarf nicht erst in den Kaufladen schicken lassen muß, sondern nur in seine Vorratskammern zu gehen braucht, um das Nötige zu finden; wie ein Kaufmann seine verschiedenen Kasten und Schubladen mit allerlei Waren füllt, daß er nur da- und dorthin zu greifen braucht, um das Erforderliche zu haben, — so soll ein Christ in seinem Herzen allerlei köstliche Wahrheiten sammeln, über die er verfügen kann, so daß er im gegebenen Fall nicht immer erst in Büchern herumsuchen oder bei Brüdern herumfragen muß, sondern ihm das Nötige sofort zu Gebote steht und er davon Gebrauch machen kann zur Ehre seines Heilandes. Seht, so können wir wie Sulamith allerlei edle Früchte für unsern geliebten Herrn aufbewahren und zur Freude seines Herzens hervorbringen, „beides heurige und fernige.“

Indem sich Sulamith nun weiter in die Lieblichkeit ihrer Heimat versetzt und sich die Freude eines gemeinsamen Besuches mit Salomo dort im trauten Elternhause ausmalt, spricht sie in ihrer kindlichen Reinheit den Wunsch aus: „O wärest du

mir wie ein Bruder, der gesogen meiner Mutter Brüste. Fände ich dich draußen, so würde ich dich küssen und dürfte mich niemand höhnen." Sie wünscht also, daß Salomo ihr Bruder wäre, damit sie ihm, ohne den Hohn anderer Leute fürchten zu müssen, ihre Liebe zeigen könnte, und läßt uns damit einen Blick in die Unschuld ihres Herzens thun. Nicht Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben ist es, was ihr Herz erfüllt, sondern innige, aufrichtige Liebe. So soll es auch in einer christlichen Ehe sein; das eheliche Verhältnis soll sich mehr und mehr zu einem geschwisterlichen verklären. Der Mann soll immer mehr der Bruder und Freund der Gattin werden, und diese seine Schwester und treue Freundin; dann ist das eheliche Band erst recht lieblich, rein und heilig. Geliebte Freunde, wir haben einen solchen Bräutigam, der zugleich unser Bruder ist. Ja, Jesus ist wirklich unser Bruder, unser erstgeborener Bruder. Es ist etwas Großes, daß wir Ihn als unsern Bräutigam betrachten dürfen, der uns mit der innigsten Liebe und Treue zugethan ist, wie es nur ein Bräutigam seiner Braut gegenüber sein kann; es ist etwas Herrliches, daß wir singen dürfen: „Seelenbräutigam, Jesu, Gottes Lamm, habe Dank für deine Liebe, die mich zieht aus reinem Triebe von der Sünden Schlamm, Jesu, Gottes Lamm!" aber es ist noch größer und herrlicher, daß wir Ihn als unsern Bruder betrachten und singen dürfen: „Mit Freud fahr ich von dannen, zu Christ, dem Bruder mein, daß ich mög zu Ihm kommen und ewig bei Ihm sein." O wie nahe steht uns doch der Herr Jesus, wie stellt Er sich so ganz auf eine Stufe mit uns und sagt zu uns: „Lieber Bruder, liebe Schwester!" und vor seinen himmlischen Vater tritt Er hin und spricht: „Siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast," ich, dein erstgeborenes Kind, und deine übrigen Kinder, die du mir zugeführt hast

als meine Brüder. O wie tröstlich: Jesus unser Bruder! Aber bedenkt wohl, daß nur ein Kind Gottes das Recht hat, Jesum so zu nennen. Er verbittet sich die Brüderschaft aller derer, die noch in ihrem natürlichen Sinn dahinleben, wenn sie gleich zu den Frommen gehören wollen. Jesus ist nicht der Bruder der stolzen Pharisäer und frommen Heuchler, welche noch nie etwas von Buße und Wiedergeburt erfahren haben, welche noch im befleckten Kleid ihrer eigenen Gerechtigkeit einhergehen und damit in den Himmel eingehen wollen. Jesus ist nicht der Bruder der leichtsinnigen Weltkinder, die sich keine Sorgen machen über Seele und Seligkeit und sicher die breite Straße forttaumeln. Jesus ist nicht der Bruder der groben Sünder, welche ohne Scheu Gottes Gebote übertreten, in Trunksucht und Unzucht, in Zorn, Unredlichkeit, Geiz oder Unversöhnlichkeit leben. Nein, alle diese haben keinen Teil an Jesu; ihnen wird Jesus noch einmal die Augen öffnen und bezeugen, daß Er keine Gemeinschaft mit ihnen und sie nicht mit Ihm haben. Jetzt muß Er es leiden, daß sie sich mit seinem Namen schmücken; aber einst wird Er sie auf ewig von sich weisen. Nein, merken wir es uns alle wohl, nur Wiedergeborene, nur wahre Kinder Gottes können Jesum als ihren Bruder betrachten. Das sind meine Brüder, spricht der Herr, die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Kannst du das noch nicht auf dich anwenden, so sprich mit Sulamith: „O daß Du mir wärest wie ein Bruder!“ Laß dir den Geist Jesu Christi schenken, der dich zu einem himmlisch gesinnten Geistesmenschen macht und dir Überwinderskräfte über deine Sünden und Leidenschaften giebt, ja der dich, wie Petrus sagt, der göttlichen Natur teilhaftig macht, so trittst du in eine geschwisterliche Verbindung mit Jesus; Er wird dein Bruder.

Sulamith wünscht aber nicht bloß, daß Salomo ihr Bruder sein möchte, sondern auch ihr Lehrer. Darum

fährt sie fort: „Ich wollte dich führen und in meiner Mutter Haus bringen, da du mich lehren solltest; da wollte ich dich tränken mit gemachtem Wein und mit dem Most meiner Granatäpfel.“ Sie fühlt sich der Weisheit Salomos gegenüber sehr unweise, aber sie ist weisheitsbegierig. Am Hofe hat Salomo keine Zeit, sich ihr zu widmen, darum wünscht sie ihn mit in ihr elterliches Haus zu nehmen, wo er die Ruhe und Stille des Landlebens genießen könnte und Muße hätte, seine unwissende Gattin zu unterrichten. Da wollte sie ihm denn im trauten Elternhaus als lernbegierige Schülerin zu Füßen sitzen und seiner Rede lauschen; und ihre Mutter und Geschwister dürften auch zuhören. Seine Mühe aber wollte sie ihm vergelten, indem sie ihn bewirtete mit würzigem Wein und dem Most ihrer Granatäpfel; die allerbesten Getränke wollte sie ihm vorsetzen. Ihr Elternhaus sollte dann gleichsam ein Bethanien sein, in welchem Salomo seine Weisheit lehrt, und sie wollte Maria und Martha zugleich sein, eine Maria, die aufmerksam seiner Rede zuhört, und eine Martha, die ihn mit dem Besten bewirtet. O du liebe Sulamith, immer reiner, immer lieblicher und herrlicher erscheinst du uns! Wie schön ist es, wenn die Frau auch eine lernbegierige Schülerin ihres Mannes ist. Aber wie manche Frau hätte zwar die beste Gelegenheit, sich von ihrem Mann unterweisen zu lassen, hätte dies auch sehr nötig; und doch fällt es ihr nicht ein, etwas lernen zu wollen. Gleichgültig, satt und hochmütig lebt sie dahin, zufrieden mit dem, was sie ist und was sie weiß. Wenn ihr Mann sie belehren will, so wird sie empfindlich, fühlt sich beleidigt oder verlacht ihn nur. Ja, sehr oft will die Frau den Mann unterweisen in ihrer Weisheit; statt seine Schülerin will sie vielmehr seine Lehrerin und Meisterin und der Mann soll ihr gehorsamer Schüler sein. Schande über solche Frauen! Sie mögen so weise und klug sein als sie

wollen, — nie haben sie das Recht, den Mann so zu behandeln. Nein, die Frau soll nicht die Lehrerin, sondern die Schülerin ihres Mannes sein, so ist die Ordnung Gottes, wie auch Paulus sagt: Einem Weib gestatte ich nicht, daß sie lehre oder daß sie des Mannes Herrin sei, sondern wenn sie etwas lernen will, soll sie daheim ihren Mann fragen. Macht es so, ihr lieben Frauen, meistert eure Männer nicht, sonst erbittert ihr sie nur und seid schuld am häuslichen Unfrieden; lernt lieber von ihnen, namentlich wenn ihr christliche Männer habt. Betrübt sie auch nicht durch Sattheit und Gleichgültigkeit, benutzt lieber die Gelegenheit, recht viel zu lernen. Bittet sie um ihre Belehrung, sitzt gerne zu ihren Füßen als ihre Schülerinnen, nehmt ihre Worte zu Herzen und seid ihnen dankbar für diesen wichtigen Liebesdienst. Seid ihnen nicht bloß eine dienstwillige Martha, sondern auch eine lernbegierige Maria, dann werdet ihr euern Männern doppelt lieb und wert sein. Wie manche Frau wäre tausendmal froh und dankbar, wenn sie einen Mann hätte, von dem sie etwas lernen könnte! Stellt aber auch nicht übertriebene Anforderungen an den Mann. Sulamith weiß recht wohl, daß beim Manne der Beruf vorgeht, und daß der König in Jerusalem keine Zeit habe, sich allzuviel mit ihr zu beschäftigen; darum wartet sie geduldig, bis er die nötige Muße dazu hat. Seid auch ihr nicht gekränkt, wenn eure Männer durch ihren Beruf viel vom Haus und von der Familie fern gehalten sind und sich euch nicht so widmen können, wie ihr es gerne wolltet. Zuerst gehört der Mann seinem Gott und seinem Beruf, und dann erst dem Weibe. Zuerst war Adam allein und hatte den Befehl bekommen, den Garten zu bebauen und zu bewahren; dann erst wurde ihm die Eva beigegeben. Das bedenkt wohl, ihr Frauen. Hütet euch, euern Männern ein Hindernis in ihrem von Gott befohlenen Beruf zu werden, anstatt eine

Gehilfin; steht gern zurück, wenn sie durch denselben viel in Anspruch genommen werden, ja dankt dem Herrn, wenn sie einen ordentlichen Beruf haben und in demselben ihrem Gott dienen. Ermuntert sie dazu, statt sie davon irgendwie abzuhalten, und benutzt um so mehr die Stunden, wo ihr Gelegenheit habt, von ihnen zu lernen.

„Ich wollte dich führen und in meiner Mutter Haus bringen, da du mich lehren solltest,“ — ist denn das auch der Sinn der Braut Jesu? Allerdings. Ja das kennzeichnet gerade hauptsächlich den Sinn der Gemeinde des Herrn und einer jeden einzelnen Christenseele, daß sie Jesum zu ihrem Lehrer haben will. Und Gott sei Dank, Jesus ist ihr das auch; Er ist ein Bräutigam, der zugleich Bruder und Lehrer seiner Braut ist. — Und so laß Ihn denn auch deinen Lehrer sein, teure Seele, und sei du seine Maria; setze dich immer wieder zu seinen Füßen und höre seiner Rede zu, so oft du irgend Gelegenheit dazu hast. Lies täglich etwas aus seinem Wort, und wenn irgendwo Gottes Wort rein und lauter ausgelegt wird, so eile hin und sitze still da, mit aufgeschlossenem Gemüt, zu den Füßen deines Heilandes, und bitte Ihn mit Sulamith, daß Er dich lehre. Such Ihn auch „in deiner Mutter Haus“ zu bringen, daß auch deine Eltern und Geschwister das Wort des Herrn hören und ihr dann, so Gott Gnade giebt, gemeinschaftlich zu den Füßen dieses göttlichen Lehrers sitzen könnt. Sei aber dem Herrn nicht bloß eine lernbegierige Maria, sondern auch eine dienstwillige Martha. Laß dich nicht nur von Ihm lehren, sondern bewirte Ihn auch wie Sulamith „mit würzigem Wein und dem Most deiner Granatäpfel.“ Thue etwas für Jesum und seine hilfsbedürftigen Glieder. Laß dir nicht bloß von Jesus dienen, sondern diene Ihm auch wieder, und halte besonders auch diejenigen wert, welche dir in seinem Namen dienen und dich mit seinem Wort

belehren. Paulus sagt: „Erkennet, die an euch arbeiten und euch wohl vorstehen in dem Herrn;“ und abermals: „So wir euch das Geistliche säen, ist es ein großes Ding, ob wir euer Leibliches ernten?“ Seht, so ist die rechte Christenseele eine Maria und Martha zugleich. O selig Herz, das den Sinn beider in sich vereinigt! O selig Haus, in welchem Maria und Martha beisammen wohnen; da kehrt Jesus gerne ein zu lehren und sich dienen zu lassen!

Indem sich Sulamith in die Freude versenkt, ihren geliebten Gatten als Bruder und Lehrer um sich haben und mit ihm in der schönen Heimat weilen zu dürfen, wird sie von demselben umfangen und ruft glücklich aus: „Seine Linke liegt unter meinem Haupt und seine Rechte herzet mich.“ Die Frauen der Residenz aber bittet sie, ihr den seligen Genuß der Gemeinschaft mit ihm nicht zu stören, und ruft ihnen zu: „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, daß ihr die Liebe nicht aufwecket noch aufstöret, bis daß es ihr selbst gefällt.“ Und wenn wir uns hineindenken in die Freude des ewigen Lebens auf der neuen Erde, wo Jesus als unser Bruder und Lehrer stets bei uns sein und uns zu lebendigen Wasserbrunnen leiten wird, muß uns da nicht auch ein Vorgefühl von Himmelswonne durchschauern? Ach, ist es schon hier auf dieser Erde köstlich, dem Lamme nachzufolgen, von Ihm geleitet, geliebt und gelehrt zu werden, was muß es erst sein, auf der neuen Erde voll Paradieses herrlichkeit immer in der sichtbaren Gemeinschaft mit Jesu sein zu dürfen! Dann sind wir ganz glücklich, ganz selig, ganz daheim; dann bleibt uns kein Wunsch mehr übrig. O der Herr bringe uns in Gnaden dahin. Wer überwindet, soll es alles ererben!

Wer überwindet, soll vom Holz genießen,
Das in dem Paradiese Gottes grünt;

Er soll von keinem Tod noch Elend wissen,
Wenn er dem Herrn des Lebens redlich dient.
Der wird ihn laben
Mit Himmelsgaben,
Und er soll haben,
Was ewig tröst. Amen.

19.

Kap. 8, 5—7.

Wer ist die, die herauf fährt von der Wüste und lehnet sich auf ihren Freund? Unter dem Apfelbaum weckte ich dich; dort hat deine Mutter dich geboren, dort ist mit dir gelegen, die dich gezeuget hat. Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, und wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod, und Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig, und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gälte es alles nichts.

Von der Sehnsucht der Sulamith nach der Heimat haben wir in der letzten Betrachtung gehört. Im Frühjahr, als die Natur in ihrer ganzen Schönheit wieder erwachte, regte sich zugleich auch das starke Verlangen in ihrem Herzen, die alte traute Heimat mit dem lieben Elternhaus wiederzusehen. Die Pracht, welche sie im Palast der Residenz umgab, fesselte sie nicht mehr, die Heimat kam ihr viel lieblicher vor. Heimat, Vaterhaus, welch süße Klänge sind das! Wohl dem Kind, das zu Hause unter der Obhut treuer Eltern herangewachsen ist; es wird zeitlebens Heimat und Vaterhaus lieb behalten. Wie gern geht der Schüler wieder

nach Hause, wenn die Ferien anbrechen; welch ein Jubel entsteht im Lager der Soldaten, wenn es heißt: Es geht wieder in die Heimat! Als Alexander der Große mit seinem Heer bis an den Fluß Hyphasis in Indien vorgedrungen war, wollten seine tapfern Krieger nicht mehr weiter; heim, heim! riefen sie und waren nicht mehr von der Stelle zu bringen; und als Alexander nachgab, weinten sie vor Freuden. Ja wenn man gleich schon eine andere Heimat gefunden und selbst längst Vater und Mutter geworden ist, kehrt man doch immer wieder gerne in die alte Heimat und ins traute Elternhaus zurück. Eine solche Sehnsucht sollten wir aber auch nach der wahren Heimat und nach dem großen Vaterhaus haben, dem neuen Jerusalem, das jetzt droben im Himmel ist und einst vom Himmel auf die verklärte Erde herniederkommen wird. Alle Lieblichkeiten und Freuden dieser Erde sollten uns nicht fesseln können, das glücklichste Familienleben sollte uns nicht aufhalten, und alle Bitterkeiten dieses Lebens sollten nur dazu dienen, dieses Heimweh in unseren Herzen zu vermehren. Es sollte immer bei uns heißen:

Wann schlägt die Stunde doch, wann darf ich gehn
Heim, ach nur heim; heim, ach nur heim!
Möchte den Heiland im Himmel gern sehn,
Heim, ach nur heim, ach nur heim!
Hier auf der Erde ist Trübsal und Schmerz,
Droben wird selig auf ewig mein Herz,
Darum verlangt mich so sehr himmelwärts,
Heim, ach nur heim, ach nur heim!

Der Wunsch Sulamiths wird erfüllt. Salomo rüstet sich zur Reise, und bald darf sie an der Seite ihres geliebten Gatten die Heimat wiedersehen. Arm in Arm betritt sie mit ihm den heimatlichen Boden; ihre Landsleute sehen sie kommen und fragen: „Wer ist die, die herauffährt von der Wüste und lehnt sich auf ihren Freund?“ Sie lehnt sich auf ihn, um ihre Liebe auszudrücken und um an ihm

eine Stütze zu haben. So wird einst die Braut Jesu an der Seite ihres himmlischen Bräutigams ihre einstige Heimat, die verklärte, im schönsten Paradiesesschmuck prangende Erde betreten und sich dann ganz auf ihren Freund lehnen, als dessen glückseliges Eigentum. „Wer ist die, die herauffährt aus der Wüste und lehnt sich auf ihren Freund," — so soll es aber auch jetzt schon von jeder christlichen Seele heißen. Das müssen wir lernen, uns auf Jesum zu lehnen. Wie die Frau sich auf den Mann lehnt und an seinem Arm hält, so muß sich die Seele an Jesum halten und auf Jesum lehnen, damit sie auf der beschwerlichen Wüstenreise nicht zusammenbreche; die ganze Last deiner Anliegen, deiner Sorgen, deiner Sünden, — alles mußt du auf Ihn legen. Die schwächsten, unselbständigsten Dinge bekommen einen Halt, wenn man sie an etwas anlehnt. Nimm ein dünnes Stäbchen und versuche, es auf den Tisch zu stellen, es wird nicht gelingen; so oft du es auch aufrichtest, immer wieder wird es zu Boden fallen. Aber lehne es an deine Hand, so bleibt es ruhig stehen. Du hast vielleicht auch schon oft versucht, dich aufzurichten, aber es dauerte nicht lange, so lagst du immer wieder am Boden. Nun lerne es einmal, dich auf Jesum zu lehnen, an Ihn dich zu halten, Ihn anzurufen in der Stunde der Versuchung, vertrauensvoll auf Ihn zu blicken, und dich fest darauf zu verlassen, daß Er dich als sein Eigentum bewahren werde, dann wirst du weiter kommen. Ein einfältiger treuer Bruder pflegte am Morgen zum Heiland zu sagen: Gieb heute acht auf deinen armen geringen Knecht! Siehe, so mußt du auch zu Ihm sagen: Behüte dein Eigentum, Herr Jesu; bewahre mich vor Sünden und vor der List des Teufels, wirke selbst alles Gute in mir und gieb mir Deinen freudigen Geist; ich bin nichts und kann nichts, Du mußt, Du willst und Du wirst alles thun, — siehe, das heißt sich auf Jesum lehnen. „Wohl denen, die Dich für ihre

Stärke halten!“ O seliges Leben, sich ganz auf Jesum zu lehnen, wenn's dabei auch durch die Wüste geht; selig die Seele, die das gelernt hat; sie erregt mit Recht die Bewunderung anderer, von ihr heißt es immer noch: „Wer ist die, die herauffährt von der Wüste und lehnt sich auf ihren Freund?“

Der Weg Sulamiths und ihres Gatten führt an dem Apfelbaum vorüber, welcher in der Nähe des elterlichen Hauses steht. Beim Anblick desselben sagt Salomo zu ihr: „Unter dem Apfelbaum weckte ich dich; dort hat deine Mutter dich geboren, dort ist mit dir gelegen, die dich gezeugt hat.“ „Ich weckte dich“ heißt so viel als: Ich regte dich auf, gewann dein Herz. Salomo kann die Stätte nicht vergessen, wo er Sulamith zum erstenmal sah und ihre Liebe erlangte. Der Apfelbaum als Zeuge des Anfangs ihres gegenseitigen Liebesglückes ist ihm deshalb eine werte Erinnerung. Und diese Stätte ist nicht etwa ein heimliches Versteck, sondern dicht dabei steht das elterliche Haus. Auf dieses deutet er hin mit den Worten: „Dort hat deine Mutter dich geboren.“ Also sozusagen unter den Augen der Mutter fand die erste Begegnung statt und wurde der Bund der Liebe geknüpft. So werden ja Ehegatten, wenn sie anders glücklich miteinander leben und in Ehren zusammengekommen sind, sich allezeit gerne der Stätte erinnern, wo sie sich zuerst gefunden haben, und insbesondere wird es ihnen lieb sein, wenn alles unter den Augen von Vater und Mutter geschah, oder mit unserm Text zu reden, „wenn der Apfelbaum nahe beim Elternhaus war.“ Ein gutes Kind hat in dieser Beziehung keine Geheimnisse vor den Eltern. Diejenigen, die uns geboren und uns mit so viel Mühe groß gezogen, haben wohl ein Recht, bei einem so wichtigen Schritt ein Wort mitzusprechen. Die heimlichen Verlöbnisse sind ein schweres Unrecht gegen die Eltern. Ihr

lieben jungen Leute, seid offen gegen Vater und Mutter, wenn ihr einen so wichtigen Schritt thut, thut alles unter ihren Augen, seht zu, daß der Apfelbaum unter den Fenstern eures Elternhauses stehe!

Aber kennst du denn auch einen Apfelbaum, liebe Seele, unter dem zuerst die Liebe zu deinem Heiland erwacht ist? Weißt du eine Stätte anzugeben, von der du sagen kannst: Da habe ich meinen Heiland gefunden? Siehst du jene Herberge, wo die beiden Jünger Johannes und Andreas zum erstenmal ihrem Heiland gegenüber standen, hernach auch ihre Brüder Simon und Jakobus; wo sie die ersten tiefen Eindrücke von Ihm empfingen und ein heiliger mächtiger Zug zu Ihm hin in ihren Herzen erwachte? Das war ihr „Apfelbaum.“ Oder siehst du jenen Platz dort bei Damaskus, wo Paulus den Herrn zum erstenmal sah und von Ihm überwunden wurde? Das war sein „Apfelbaum.“ Oder siehst du jenes Wasser am Wege, in welchem der Kämmerer aus dem Mohrenlande von Philippus getauft wurde und mit dem Heiland für alle Ewigkeit einen Bund schloß? Das war sein „Apfelbaum.“ Kennst du auch einen solchen, die Kirche, den Kommunionaltar, dein Betkämmerlein oder irgend eine Stätte in Feld und Wald? Oder wenn du auch keinen so bestimmten Platz angeben kannst, vielleicht weißt du doch wenigstens die Stadt oder das Dorf zu nennen, wo du deinen Heiland gefunden hast. Kannst du auch das nicht, so frage dich, ob du ihn überhaupt schon gefunden.

Als Sulamith den denkwürdigen Apfelbaum betrachtet, da wird ihr Herz übervoll, und sie antwortet ihrem Gatten: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm. Die Liebe ist stark wie der Tod und Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die

Ströme sie ersäufen. Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gälte es alles nichts." Diese Worte Sulamiths gehören wohl zu den schönsten im ganzen Hohenliede; möchten wir sie recht erwägen! Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und auf deinen Arm, sagt sie und will damit ausdrücken, daß sie ihm so unverlierbar und so sorgfältig von ihm bewahrt sein möchte wie ein Siegel. Sie wünscht, wie ein solches auf seinem Herzen zu sein d. h. stets den Gegenstand seiner innigen Zuneigung zu bilden, und wie ein Siegel auf seinem Arm, d. h. sie begehrt stets an seiner Seite zu wandeln. Mit andern Worten, sie bittet ihn, ihr die Liebe, welche er ihr einst hier unter diesem Apfelbaum geschenkt hat, zu bewahren. So wird es auch einen Christen treiben, den Herrn immer wieder zu bitten, ihm seine Liebe zu bewahren, sich nicht mehr von ihm zu wenden und ihn nicht dahinzugeben in die Macht der Finsternis, sondern ihn recht nahe an sein Herz zu ziehen und recht fest mit seinem starken Arm zu halten. „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und auf deinen Arm," — ja das ist der sehnliche Wunsch eines Christen. Und diese Bitte erfüllt der Herr auch. Er hat uns die bestimmtesten Verheißungen gegeben, daß Er uns bewahren wolle und uns niemand aus seiner Hand reißen dürfe. Wie man auf ein Siegel sorgfältig acht giebt, so will Er uns behüten, ja wie einen Augapfel im Auge.

Im Himmel hoch auf Gottes Thron
Liebt Gottes Sohn die Seinen noch.
Und liebt auch mich, giebt auf mich acht,
Drum Tag und Nacht bin froh auch ich.

Und nun preist Sulamith die Eigenschaften einer wahren beständigen Liebe. „Sie ist stark wie der Tod und ihr Eifer fest wie die Hölle" — das heißt wohl soviel als: Wie Tod und Totenreich (denn dieses ist gemeint, nicht die

eigentliche Hölle oder der Ort der Qual) unentrinnbar sind, so daß sich der Mensch vergebens gegen sie wehrt und sträubt, so ist es auch mit der Liebe. Sie kommt über den Menschen wie eine gewaltige Macht; ja sie ist die stärkste Gewalt in der Welt. Wir denken hier gleich an die Liebe Jesu. Das ist in der That eine Macht, mit der sich keine andere vergleichen läßt, eine wahre Riesenmacht, eine unüberwindliche Macht. O seht hin nach Golgatha, da könnt ihr's erfahren, was Liebe ist. „Daran ist erschienen die Liebe, nicht daß wir Ihn geliebt haben, sondern daß Er uns geliebt hat." Ja, auf jenem Marterhügel ist unser Vers am deutlichsten erklärt worden: „Liebe ist stark wie der Tod und Eifer ist fest wie die Hölle." Und diese gekreuzigte Liebe erweist in der Welt stets ihre wunderbare Kraft; wie manchen Sünder, wie manches wilde trotzige Herz, mit dem niemand fertig werden konnte, hat sie schon besiegt! Wie mancher ist trotz aller Ermahnungen und Strafen nur trotziger und schlimmer geworden; aber als ihm bezeugt wurde, daß Jesus ihn lieb habe, und er die sanfte Gewalt dieser Liebe an seinem Herzen verspürte, da ist er zusammengebrochen und der wilde Trotz löste sich in einen Strom bittrer Reuethränen auf. Wie einer, den die Gewalt des Todes erfaßt, überwunden wird, wenn er auch noch so stark ist, so geht es dem, der von dem Eifer der Liebe Jesu ergriffen wird, — er muß sich ergeben. Die Liebe Jesu ist eine unbezwingliche Macht, welche ihren Siegeslauf durch die ganze Welt hält, ebenso wie Tot und Totenreich; sie ist stark wie der Tod, und ihr Eifer fest wie die Hölle. Laß auch du dein trotziges Herz von ihr bezwingen; laß dich lieben, du arme, irrende, von Sünden geknechtete und verfinsterte Seele, laß dich lieben, so wie du bist, in deinem traurigen Zustande, glaube fest daran, daß Jesus dich liebt, so wird diese Liebesmacht des Heilandes auf dein Herz mit sanfter unwider-

stehlicher Gewalt eindringen und an dir alles neu machen. Du wirst es dann selbst erfahren, daß die Liebe Jesu „stark ist wie der Tod und ihr Eifer fest wie die Hölle.“

Aber nicht bloß Jesu Liebe zu uns ist stark wie der Tod und fest wie die Hölle; auch unsere Liebe zu Ihm soll so werden. Seht den Apostel Paulus an, wie er um des willen, der ihn geliebet hat, alles Schwere, das auf ihn eindringt, Trübsal, Angst, Hunger, Blöße, Fährlichkeit und Schwert nicht achtet; wie er sich um seines Heilandes willen gerne allen Leiden aussetzt, wie er täglich Todesgefahren besteht und sich durch nichts von seinem Herrn scheiden läßt; weil er weiß, daß Er ihn so treu liebt und ihn nichts aus Jesu Herz und Hand reißen kann, darum liebt auch er den Herrn so treu und klebt fest an Ihm wie eine Klette am Kleide, folgt ihm nach durch dick und dünn und legt endlich für Ihn auch das Haupt willig auf den Richtblock; seht, dessen Liebe war auch stark wie der Tod und sein Eifer fest wie die Hölle. Oder seht die Märtyrer an, die mit Freuden für ihren Heiland in den Tod gehen, die ausrufen, sie wollten lieber hundert Tode aushalten, als ihren Herrn verleugnen, ihre Liebe ist auch stark wie der Tod und ihr Eifer fest wie die Hölle. O der Herr erfülle auch dein und mein Herz mit einer solchen Liebe zum Herrn Jesus, die stark ist wie der Tod und fest wie die Hölle!

Solche Liebe ist ein Feuer Gottes im Herzen. Darum fährt Sulamith fort: „Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn.“ Sie denkt dabei zunächst an die bräutliche und eheliche Liebe; auch sie ist eine Flamme des Herrn. Sie ist nicht etwas Sündliches, Unreines, Widergöttliches, sondern eine Flamme des Herrn; Er selbst zündet sie in den Herzen an, und darum ist sie etwas Göttliches. Natürlich gilt dies nicht von der unreinen, sündlichen

Liebe und den leidenschaftlichen Trieben; das sind Flammen, die nicht der Herr, sondern der Teufel in den Herzen anzündet und schürt; und wie sie vom Teufel kommen, so führen sie auch die Menschen dem Teufel in die Arme. Aber die erlaubte, reine, bräutliche und eheliche Liebe ist **eine Flamme des Herrn**, weshalb sie eben eine so große Gewalt hat, daß sie stark ist wie der Tod und fest wie die Hölle. Dies gilt aber ganz besonders von der Liebe Jesu; sie ist so recht **eine Flamme Jehovas**. Der himmlische Vater hat sie im Herzen seines Sohnes angezündet, hat Ihm diese starke allgewaltige Liebe zu uns gegeben, wie Jesus selber sagt: Solches Gebot, nämlich daß ich mein Leben für meine Schafe lasse, habe ich von meinem Vater empfangen. Und diese Flamme muß der himmlische Vater auch in unsern Herzen anzünden. Wie das Feuer dort auf den Altar des Elias vom Himmel herniederfiel und alles, selbst Steine und Erde, verzehrte, auch das Wasser aufleckte, so muß der himmlische Vater das Feuer der Liebe zu Jesu in unsere Herzen herabsenden und durch dieselbe unser träges, kaltes und totes Herz entzünden; es ist **eine Flamme Jehovas**. Da müssen wir denn unser Herz zurichten als einen Opferaltar, alles was wir sind und haben, darauflegen, um das himmlische Feuer beten und ernstlich auf dasselbe warten. „Ich warte auf dein Feuer," — mit solchem Flehen müssen wir immer wieder vor das Angesicht des Herrn hintreten und dabei fleißig aufs Kreuz blicken und die Liebe Jesu zu uns gläubig betrachten, dann wird Gott es in unsern Herzen entzünden.

Weil aber die Liebe eine Flamme des Herrn ist, darum kann sie auch durch nichts ausgelöscht werden, „**daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen.**" Das gilt wieder zunächst von der natürlichen Liebe. Was kommt oft alles über Brautleute, um sie auseinander zu reißen, und wie sehr wird die

Liebe im Ehestand geprüft in den mancherlei Anfechtungen des Lebens! Aber die wahre Liebe hält diese Proben alle aus; während flüchtige Neigungen gar schnell wieder entschwinden, kann eine vom Herrn entzündete Flamme nicht ausgelöscht werden, wenn gleich ganze Wasserströme auf sie geschüttet werden. Gilt das schon von der natürlichen Liebe, wie viel mehr von der Liebe Jesu. Seht wieder zum Kreuz empor. Was hat der Herr gethan, nachdem Ihn die Kriegsknechte ausgezogen und ans Kreuz genagelt hatten? Er hat für sie gebetet: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!“ Da sind gewaltige Wasserströme auf seine Liebesflamme geschüttet worden, aber ausgelöscht wurde sie nicht, sondern loderte nur um so heller und heißer empor. Und nachdem der Herr am Kreuze unter unbeschreiblichen Qualen verschieden und seine Seele niedergefahren war ins Totenreich, ins Paradies, blieb Er etwa dort an dem Orte der Ruhe? Nein, als Er die armen Geister im Gefängnis sah, trieb es Ihn alsbald hin zu denselben, um ihnen zu predigen. Konnte Er auf der Erde nicht mehr predigen, so that Er es jetzt unter derselben, konnte Er den Lebenden das Evangelium nicht mehr verkündigen, so bot Er es jetzt den Toten an. Seine Liebe ist durch die furchtbaren Wasserströme, welche auf Erden über dieselbe ausgegossen wurden, nicht ausgelöscht und ersäuft worden; sie brannte nach seinem Tode noch ebenso herrlich in seinem Herzen wie vor demselben. Und so wie die göttliche Liebesflamme im Herzen Jesu nicht ausgelöscht werden konnte, so soll dies auch bei uns nicht geschehen. Aller Undank, alle Schmähungen, alle Verleumdungen, alle Verfolgungen und Trübsale sollen nicht imstande sein, die Flamme der Jesusliebe in uns zu ersticken. Die Wasserströme werden ja nicht ausbleiben; denn wo ein Fünklein brennt, sagt Dr. Luther, da kommt der Teufel alsbald herbei, reißt Thüren und Fenster auf, um es durch die

Zugluft wieder auszulöschen, oder er trägt Wasser mit Kübeln herzu und schüttet es drauf. Wenn da das Feuer nicht gut brennt, wird es bald wieder ausgelöscht sein; Leute, die bloß ein wenig angefaßt und erweckt waren, werden in diesen Trübsalen bald wieder erkalten. Aber ein wirklich vom Herrn entzündetes Feuer kann der Teufel nicht mehr auslöschen; es wird durch alle seine Löschversuche nur immer größer. Da geht's wie bei einem großen Brand, bei welchem die Löschmaschinen nichts mehr helfen. Seht, „auch viele Wasser mögen die Liebe nicht auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen."

Weil die Liebe eine Flamme des Herrn ist, darum kann sie nicht nur nicht ausgelöscht, sondern auch nicht erkauft werden. Darum sagt Sulamith noch: „Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gälte es alles nichts." Schon die natürliche Liebe läßt sich nicht erkaufen; wenn jemand, Mann oder Weib, durch Reichtümer das Herz eines andern gewinnen wollte, so wäre das ein thörichtes Beginnen. Weltleute lassen sich zwar durch solche zusammenführen, gehen aber dann zeitlebens gleichgültig nebeneinander her und sind sich gegenseitig zur Last; sie müssen es inne werden, daß es wahr ist, was unser Text sagt: „Wenn einer all sein Gut im Hause um die Liebe geben wollte, so gälte es alles nichts." Und wie sehr gilt dies erst von der Liebe Jesu! Glaubst du wirklich, liebe Seele, dir die Liebe Jesu durch deine Wohlthaten und guten Werke erwerben zu können? Und wenn du alle deine Habe den Armen geben und deinen Leib brennen ließest, wenn du alles und alles thätest, was nur immer in deinen Kräften steht, ja wenn du alle guten Werke der Welt auf einen Haufen brächtest und wolltest damit die Liebe deines Heilandes erkaufen, „es gälte alles nichts." Die Liebe Jesu wird dir frei geschenkt, und zwar gerade

dann, wenn du dem Herrn nichts mehr darzubieten hast, wenn du arm geworden bist im Geist, ganz arm, wenn es bei dir heißt:

Weil ich denn nichts bringen kann,
Schmieg ich an dein Kreuz mich an,
Nackt und bloß, — ach kleid mich doch!
Hilflos, — ach erbarm dich noch!
Unrein, Herr, komm ich zu dir,
Wasche mich, sonst sterb ich hier!

Wenn du so sagst, dann ist der Augenblick gekommen, wo das Herz des Herrn gegen deine arme geängstete Seele entbrennt und Er sie zu seiner Braut erwählt. Und dann sollst du gute Werke thun, dann sollst du dem Herrn all dein Gut in deinem Hause zur Verfügung stellen, nicht **damit** dich Jesus liebt, sondern **weil** dich Jesus liebt, frei, umsonst, aus lauter Gnade! Amen.

20.

Kap. 8, 8—14.

Unsere Schwester ist klein, und hat keine Brüste. Was sollen wir unserer Schwester thun, wenn man sie nun soll anreden? Ist sie eine Mauer, so wollen wir silbernes Bollwerk darauf bauen. Ist sie eine Thür, so wollen wir sie befestigen mit cedernen Bohlen. Ich bin eine Mauer, und meine Brüste sind wie Türme. Da bin ich geworden vor seinen Augen, als die Frieden findet. Salomo hat einen Weinberg zu Baal-Hamon. Er gab den Weinberg den Hütern, daß ein jeglicher für seine Früchte brächte tausend Silberlinge. Mein Weinberg ist vor mir. Dir, Salomo, gebühren tausend; aber den Hütern zwei hundert, samt seinen Früchten. Die du wohnest in den Gärten, laß mich deine Stimme hören; die Gesellschaften merken darauf. Fliehe, mein Freund, und sei gleich einem Reh, oder jungen Hirschen auf den Würzbergen.

Wir haben das vorige Mal das Paar in die Heimat begleitet. An der Seite ihres Gatten zieht Sulamith durch die Wüste, gelehnt und gestützt auf seinen starken Arm. Ihre Bekannten laufen herzu und sehen sie voll ehrerbietiger Scheu und Verwunderung als Königin kommen; „wer ist die," rufen sie aus, „die herauffährt aus der Wüste und lehnt sich auf

ihren Freund?" Bald ist das Ziel erreicht. Da ist er schon, der denkwürdige Apfelbaum, unter welchem der Bund einst geschlossen und unter dem er jetzt für immer befestigt wurde mit den köstlichen Worten, die wir näher betrachteten. Und siehe, nicht weit von diesem Baum befindet sich das Ziel der Reise und der Sehnsucht, das liebe traute Elternhaus.

Unser heutiger Text führt uns nun in dieses hinein und läßt uns die Gespräche belauschen, die in demselben von den angekommenen Gästen und den Hausbewohnern geführt werden. Schilderte uns unser voriger Text die Heimreise, so der heutige die Heimat selbst.

In der Heimat,

so können wir denselben überschreiben.

Dreierlei wird uns da erzählt. Zuerst hören wir von einem Familienrat, der im Elternhaus gehalten wird, dann von einer Fürsprache Sulamiths bei ihrem königlichen Gemahl für ihre Brüder, und endlich von einem lieblichen Gesang, mit welchem sie ihren Gatten und die ganze Gesellschaft, die sich inzwischen eingefunden, erfreut.

1. Wohnen wir zunächst im Geist dem Familienrat bei, der bald nach der Ankunft im Elternhause gehalten wird. Da sitzen sie, die beiden Gäste, Salomo und Sulamith, ersterer auf dem Ehrenplatze, neben der Tochter die glückliche Mutter, und im Kreise um sie her die Brüder mit ihren ernsten biederen Gesichtern. Im Hintergrund befindet sich ein liebliches kleines Mädchen, das nicht acht hat auf das Gespräch der Erwachsenen, sondern sich in sein Spiel vertieft; es ist das jüngste Kind des Hauses. Dieses bildet nun den Gegenstand der Beratung. Die Königin, die ihre kleine Schwester harmlos spielen sieht, muß unwillkürlich an deren Zukunft denken und sagt deshalb nachdenklich zu den Angehörigen: „Unsere Schwester ist klein und hat keine Brüste.

Was sollen wir unserer Schwester thun, wie man sie nun soll anreden," d. h. wenn sie um ihre Hand angesprochen, wenn sie umworben wird von Freiern? Sie will sagen: Jetzt ist sie wohl noch klein und macht ihre Erziehung wenig Schwierigkeit, aber wenn sie einmal größer wird und die Freier kommen, wie soll man dann mit ihr verfahren, was habt ihr da für Gedanken und Absichten? Sulamith hat offenbar Sorge um ihre Schwester. Und wie begründet ist eine solche! Die Jahre sind gleich da, wo die Kinder groß sind und Heiratsgedanken in ihnen erwachen. Das ist dann eine besonders gefährliche Zeit, wo Fleisch, Welt und Satan mit Macht auf die jugendlichen Gemüter eindringen, und die Angehörigen besonderer Weisheit bedürfen, sie recht zu behandeln und zu leiten. Wie viele Eltern sind zu sorglos, denken, diese Gefahren seien noch weit entfernt, während ihr Kind vielleicht schon mitten drinnen steht; oder ihr Kind sei so gut und so trefflich von ihnen erzogen, daß sie nichts zu fürchten hätten. So hat dann der Feind leichtes Spiel; unzählige junge Töchter geraten auf die Wege der Sünde und Schande, weil ihre Eltern zu sicher sind. Nein, es gilt schon frühe zu wachen, es ist nötig, daß man bei Zeiten Familienrat halte und frage: „Was sollen wir unserer Schwester, unserer Tochter thun, wenn man sie soll anreden?" — Was antworten die Brüder dort? Sie sagen: „Ist sie eine Mauer, so wollen wir silbernes Bollwerk darauf bauen. Ist sie eine Thür, so wollen wir sie befestigen mit cedernen Bohlen." Die Mauer ist Bild eines verschlossenen, unzugänglichen Wesens, da die Schmeichler und Verführer kein Gehör finden; es prallt alles ab wie an einer Mauer. Ist die kleine Schwester eine solche, zeigt sie sich in ihrem späteren Betragen so, dann wollen die Brüder silbernes Bollwerk darauf bauen, d. h. sie zum Lohn dafür ehren und schmücken. Ja, eine solche

Schwester verdient auch von den Brüdern in hohen Ehren gehalten zu werden, einer solchen Tochter können sich die Eltern freuen und mögen stolz auf sie sein. Habt ihr eine solche, so verachtet sie ja nicht um ihres stillen eingezogenen Wesens willen, setzt sie nicht zurück und behandelt sie nicht geringschätzig. Ich richte diese Mahnung namentlich an die Brüder, von denen eine solche Schwester oft gar viel Verachtung, Spott und Quälereien zu tragen hat. Es ist geradezu abscheulich, wie manche junge Leute mit ihren Schwestern umgehen. O danket Gott, wenn ihr eine fromme Schwester habt, beobachtet gegen sie ein rücksichtsvolles Betragen, ehrt sie, „baut silbernes Bollwerk auf die Mauer!“ Und ihr Töchter, seid eine „Mauer“, hört nicht auf alles, was junge Leute zu euch sagen, weist sie ab, die Schmeichler, welche es wagen, mit zudringlichen Reden euch zu nahen, antwortet ihnen, daß sie ein zweites Mal nicht wiederkommen. Bedenkt, daß für eine Jungfrau die Ehre ein ganz besonders wichtiges Gut ist, und meidet alles ängstlich, was eurem guten Namen irgendwie schaden könnte. Euer Herz sei eine Mauer, an der alle Schmeicheleien und Verführungskünste wirkungslos abprallen. Dann seid ihr die Ehre und Freude eurer Hausgenossen, und christliche Brüder werden euch hochschätzen; sie werden „silbernes Bollwerk auf die Mauer bauen.“

Doch ach, nicht alle jungen Töchter sind eine Mauer. „Ist sie aber eine Thür, so wollen wir sie befestigen mit cedernen Bohlen,“ so fahren die Brüder in ihrem Familienrat fort. Die Thüre ist hier ein Bild der Zugänglichkeit für Schmeicheleien. Zeigt sich ihre Schwester so, so wollen sie diese Thüre befestigen mit cedernen Bohlen, d. i. ein scharfes Auge auf sie haben, sie sorgfältig hüten und bewachen, daß es dem Verführer nicht gelingen soll, Eingang bei ihr zu finden. O, daß es alle so machen möchten! Ihr Eltern und Brüder, habt ein wachsames Auge über eure

jungen Töchter und Schwestern, wenn ihr merkt, daß sie Neigung zur Sinnlichkeit haben und eitlen Schwätzern gern ihr Ohr leihen. Seid auf der Hut, wenn sie anfangen sich zu schmücken und hoffärtig zu werden, wenn ihre Kleider nicht schön und modern genug sein können, wenn sie allerlei Flitter an sich hinhängen und thörichte Haarfrisuren machen, wenn sie tanzen wollen und den Vergnügungen nachlaufen, das ist ein sicheres Zeichen, daß sie eine „Thüre" sind. Dann ist es Zeit, dieselbe „mit cedernen Bohlen zu befestigen", nicht nur zu warnen und zu mahnen, sondern auch nicht alles zu erlauben, das thörichte Verlangen nach Putz und Tand rund abzuschlagen und beharrlich zu verweigern, wenn es auch Thränen giebt, es ist Zeit, die Wege und die Freundschaften der Tochter scharf zu überwachen und sie nicht ohne Aufsicht dahin und dorthin gehen zu lassen. Dina, Jakobs Tochter, ging heraus, die Töchter des Landes zu besehen; sie wollte sich einmal ein wenig in der Welt umschauen, Altersgenossinnen kennen lernen, Freundschaften schließen, und Jakob und die Brüder ließen sie gewähren; niemand ging mit, sie zu beaufsichtigen. Und was war die Folge? Sie kam zu Fall. Wundert euch nicht, ihr Eltern und Brüder, wenn eure Tochter und Schwester Schande über eure Familie bringt, so ihr sie ungehindert gehen laßt, wohin sie will, und thun laßt, was sie will. Giebt es doch Eltern, die ihre Töchter in später Abendstunde noch allein draußen herumziehen lassen; wie kann es da anders kommen, als daß diese auf die Wege der Sünde und Schande geraten! Ja es giebt solche verworfene Eltern und Brüder, die ihren Töchtern und Schwestern geradezu noch Anleitung zur Schlechtigkeit geben. Das alles heißt ja die Thüre dem Verführer aufthun, statt sie zu verwahren mit cedernen Bohlen. Laßt uns hier ein Wort des weisen Sirach hören: „Eine Tochter, die noch unberaten ist, macht dem Vater viel Wachens, und das Sorgen für sie

nimmt ihm viel Schlaf; weil sie jung ist, daß sie möchte veralten, oder wenn sie einen Mann kriegt, daß er ihr möchte gram werden, oder weil sie noch Jungfrau ist, daß sie möchte geschändet . . . . werden, oder wenn sie bei dem Manne ist, daß sie sich nicht recht halten möchte. Wenn deine Tochter nicht schamhaftig ist, so halte sie hart, daß sie dich nicht deinen Feinden zum Spott mache, und die ganze Stadt von dir sage, und du von einem jeden Schande hören und dich vor allen Leuten schämen müssest." Siehe das heißt die Thüre mit cedernen Bohlen befestigen.

Wie Sulamith die Brüder so reden hört, wird sie an ihren eigenen Mädchenstand zurückerinnert, wo die Brüder auch gegen sie streng waren. Darum sagt sie: „Ich bin eine Mauer und meine Brüste sind wie Türme. Da bin ich geworden vor seinen Augen als die Frieden findet." Sie will sagen: Euer Vorhaben ist weise und gut. Auch für mich wart ihr einst besorgt, und ich bin nicht wie eine Thüre gewesen, deren Befestigung euch viel Mühe gemacht hätte, sondern wie eine Mauer, an der alle Angriffe des Feindes abprallen, und meine Brüste sind wie Türme d. h. wie etwas, das den Feind nicht anlockt, sondern im Gegenteil in ehrerbietiger Ferne hält. Und das ist das Glück ihres Lebens geworden. „Da bin ich geworden vor seinen Augen als die Frieden findet;" sie hat denselben gefunden in ihrer glücklichen Verbindung mit Salomo. Hört ihr's, ihr Töchter? Nicht auf dem Weg der Leichtfertigkeit, nicht dadurch, daß ihr überall hinlauft und alle Vergnügungen mitmacht, um Bekanntschaften anzuknüpfen, werdet ihr solche, die Frieden finden in einer glücklichen ehelichen Verbindung, sondern auf dem entgegengesetzten Wege strenger Selbstbewahrung; nicht dadurch, daß ihr eine Thüre, sondern dadurch, daß ihr eine Mauer seid. Christliche junge Männer richten ihr Auge nicht auf vergnügungssüchtige und

flatterhafte Weltkinder, sondern auf keusche und züchtige Gotteskinder, nicht auf die prangenden Tulpen, sondern auf die verborgenen Veilchen, sie vergeben ihre Herzen und schließen ihre Verbindungen nicht in Vergnügungslokalen, im Ballsaal und Theater, sondern unter dem „Apfelbaum vor den Fenstern des Elternhauses," von dem wir in unsrer vorigen Betrachtung gehört haben. Und wenn ihr auch auf jene Weise Frauen werdet, so werdet ihr doch nicht solche, die Frieden finden; euer Ehestand wird kein glücklicher werden. Ihr trachtet hernach vielleicht wieder ebensosehr aus demselben heraus, als ihr vorher in denselben hinein begehrtet. Ach, nicht viele Verheiratete können ja mit Sulamith sagen: „Da bin ich geworden, als die Frieden findet!" Der Ehebund sollte ein Friedensbund sein, in welchem das Sehnen des jugendlichen Herzens gestillt wird und dasselbe zur Ruhe kommt durch die glückliche Gemeinschaft mit dem erwählten Gatten; aber wie oft ist er das Gegenteil, voll Widerwärtigkeit, Zank und Streit, eine Quelle unaufhörlichen Kummers und Herzeleids. Wie mancher ist schon durch seine Verheiratung zeitlebens unglücklich geworden, und wie manche Frau muß sagen, nicht: Da bin ich geworden als die Frieden findet, sondern vielmehr: Da bin ich geworden als die Unfrieden, Trübsal und Herzeleid findet.

Doch liebe Seelen, was man im Ehebund so oft nicht findet, das erlangt man im Bund mit dem Heiland gewiß, ja da allein voll und ganz. Was sagt der Herr? Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Und abermals: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch." Ja welche Seele sich mit Ihm verbindet, die kann mit Sulamith sagen: „Da bin ich geworden vor seinen Augen als die Frieden findet." Was sollte einer solchen Seele noch fehlen, die Jesum ihr eigen nennen und sagen darf: Ich bin des

Herrn? Was sollte den noch beunruhigen, anklagen und verdammen können, der sich des Blutes getrösten darf, das rein macht von aller Sünde? Jesus ist die köstliche Perle; wer Ihn hat, dessen Wünsche sind befriedigt, dessen Sehnen ist gestillt. Er hat Ruhe mitten in der Unruhe dieser Welt, Frieden mitten im Unfrieden, Kampf und Streit, Frieden auch im häuslichen Leid und Jammer. O möchtet ihr alle diesen Frieden finden, der euch so unendlich zufrieden und glücklich machen würde! Werdet eine Mauer und Turm gegenüber der Welt, eine Feste, die ihr keinen Eingang in das Innere gestattet, reinigt euch von ihrem ungöttlichen Wesen und ihren Lüsten, und ergebt euch in aufrichtiger bräutlicher Liebe dem Herrn, so werdet ihr mit Sulamith sagen können: „Da bin ich geworden vor seinen Augen als die Frieden findet."

2. Nachdem Sulamith so für die kleine Schwester gesorgt hat, gedenkt sie auch der Brüder vor ihrem königlichen Gemahl. Ihre Fürbitte für dieselben knüpft sie an ein Vorkommnis an, das an und für sich von keiner besonderen Wichtigkeit ist, welches sie aber zart und sinnig als ein Gleichnis für ihr Anliegen zu benutzen weiß. Sie sagt: „Salomo hat einen Weinberg zu Baal-Hamon. Er gab den Weinberg den Hütern, daß ein jeglicher für seine Früchte brächte tausend Silberlinge." Baal-Hamon lag nicht weit von der Heimat Sulamiths. Sie konnte also wohl schon früher gehört haben, daß der König dort einen Weinberg besitze, den er an Hüter verpachtet habe für einen jährlichen Pachtzins von tausend Silberlingen. Und zwar mußte jeder der Pächter für das ihm vom Weinberg überlassene Stück so viel entrichten. Natürlich gewann er mehr daraus; den Überschuß aber durfte er als Lohn für die Bewirtschaftung behalten. Das wird nun der Sulamith ein Gleichnis für ihr und ihrer Brüder Verhältnis zu Salomo.

Darum fährt sie fort: „Mein Weinberg ist vor mir. Dir, Salomo, gebühren tausend, aber den Hütern seiner Früchte zweihundert.“ Sie will sagen: Jener Weinberg von Baal-Hamon ist ein Gleichnis von mir selbst. Und in der That, ist nicht auch die Braut Jesu ein Weinberg voll edler Reben, die köstliche Früchte bringen? Jedem Christen ist dieses Bild von den letzten Reden des Heilandes her geläufig. Dieser Weinberg liegt auch zu Baal-Hamon, welcher Name hindeutet auf das Getümmel der Welt. Dicht neben demselben und in demselben liegt der stille Weinberg des Herrn. Wir können und sollen der Welt nicht entfliehen, wie die Eremiten und Mönche es thaten; nein wir sollen mitten hindurchgehen durch ihr Getümmel und stets von demselben umgeben sein, damit wir uns gerade in ihm als Kinder Gottes bewähren. Wenn nun Sulamith weiter sagt: „Dir, Salomo, gebühren tausend,“ so will sie damit aussprechen, daß die Frucht ihres ganzen Lebens und Wirkens ihm gehören soll; für ihn will sie leben und arbeiten, er soll Nutzen von ihrer Hilfe haben. So gebührt auch dem Heiland der Ertrag seines Weinbergs. Alles, was die Gläubigen wirken in dieser Welt, alle Seelen, die durch ihren Dienst gewonnen werden, gehören Ihm. Aber auch das heilige Leben der Gläubigen, die Früchte des Geistes, die ihr Wandel zeigt, — es soll alles zur Ehre seines Namens gereichen; Ihm gehört alles Gute, was aus dem Weinberg der Kirche hervorkommt. „Dir, Salomo, gebühren tausend.“ Erinnern wir uns hier an das ernste Gleichnis des Herrn von den bösen Weingärtnern, die dem Besitzer des Weinbergs den Ertrag nicht gaben, sondern die Knechte, welche die tausend Silberlinge einfordern wollten, stäupten und steinigten und seinen eigenen Sohn zum Weinberg hinausstießen und töteten. Solche böse Weingärtner waren die Juden, und darum hat der Herr ihnen den Weinberg genommen und ihn

andern Weingärtnern ausgethan, die Ihm die Früchte zu rechter Zeit geben, nämlich den Heiden. O daß Er doch auch bei uns nicht vergeblich auf die regelmäßige Ablieferung seines Weinbergspachtes warten müßte! Möchten wir Ihm seine Früchte bringen zur rechten Zeit mit willigem Herzen, wie Sulamith hier sagt: „Dir, Salomo, gebühren tausend.“

Aber nun kommt ihr eigentliches Anliegen. Sie fährt fort: „aber den Hütern seiner Früchte zweihundert.“ Damit meint sie ihre Brüder, welche sie selbst gehütet haben wie einen Weinberg, daß seine lieblichen Früchte sich entwickeln und reifen konnten. Wie sie eben sagten, daß sie ihre kleine Schwester sorgsam überwachen und hüten wollten, so hatten sie es auch bei Sulamith gethan, wie wir uns vom Anfang des Hohenliedes her noch erinnern, wo die Braut erzählt, daß ihrer Mutter Kinder mit ihr zürnten, weil sie ihr Herz an Salomo verschenkt hätte; sie hielten dies anfangs nur für eine zwecklose, thörichte Schwärmerei, die man bekämpfen müsse, und dachten nicht entfernt daran, daß ihre Schwester wirklich die Gattin des großen Königs werden würde. Ihr Eifer war also, wenn auch unverständig, doch redlich gemeint, sie waren treue Hüter der Sulamith, und unter ihrer strengen Hut wurde sie der liebliche Weinberg, der dem Salomo reichen Ertrag lieferte; und darum, meint sie, wäre Salomo ihnen auch Dank schuldig. Darauf will sie hindeuten mit den Worten: „aber den Hütern seiner Früchte zweihundert.“ Wie sonst Weinbergshüter nicht umsonst arbeiten müssen, so möge er doch auch ihrer Brüder gedenken; nicht als ob er sie für ihre Dienste wirklich bezahlen sollte, nein, Sulamith will ihrem königlichen Gemahl nur den zarten Wink geben, daß er ihrer Brüder ehrend und liebend gedenken möge.

„Den Hütern seiner Früchte gebühren zweihundert,“ — so wird auch die Braut Jesu zu ihrem himmlischen Herrn einst sagen, wenn sie bei Ihm in der Herrlichkeit ist. Sie wird Ihn selbst bitten, daß Er doch alle belohnen möge, welche zu ihrer Erbauung und Bereitung irgendwie mitgewirkt haben; daß Er es insbesondere allen treuen und ernsten Hütern und Wächtern der Kirche vergelte, welche zwar vielleicht manchmal in verkehrtem Eifer zu viel gethan, aber doch im ganzen der Gemeinde heilsame Dienste erwiesen haben durch ihr entschiedenes Ankämpfen gegen alles schwärmerische, unnüchterne und irgendwie zur Welt hinneigende Wesen. Das sind treue Knechte, denen die Kirche viel zu danken hat. Solche strenge Hüter brauchen wir gerade auch in unsrer Zeit, wo so viel ungesundes und weltliches Christentum anzutreffen ist. „Aber den Hütern seiner Früchte zweihundert,“ — so wird an jenem Tage jeder sagen, der durch die Predigt des Evangeliums bekehrt und durch den Dienst am Wort zubereitet worden ist für Gottes Reich. Wenn er dasteht vor dem Herrn, leuchtend wie die Sonne, angethan mit dem hochzeitlichen Kleide, dann wird er vor allem den Herrn preisen, dem er alles zu verdanken hat, Ihm allein die Ehre geben, Ihm gleichsam die tausend Silberlinge selbst noch persönlich überreichen; aber er wird auch hinweisen auf die Knechte des Herrn, durch deren Dienst er das geworden, was er jetzt ist, und zum Heiland sagen: Siehe, das sind die Männer, die mich zu Dir geführt haben, die mich gerufen, belehrt, gewarnt, gestraft, gemahnt und getröstet haben; o vergilt es ihnen ewiglich! Und der Herr wird wohlgefällig und dankbar auf diese treuen Knechte hinschauen und nicht säumen, ihnen die „zweihundert Silberlinge“ zu überreichen; Er wird sie reich belohnen für alle Mühe und Arbeit an seiner Gemeinde, für ihr unermüdliches Lehren, für ihre Gebete, für ihre Seufzer

und Thränen auch, für die Gehässigkeiten und Verleumdungen, für die Verkennung und Undankbarkeit, so sie in ihrem Amt zu erfahren hatten. Es wird ihnen nun alles reichlich vergolten, und große Herrlichkeit wird ihnen zu teil. „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne immer und ewiglich." So wird der Herr den Hütern seines Weinbergs die „zweihundert Silberlinge" ausbezahlen.

3. Nachdem Salomo die Fürbitte seiner Gattin für ihre Hüter wohlgefällig aufgenommen, ergreift er selbst noch das Wort und richtet hinwiederum eine Bitte an sie: „Die du wohnest in den Gärten, laß mich deine Stimme hören; die Gesellschaften merken darauf." Die Gesellschaften sind die Bekannten und Jugendfreundinnen Sulamiths, welche sich inzwischen im Hause eingefunden haben, um die Gäste zu begrüßen. Salomo fordert seine Gattin auf, ihn und sie mit einem Liede zu erfreuen, wie sie es früher hier in den Gärten ihrer Heimat gesungen habe. Nun da sie wieder hier sei, in der freien schönen Natur, werde sie sich auch wohl fühlen und mit ihrer hellen, melodischen Stimme ein fröhliches Lied anstimmen; ihre Freundinnen würden es gewiß auch gerne mit anhören. Und wenn wir einmal auf der neuen Erde sein werden, wenn wir in den goldenen Straßen des himmlischen Jerusalem unter den Lebensbäumen am Strom des Lebens wandeln, wenn wir in den Paradiesesgärten dieser Gottesstadt wohnen, dann werden wir auch singen, gerne singen, fröhlich singen, mit unvergleichlich reiner und herrlicher Stimme. Hier auf dieser Erde hört man oft die Stimme des Klagens und Weinens; aber auf der neuen wird nur die Stimme des Lobes und Preises ertönen. Mit inniger Freude wird der Herr die Stimme seiner singenden, glücklichen Gemeinde vernehmen, und „die Gesellschaften werden darauf merken," die

Gesellschaften der heiligen Engel und Auserwählten; die Seligen, welche haufenweise da und dort zusammenstehen und zusammenwandeln und frohe Gesellschaften bilden, werden unsern Gesängen lauschen und sich mitfreuen an unserm seligen Glück.

Und nun hört noch das Lied, welches Sulamith auf die Bitte ihres Gatten vor ihm und den aufmerksamen Gesellschaften singt. Es lautet: „Fliehe, mein Freund, und sei gleich einem Reh oder jungen Hirschen auf den Würzbergen.“ Das ist eine Aufforderung an Salomo, sich auf den würzigen Bergen ihrer Heimat lebensfroh zu ergehen, wie ein Reh oder junger Hirsch in Wald und Feld. Und damit nimmt sie seinen Arm, eilt an seiner Seite unter freudigem Gesang hinaus in die liebliche Natur auf die blumigen Höhen und entschwindet dort unsern Blicken. — Wenn wir auf der neuen Erde sind, werden wir auch zum Heiland sagen: „Fleuch, mein Freund, und sei gleich einem Reh oder jungen Hirsch auf den Würzbergen;“ wir werden mit unserm geliebten Herrn einmal ums andere aus dem Vaterhaus, dem himmlischen Jerusalem, hinauseilen und uns unter frohem Gesang an seiner Seite ergehen auf den Paradiesesauen und den herrlichen, mit lieblich duftenden Blumen übersäeten Höhen, gefolgt von den frohen Blicken heiliger Engelscharen. O Seligkeit, o Herrlichkeit, o ewig glückliche Sulamith!

„Auf den Würzbergen,“ — das sind die letzten Worte unseres wunderbaren Liedes; möchten sie in unserm Innern nachklingen und diese köstlichen Berge stets lockend vor unsrer Seele stehen! Mag es immerhin auf dieser Erde „Scheideberge“ geben, Schwierigkeiten und Hindernisse, über die wir nicht hinüberkönnen; dazu Sorgenberge, die uns bange machen und das Herz niederdrücken wollen, — nur getrost, auf der neuen Erde kommen die „Würzberge“.

Auf ihnen werden wir leichten, frohen Herzens wandeln; da wird uns ewig wohl sein. O herrliche „Würzberge," — wären wir doch schon da!

In die Heimat möcht ich ziehen,
Heim in meines Vaters Haus;
Wo die Himmelsblumen blühen,
Wo die ew'gen Höhen glühen,
Ruhte meine Seele aus —
Ruhte meine Seele aus! — —

Amen.

Frick, Constantin, Past. in Barmen. **Noah, ein Prediger der Gerechtigkeit aus uralter Zeit, aber auch für unsere Zeit, nach 1. Mose 5, 25 — Kapitel 9.** 101 Seiten. 60 ₰, eleg. geb. ℳ 1.20.

Haußleiter, D. J., Professor der Theologie in Greifswald. **Die christliche Zukunftshoffnung im Lichte von 1. Kor. 15.** 24 S. Preis 40 ₰.

Kähler, D. M., Professor der Theologie in Halle. **Das Sterben unseres Herrn und Heilandes im Lichte seiner Verkündigung und seines Lebens.** 36 S. Preis 60 ₰.

Klett, G., Pastor em. **Das Wirken des heiligen Geistes in den Gläubigen unserer Tage im Vergleich zu seiner Wirksamkeit in den Gemeinden der Apostel.** 32 S. Preis 40 ₰.

Müller, Lic. K., Professor der Theologie in Erlangen. **Das christliche Lebensideal nach der heiligen Schrift.** 24 S. Preis 40 ₰.

Orelli, D. C. v., Professor der Theologie in Basel. **Was haben wir am Buche der Psalmen?** 24 S. Preis 40 ₰.

Schlatter, D. A., Professor der Theologie in Berlin. **Der Glaube an die Bibel.** 24 S. Preis 40 ₰.

Seeberg, D. R., Professor der Theologie in Erlangen. **Glaube und Glaube.** 37 S. Preis 60 ₰.

Wolferts, Em., Pfarrer in Argenthal. **Über die geistliche Leiblichkeit.** 30 S. Preis 50 ₰.

Druck von Fr. Aug. Arndt in Opladen.

10 5 3 7 0